







12. Jahrgang 1960

WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der HOESCH Aktiengesellschaft WESTFALENHÜTTE Dortmund

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite		Seite
UNSER WERK		Lohnzahltag 1960	263
Die Betriebsabteilungen		Alkohol im Betrieb	266
„Hafen Hardenberg“ im neuen Heim	14	Ist das eine Wirtschaft	365
Richtfest: Gesundheitshaus	25	Auf und ab?	390
Über 300 Töchter hat unsere Mutteruhr	106	Die neuen Lohn- und Gehaltsabkommen	436
Unsere mechanischen Werkstätten	318	Fabrikneuer Arbeitstag	553
In der Werkschänke	466	Kann der Mensch allein leben?	554
Unsere Drahtverfeinerung	556	Westfalenhütte — Heimat für fremde Völker	580
		Richtfest in Kirchderne	596
Zur Geschäftslage		Unsere Ferienkasse	624
Das Direktorium berichtet	244/433/620	Mutterholz unterm Arm und im Kübel	678
Aus unserer Sozialarbeit	434/622	Ein Vierteljahrhundert Springorumsiedlung	679
		Das ist meine Meinung	
Die Bedeutung unserer Erzeugnisse		Zum geänderten Meldeverfahren bei Betriebsunfällen	548
Pflanzennahrung aus der Westfalenhütte	372	Kindergeld — eine soziale Notwendigkeit	613
Die einmillionste Tonne Breitband gewalzt	439	Ein Ende — ein Anfang	688
Wo bleibt unser warmgewalztes Handelsblech?	498		
Die Westfalenhütte und der Bausektor	638	Verbesserungsvorschläge — Jubilare —	
Überall Hoesch-Stahlspundbohlen	690	Persönliches	
Unsere Rohstahlerzeugung	33/99/151/211/ 273/343/393/455/ 515/589/659/705	Verdienstvolle Mitarbeiter	31/84/149/209/ 271/341/389/453/ 509/587/647/699
MENSCH UND BETRIEB		Berndsen bleibt dem Werk verbunden	2
Allgemeines		Alfred Berndsen	4
Auch Gründer hatten Hobbys	10	Walter Hölkeskamp	5
Hilfe! Wir brauchen Platz!	13	Hermann Köhling	80
Nur mit Belastung wiegt sie genau	26	Das Bundesverdienstkreuz	342
Sie lebt im Haus ihrer Träume	44	Bevor Kolumbus Amerika entdeckte	388
Wie baut man Brücken zum Erfolg	63	Alfred Berndsen †	425
Der Aufstieg im Großbetrieb	65	Wir nahmen Abschied	426
Es geht um die Mieten	74	Mal sehen, was da los ist	504
Planung im Reparaturbereich	76	Das Bundesverdienstkreuz am Bande	576
Blumenvater in der Hauptverwaltung —		Dr.-Ing. Albrecht Harr	617
Blumenmutter in der Werkswäscherei	113	Besonders verdienstvolle Mitarbeiter	650
Anständigkeit	121		
Unsere Hüttenmänner brauchen Wohnungen	124	50 Jahre:	
Monatliche Lohnzahlung	262	Heinrich Engelbrecht	81
		Paul Willdau	138

Max Rudnick	199
Otto Leopold	200
Wilhelm Bierwirth	201
Stephan Putas	336
August Wiechmann	337
Fritz Müller	338
Max Ziegler	339
Bruno Wodrik	512
Friedrich Bärhold	513
Stefan Bartecki	577
Ernst Vogt	578
Wilhelm Weber	579
Karl Krumrey	704

Unfallverhütung und Gesundheitsfürsorge

Schwerbeschädigte — Rechtzeitig um Rat fragen	112
... da stand er ohne Hosen da	114
Denk drüber nach	148
Unsere Betriebskrankenkasse	160/307/160
Blut ist Leben — Blutspende	170
Sticheleien	179
Gute Zusammenarbeit für die Arbeitssicherheit	182
Die allzu vielen Wegeunfälle	185
Unfallverhütung in unserer Hütte	190
Viktor Potisek entdeckt Unfallquelle	198
Kassenzulassungen von Ärzten	272
Ein Betriebsunfall	301
60 Prozent gehen nicht zum Vertrauensarzt	302
Sicherheit am Arbeitsplatz	308
Stetes Streben nach Sicherheit	310
Nochmals: 60% gehen nicht zum Vertrauensarzt	364
Wenn die Gallenblase streikt	392
Krankentransporte	454
Wenn der Motor tuckert	489
3 Schutzhelme als medizinische Wundermittel	502
Was kosten eigentlich die Sachleistungen bei Krankheit	510
Dr. Helmut Karl: Was heißt Unfallverhütung	567
Betriebskrankenkasse — Vertreterversammlung	570
Unser Gesundheitshaus	628
Arbeitsplan des werksärztlichen Dienstes	636
Es war am Heiligabend	724
Vitamine gegen Gleichgültigkeit	725

Ausbildung — Weiterbildung

Lehrlings- und Jugendwesen

Die Industrie braucht junge Meister	16
Berufsschulausbildung	202
Lehrlinge „in der Zange“	206
Sommerurlaub unserer Jugend	229
Betriebsschlosser? Mal sehen, wie das ist	256
Internationales Werkstudenten-Wohnheim Eving	285
Der neue Jugendausschuß	326
5. Jugendkonferenz der IG Metall	327
Sie wurden freigesprochen	353

Berufsausbildung — Berufsbildung	366
Industrie-Meister	371
Warmes Mittagessen für unsere Lehrlinge	408
Eltern in unserer Lehrwerkstatt	441
Werksführerschein für Gabelstaplerfahrer	728
Sie wurden freigesprochen	730
Übungsfirma zu Besuch bei der „Hohen Behörde“ in Luxemburg	747

Betriebsfeiern — Ausflüge — Erholung

Unsere Weihnachtsfeiern ...	40
... mit König Drosselbart	42
Urlaub — aber richtig	66
Richtlinien für die Gewährung von Erholungskuren	71
Wir fahren in Erholung — Schwarzwald	228
Unsere Jugend im Urlaub	442
Urlaub im Karwendelgebirge	464
Kinder in Haltern	522
Unsere Jungen im Süden	524
„Tag der Schwerbeschädigten“	598
Vertrauensleute sehen sich um	602
Jubilarfeier 1960	654
Unfallvertrauensmänner besichtigten Wasserburgen	726

Sport- und Erholungsanlagen — Jugendhort

Er war im Vorhof der Olympiade — Hans Rahn	110
Kinder spielen für Eltern	462
Sport als Ausgleich: Sportabzeichen	472
Rudersport	528
Rettungsschwimmer	662
In unserer „grünen Lunge“	610
Sport als Ausgleich und Erholung	732

Konferenzen — Tagungen — Versammlungen

DGB Landesbezirkskonferenz	18
DGB, NRW-Kongreß „Strukturelle Veränderungen in der Wirtschaft und ihre Wirkungen“	20
Betriebsrätekonferenz	24
Versammlung unserer Vertrauensleute	72
Aus dem Betriebsrat	75
Der Betriebsrat gab Bericht	130/378/626
Unsere Schwerbeschädigten	324
Vertrauensleute wählten neuen Vorstand	376
3. Angestellten-Konferenz	382
Neuer Vertrauensleute-Vorstand nahm die Arbeit auf	448
Metallarbeiterfrauen am Borsigplatz	644
Gewerkschaftstag der IG Metall	666

Werksbesichtigungen

Schiller und die Westfalenhütte	575
---------------------------------	-----

Unsere offene Tür

„Rias“ Berlin	27
„Qualitätsfrauen“	28
Detmolder Reserveoffiziere	29

	Seite
NRW-Arbeitsminister Grundmann	97
Zentralvorstand IG Druck und Papier	147
Russische Gewerkschafter	231
Ärzte der Stadt, Krankenanstalten Dortmund	255
Dortmunder Schauspieler besuchten Hüttenmänner	406
Sozialakademie Dortmund	449
Gewerkschafter der Montanunion	450
Marokkanische Pädagogen und Beamte	507
Regierungsdelegation aus Guinea	649
Männer müssen gepflegt und gehegt werden	732

Wohnungstausch	36/102/154/214/ 274/346/394/457/ 518/592/661/723
Hinweise für Wohnungssuchende	549

Steckenpferde und Freizeitgestaltung

Makrokosmos und Mikrokosmos	46
Vater bastelt mit Bast	56
Dritte Fotoausstellung der Hauptbücherei	82
Goldene Pinzette für Paul Simon	139
Filmbegeisterter Nachwuchs in unserer Fotoabteilung	144
Fotos aus dem sonnigen Süden	168
Man dirigiert besser ohne Taktstock	280
Susanne knipst	296
3. Fotoausstellung der Hauptbücherei	330
Volieren, so zünftig wie im Zoo	675
Sport als Hobby	735
Freund Franzens freizeitlicher Nervenkitzel	736
Nixes Tochter hieß Alraune	738
Die Schwiegermutter war zufrieden	740

MENSCH UND WELT

Allgemeines

Haben Sie ein bißchen Zeit?	61
Die Jugend von gestern	64
Perpetuum mobile	181
Im Mai, im schönen Mai	243
Ist alles denn so selbstverständlich?	261
Er und sie auf dem Armesünderbänkchen	264
Eine überholte Vorstellung: Der geruhame Lebensabend	316
Erziehung zum Pensionär	387
Biedermeyers Gartenlust	402
Sport als Ausgleich und Entspannung	412
Ferien im Süden	438
Was ist ein Fußgänger?	505
Trost der verlorenen Hunde	680
Vom Leben mit den andern	685

Im Bereich der Wirtschaft

Kaufe gleich — zahle später	1
Die Konjunktur in der Gemeinschaft	62

	Seite
Aus der amerikanischen Stahlindustrie	246
Gewaltige Industriezentren wachsen in Mittelasien	249
Eisen und Stahl in der Welt von morgen	555
Arbeitskräfte hoch im Kurs	637

Der soziale Bereich

Harmonisierung der Arbeitsbedingungen in der Eisen- und Stahlindustrie der Europäischen Gemeinschaft	6
Ein Volk mit zwei Sozialprodukten	9
Schutz für eine Milliarde Arbeitnehmer	122

Aus der Technik

Welche Heizung nehme ich?	98
Stahl- und Metallgestaltung	560
Modell einer Hochstraße in Stahlleichtkonstruktion	566

Kultur und Wissen

Neue Bücher der Büchergilde	48/226/400/604
Belauschte Schöpfung	158
Balkenzier	166
Ruhrfestspiele 1960	282
Die Passion	357

Werkbücherei

Französische Realisten	398
Der Wohnraum	476
Die Lüftlmalerei	478
Philosophie heute?	526
Maske und Leben	531
Moderne Plastik	608

Das Fachwort:

Das Sozialprodukt	385
Der Preisindex	456
Volkswirtschaftlicher Gesamtzusammenhang	516/590/660/708

Das aktuelle Thema

Internationaler Verkehrssicherheitstag — Preisausschreiben	196
Werkbücherei: Deutschlands Schicksal: Die Wiedervereinigung	287
Verkehrserziehungswoche 1960 in der Westfalenhütte	312
Der Tod fährt mit	315
Werkbücherei: Warum in die Ferne schweifen?	356
Es geht um die kontinuierliche Arbeitsweise	490
Gruß an die Stadt Lünen	674
Das neue Straßenverkehrsrecht	689

Reiseberichte und Landschaften

Tibet	50
Tupfen im Meer — Halligen	87
Die Eiszeit kam bis Langendreer	140
Vom Essen in Alt-Dortmund	164
Israel	172

	Seite
New York: 76 Wolkenkratzer und 500 000 Bäume	230
Jordanien	232
Kleiner Start ins schöne Sauerland	288
Libanon	290
Wunder der unterirdischen Welt	396
Tunesien	416/480/532
Eskimos — Bildschnitzer am Feierabend	538
Der Faßmaler in Zwillbrock	543
Wasserburgen im Münsterland	546
Gesetz- und Rechtsleben	
Ich weiß Bescheid — und Du?	193
Unfall mit einem Ausländer	265
Was darf die Polizei?	314
Gleichberechtigung und Familienrecht	348
Die „beraubten“ Badenixen	552
Bestimmungen für den Paketversand nach Mitteldeutschland	609
Die Frau	
Wer soll das Kind aufklären?	37
Was ist entscheidend bei der Wahl des Ehepartners?	103
Die kritische Viertelstunde	155
Sind Ihre Kinder Herr im Haus?	215
Hilfe für die überlastete Mutter	218
Der Storch kommt gern an den Borsigplatz	220
Frauen im Frühlingsrausch	277
Mehr Kinder bei Unfällen als durch Krankheit getötet	277
Der Lebenshunger avancerter Herren	347
„Sie“ an „Ihn“ und „Er“ an „Sie“	352
Essen — ohne Furcht	395
Der Hosenträger wird salonfähig	459
Sie darf ihren Mädchennamen dem Familiennamen anhängen	519
Ist Hausfrau werden schwer?	593
Die Mode	
Modische Schirmpalette	38
Ski-Heil mit Schick	38
Neue Wetter-Wendemäntel	104
Hutmoden	104
Schick am frühen Morgen	156
Das Komplet kommt wieder	156
Jersey für jede Tageszeit	157
Einfach schick — die Mode 1960	216
Morgenrock aus Seide	216
Auf die Silhouette kommt es an	217
Speziell für junge Mädchen	278
Samt und Seide	279
Wenn ein Baby unterwegs ist	279
Kostüme immer modern	350
Blenden als modischer Effekt	351
Schick an trüben Tagen	396
Welcher Hut steht Ihnen?	396
Schirme immer schöner	460

	Seite
Hut, Handschuh, Tasche und Schuh	460
Eine wirklich elegante Bluse	461
Kleid mit Jacke	520
Streifen horizontal oder vertikal?	520
Neues vom Jumper	594

Kurzgeschichten — Anekdoten — Humor

Feierabend im Petticoat	57
Kalte Platte	59
(Floh-)Markt-Schau	116
Kurz gelacht	119/239
Keine Chance mehr für einen Mann	123
Und drinnen waltet die tüchtige Hoesch-Frau	133
Nicht alle Tassen im Schrank	171
Aufgepaßt im Betrieb	299
Vatertag	363
Kurz vor'm Urlaub	423
Verbesserungsvorschläge	487
Achtung! Baustelle	551
Im Büro	615
Es wird kälter	683

Schachchecke

Das Rätsel

58/118/178/238/ 298/362/422/486/ 550/614/682/720/741
--

Der Hüttenkieker

60/120/180/240/ 300/364/424/488/ 552/616/684/744
--

Wir kommentieren und glossieren

Der Preis der Arbeit	32
Nicht der Lohn entscheidet allein	98
Managerkrankheit unheilbar?	150
Das Volk der Denker	210
Sei ruhig „herzlos“	210
Schönes Wetter heute	272
Erfahrung allein genügt nicht	342
Beruf oder Berufung	392
Wirtschaftliche Automatisierung	454
Studentenleben	514
Bessere Ausbildung — höhere Produktivität	588
Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zur Energieversorgung	658
Warum sind die Arbeiter unzufrieden?	704

Technik und Produktion

34/100/152/212/ 276/344/391/458/ 517/591
--

Blick in die Presse

35/101/153/213/ 275/345

Briefkasten

36/102/346/394/ 518/592

Kaufe gleich — zahle später...

Weihnachten ist vorüber. Und damit ist für manche Leute das „dicke Ende“ gekommen. „Kaufe gleich — zahle später“ — dieser Werbeslogan mancher Geschäftsleute beinhaltet eine nüchterne Verpflichtung, über die noch soviel Weihnachtsflimmer, Lametta und Rauschgoldengel nicht hinwegtäuschen dürfen.

Geben wir es ruhig zu: Man muß oft hart gegen sich selbst sein, wenn man angesichts der dargebotenen Artikel den in vielgestaltiger Form an einen herangebrachten Kauflockungen widerstehen will. Zumal — wie es scheint — günstige Zahlungsbedingungen angeboten werden. Der schüchterne Hinweis, doch noch gar nicht im Besitz der zum Kauf erforderlichen Geldmittel zu sein, wird von cleveren Verkaufsgenieen oft wortreich unter den Tisch gefegt. „Wozu denn bezahlen, das hat doch Zeit!“ Wir sind ja kreditwürdig und können außerdem — so sagen sie — die Höhe und die Folge der Raten allein bestimmen.

Sechs Raten, zwölf Raten, achtzehn Raten, so bequem, so leicht, man braucht nur zu unterschreiben, und schon ist alles Gewünschte da! — Wie gesagt: Man braucht nur zu unterschreiben, braucht nicht einmal etwas anzuzahlen — das alles sei Sache für später ... Wohl gemerkt: „Jetzt kaufen — später bezahlen!“ Aber das „Später“ bleibt nun mal nicht aus.

80 Mark monatlich, 100 Mark monatlich, 150 monatlich, von Monat zu Monat, oft über zwei Jahre lang. Plötzlich ein unvorhergesehener Umstand: Krankheit oder Unfall. Schmalhans wird Küchenmeister. Aber trotzdem heißt es stets aufs neue: Raten zahlen! Raten zahlen! — Bis eines Tages ein Zahlungstermin verstrich.

Und dann folgt Schlag auf Schlag:

Mahnbriefe, vielleicht noch Drohschreiben eines Rechtsanwalts, danach Zahlungsbefehl und Pfändungs- und Überweisungsbeschluß. Hilfesuchend meinte schon mancher: „Aber das konnte ich doch nicht ahnen, ich habe ja bloß unterschrieben ...“ Doch der Bedeutung dessen sollte man sich bewußt sein, bevor man den Kauflockungen erliegt.

Schließlich sind die Geschäfte, deren Auslagen und Werbung uns zum Kauf anregen

wollen, keine Wohltätigkeitsinstitute, die es nur darauf abgesehen haben, unseren Alltag mit allerlei Annehmlichkeiten zu versehen. Dort wie auch bei uns als Arbeitnehmer geht es um harte DM! Daß dabei versucht wird, aus Weihnachten ein Registrierkassen füllendes, geschäftliches Reservat zu machen, scheint so gesehen sogar recht einleuchtend. Nur kommt es darauf an, daß wir uns nicht allzu leichtfertig in Schulden stürzen, die uns vielleicht einmal über den Kopf wachsen könnten.

Und nicht zuletzt sind es die Hausierer und Vertreter, die uns insbesondere in den Wochen vor Weihnachten scharenweise in die Wohnungen stürmen. So zwischen Tür und Angel reden sie der Hausfrau ein, daß in die leere Ecke neben dem Sofa eigentlich ein Fernsehgerät gehört. Vielleicht auch würde ein Ölgemälde („Röhrender Hirsch“; Zwölfender, versteht sich) einer im Moment noch kahlen Wand zum Schmucke geziemen. Oder wie wär's mit einer Standuhr (original „Westminster-Schlag“) fürs Wohnzimmer. Vom Bügel-eisen und Staubsauger bis zum kompletten Schlafzimmer wird an den Wohnungstüren angeboten.

„Bitte schön, Frau Müller,
hier Ihre Unterschrift,

in drei Tagen wird meine Firma Ihre Bestellung zum Versand bringen.“ — Dabei ist es für manche Hausfrau, besonders wenn sie in geschäftlichen Dingen nicht so erfahren ist, nicht immer leicht, einem redegewandten Vertreter gegenüber — angesichts des durch die Ratenzahlung scheinbar verlockenden Angebots — standfest zu bleiben. Tagtäglich kommt es irgendwo in unserer Nachbarschaft vor, daß mit allen Wassern gewaschene Vertreter sich das schlichte Gemüt der Unwissenden zum Geschäftspartner machen und Aufträge um jeden Preis und mit jeder Finte tätigen. Ihnen ist es vollkommen schnuppe, ob sie mit ihren Überredungskünsten ganze Familien in Not stürzen — Hauptsache, das unterschriebene Auftragsformular bringt ihre Provision.

Auftragsformular. — Damit ist ein Stichwort gefallen.

Jedes Blatt hat eine Rückseite.

Bei einem Auftragsformular ist sie zumeist mit den Geschäftsbedingungen bedruckt, deren Kenntnisnahme wir mit Erteilung des Auftrages bestätigen. Gelesen? Nein, gelesen werden diese Bedingungen in den wenigsten Fällen. Meist gibt es dann ein böses Erwachen ...

Da ist als erstes Beispiel die Sache mit den Monatszinsen. Nehmen wir an, man kauft sich einen Radioapparat für 400 DM auf Raten, bei 40 DM Anzahlung und Monatsraten von 30 DM. In den Bedingungen hieß es: „... Monatsraten von 30 DM und 1% Zins vom Rest.“ 1% Zins heißt in diesem Falle 12% Jahreszinsen. Weiter lautet der Vertrag auf „1% vom Rest“ und nicht vom jeweiligen Rest. Nach unserem Beispiel also von 360 DM. Nach Adam Riese sind das 3,60 DM. Obwohl sich die Schuldsumme im zweiten Monat auf 330 DM verringert hat, zahlen wir somit immer noch 3,60 DM Zinsen. Ja selbst die letzte Rate ist noch mit 3,60 DM zu verzinsen. Umgerechnet ergibt dies eine **monatliche Zinssumme von 37 Prozent.**

Ein anderes Beispiel: Eine komplette Küche kostet heute bar etwa 1200 DM. Im Teilzahlungsverkehr aber kostet dieselbe Einrichtung 1310 DM. Rechnet man noch 3% Skonto hinzu, die uns beim Barkauf unter Umständen gewährt werden, ferner Verwaltungsgebühren und das monatliche Porto, beträgt die Differenz zwischen Bar- und Ratenkauf gut 150 DM!

Allein, dieser Verlust ist noch nicht einmal das Schlimmste an der Sache. Schlimm wird es erst, wenn eine Rate nicht fristgerecht bezahlt wird — gleichgültig, aus welchem Grund. Prompt trifft der Zahlungsbefehl ein, fruchtet dieser nicht, taucht der Gerichtsvollzieher auf und klebt den „Kuckuck“ auf die Neuerwerbung. Die bereits bezahlten Raten verfallen für die Benutzung, oder der Verkaufswert wird von der Lieferfirma dergestalt gesenkt, daß obendrein noch hinzugezahlt werden muß.

Die ein solches Vorgehen rechtfertigenden Vertragsformulierungen finden sich auf der Rückseite des Auftragsformulars oft in einer ganzen Reihe von Klauseln festgehalten.

Nur muß man sie lesen!

Im übrigen aber ist die „altmodische“ Methode, nämlich erst zu sparen und dann zu kaufen, immer noch die zuverlässigste, wenn auch neuerdings der Kauf über den Kleinkredit der Banken und Sparkassen manche Vorteile für sich hat — zumindest geht man den hohen Zinsen aus dem Wege und kann als Barkäufer ein Geschäft betreten. „Kaufe jetzt — zahle später“ aber bringt meist Ärger und Verdruß.



Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer verlas eine Dankurkunde des Betriebsrats — (von links): stellv. Vorsitzender Helmut Latta, Frau Pfeiffer, Albert Pfeiffer, Walter Hölkeskamp, Alfred Berndsen, Johannes Hoischen

Berndsen bleibt dem Werk verbunden

Der alte (sitzend 3. von links) und der neue Arbeitsdirektor (sitzend 2. von links) mit denen, die 1947 im Betriebsrat waren: sitzend links Bernhard Bröckelmann und rechts Konrad Dippel (pensioniert); stehend: Hermann Stachel, Fritz Seidler (pensioniert), Alfred Sander (pensioniert), Albert Pfeiffer, Wilhelm Dombowski



Das war das Motto einer Zusammenkunft der Mitglieder des Betriebsrates, der alten und inzwischen pensionierten Betriebsratsmitglieder mit den Arbeitsdirektoren Berndsen und Hölkeskamp. Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer schilderte in bewegten Worten den Werdegang des als Arbeitsdirektor Ausscheidenden in der Arbeiterbewegung, der nach 1945 großen Anteil hatte am Aufbau der Industriegewerkschaft im Groß-Dortmunder Raum. Vom Vertrauen der Hörder Wähler getragen, wurde Berndsen in das Stadtparlament berufen. Auf Grund seiner Verdienste als Betriebsratsvorsitzender des Hörder Hüttenwerkes machte ihm der Vorstand der IG Metall das Angebot, bei uns Arbeitsdirektor zu werden. Die Entscheidung war nicht einfach, zumal unser Werk zu 60 v. H. zerstört war.

„Als Berndsen aber erkannte, daß harte Arbeit hier notwendig war, um das Werk wieder aufzubauen, somit neue Arbeitsplätze zu schaffen und eine neue Wirtschaftsform, d. h. die Demokratisierung der

Wirtschaft, herbeizuführen, da stimmte er diesem Angebot zu, und das war gut so.

Ich möchte nicht alle Einzelheiten ab 1947 aufzählen, aber einiges muß noch einmal klar herausgestellt werden. Unsere Belegschaft zählt heute 15000 Mann; wir haben eine Produktion von 190000 t/Monat. Die Arbeitsverhältnisse und die Verdienste sind einigermaßen zufriedenstellend. Die Mitbestimmung bei der Westfalenhütte war dank der Einstellung Berndsens in Ordnung, und dank seiner Initiative wurde auf dem Sozialsektor so viel geleistet. Zu erwähnen sind: Waschkauen, Sport- und Erholungsanlage, Kindergarten, Kinderhort, Schwimmbad, Lehrwerkstatt, Sozialwerkstatt und nun noch zum Abschluß seiner aktiven Laufbahn der Bau des neuen Gesundheitshauses, dessen Richtfest gestern gefeiert werden konnte.

Wenn ich hier einige Meilensteine des persönlichen Schaffens unseres lieben Kollegen Berndsen aufzählen durfte, lassen Sie mich zum Schluß noch sagen, daß die Liebe zum Menschen, insbesondere zum unterdrückten Menschen, die Güte seines Wesens, seine Hilfsbereitschaft und sein Wille, alles zu tun, um eine Gesellschaftsform anzustreben, die den Menschen gerecht sein wird, Motor seines Lebenswerkes und Schaffens waren."

Albert Pfeiffer überbrachte den Dank der Belegschaft, insbesondere des Betriebsrates, für alles, was Berndsen getan und gegeben hat. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß Berndsen als Beiratsmitglied dem Werk verbunden bleibt, und wünschte ihm für die Zukunft Gesundheit und Glück, Zufriedenheit und Freude.

In der vorausgegangenen Betriebsratssitzung gab Vorsitzender Pfeiffer einen Rückblick über die im Jahre 1959 geleistete Arbeit. Er hob hervor, daß der neue Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp als Leiter des Düsseldorfer Büros des Vorstandes der IG Metall die Verhandlungen der Gewerkschaften mit dem Vorstand der Hoesch AG um die Erhaltung der betriebsnahen Mitbestimmung geführt und erfolgreich abgeschlossen habe. Das sei ein großes Verdienst.

Albert Pfeiffer dankte den Mitgliedern des Betriebsrats für die gute Zusammenarbeit. „In diesem Jahr sind wieder einmal einige Meilensteine für die Arbeitnehmer gesetzt worden. Ich weiß, für uns alle war es nicht immer leicht. Möge auch im Jahr 1960 eure Mühe im Interesse der Arbeitnehmer von Erfolg begleitet sein."

Am vorderen Tisch: Franz Thiesbrummel und Frau, Emil Hahnke, Fritz Hess und Frau, Bernhard Bröckelmann



Frau Roggenbach (verdeckt Horst Roggenbach), Willi Fige, Helmut Wolf, Walter Adelt, Frau Hoffmann, Hermann Hoffmann



Erich Erlenhofer und Frau, Johann Schaffrin, Fritz Seidler, Karl-Heinz Vernholz und Frau, Frau Schaffrin, Frau Dombowski, Wilhelm Dombowski



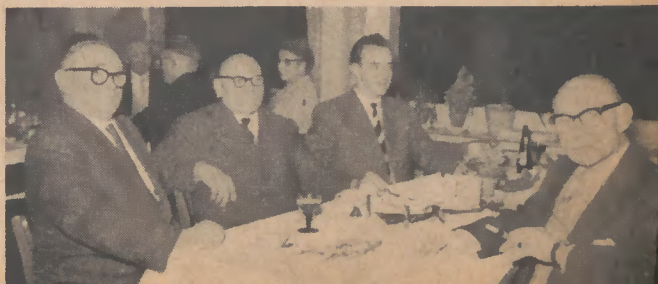
Frau Jendhoff, Walter Jendhoff, Frau Funke, Georg Funke, Ernst und Frau Reich



Frau Gross, Frau Jendhoff, Frau Büttig, Herbert Büttig, Johann Jendhoff, Heinz Gross



Am vorderen Tisch: Robert Baukloh, Hermann Stachel, Helmut Jahnfeld, Franz Kachsler



Der alte Arbeitsdirektor



Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!

Mit dem letzten Tag des Jahres 1959 bin ich als Arbeitsdirektor aus den Diensten der Hütte ausgeschieden, nachdem ich mit dem 1. Oktober 1947 in diese Funktion berufen worden war. Damals standen wir noch inmitten der Trümmer unserer bombenzerstörten und demontierten Betriebe. Die Gesamtbelegschaftszahl betrug damals 6228 bei 5417 Arbeitern und 777 Angestellten. Die Rohstahlerzeugung belief sich auf 24 620 Tonnen im September. In jahrelanger harter Arbeit, in Aufopferung und Pflichterfüllung haben wir alle das Werk auf- und ausgebaut. Viele moderne Betriebe sind erstanden. Die Zahl unserer Mitarbeiter hat sich gegenüber damals verzweieinhalbfacht, die Stahlproduktion ist heute achtmal so groß. Und wir haben dabei den Menschen nicht vergessen: Unsere sozialen Leistungen, die uns nie Selbstzweck waren, sind bekannt und anerkannt.

Ich danke Ihnen allen für die in den zwölf Jahren bewiesene Treue, Arbeitsfreude und Pflichterfüllung. Ich danke vor allem für die gute Zusammenarbeit, die zwischen allen — Aufsichtsratsmitgliedern und Betriebsräten, leitenden Angestellten und Vertrauensleuten, Kaufleuten und Technikern — bestanden hat. Nur diese hervorragende Zusammenarbeit hat uns die Leistungen vollbringen lassen, auf die wir alle mit Recht stolz sein können. Ich bin gewiß, daß diese Zusammenarbeit auch in der Zukunft das Fundament des weiteren Ausbaues unserer Hütte bilden wird, den wir — auch zur Sicherung der Arbeitsplätze und unserer sozialen Leistungen — benötigen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ihr Vertrauen, das Sie mir immer wieder bewiesen haben, hat die Industriegewerkschaft Metall veranlaßt, mich als ihren Vertreter in den Beirat der Westfalenhütte zu delegieren. Diese ehrenvolle Berufung gibt mir die Möglichkeit, mich weiterhin für das Werk und für Sie einsetzen zu können. Ich bin dankbar, daß wir so miteinander verbunden bleiben.

Ghr

Alfred Bernberg

Mit dem 1. Januar wurde Walter Hölkeskamp zum Arbeitsdirektor unserer Hütte berufen. Wir, die wir ihn seit Jahren als Menschen und aus seiner Arbeit heraus kennen, wissen, daß er den auf ihn zukommenden großen Aufgaben für das Werk und seine Mitarbeiterschaft stets gerecht werden wird.

Walter Hölkeskamp wurde am 11. Juli 1912 in Bochum-Langendreer als Sohn des Bergmannes Ewald Hölkeskamp geboren. Nach dem Besuch des Realgymnasiums volontierte er einige Zeit im Zeitungs- und Verlagswesen und schloß dann eine Lehre ab bei einem Rechtsanwalt und Notar. Dreieinhalb Jahre war er Bürovorsteher in einem Rechtsanwaltsbüro. Von 1937 bis 1945 war er bei Krupp beschäftigt, zuletzt als Abteilungsleiter. Anschließend war er kaufmännischer Leiter und Prokurist bei den Flottmann-Werken. Am 1. Februar 1953 trat er in die Dienste der Industriegewerkschaft Metall, wurde Referent für die Montanunion, die neugeordnete Eisen- und Stahlindustrie und für die Mitbestimmung. In der letzten Zeit leitete er das Zweigbüro des Vorstandes der Industriegewerkschaft Metall in Düsseldorf als Nachfolger von Heinrich Sträter. Umfangreiche Erfahrungen erwarb sich Walter Hölkeskamp darüber hinaus durch seine Tätigkeit als Mitglied des Wirtschaftsrates des Vereinigten Wirtschaftsgebietes in Frankfurt bis zu dessen Ablösung durch den Bundestag und als Mitglied des Beratenden Ausschusses der Hohen Behörde der Montanunion. Er war stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der August-Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn, Mitglied des Aufsichtsrates der Stahlwerke Bochum AG und Mitglied des Aufsichtsrates der Kronprinz AG (Mannesmann) in Solingen-Ohligs.

„Ich halte nicht viel von papierenen Versprechungen“, sagte uns Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp. „Ich kann nichts anderes sagen als: Ich nehme meine Aufgabe sehr ernst, und ich bin gewillt, sie nach bestem Können und Wissen zu meistern. Ich bitte alle, mir Vertrauen und Mitarbeit zu schenken.“

Der neue Arbeitsdirektor



Glückwünsche
W. Hölkeskamp

Harmonisierung der Arbeitsbedingungen in der Eisen- und Stahlindustrie der Europäischen Gemeinschaft

In einer in Luxemburg stattgefundenen Sitzung des Gemischten Arbeitgeber-Arbeitnehmerausschusses für die Harmonisierung der Arbeitsbedingungen in der Eisen- und Stahlindustrie der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl bemerkte der Präsident Enzo Giacchero, Mitglied der Hohen Behörde, einleitend, daß der Gemischte Ausschuß auf seiner letzten Sitzung als Ergebnis seiner bisherigen Arbeit die „Synoptischen Tabellen über einige Arbeitszeitregelungen in der Eisen- und Stahlindustrie der Europäischen Gemeinschaft“ verabschiedet und beschlossen habe, die Entwicklung auf diesem Gebiet auch weiterhin zu beobachten. Aus diesem Grunde habe die Hohe Behörde, um die Arbeiten des Ausschusses zu erleichtern,

1. die wichtigsten Änderungen, die seit dem Beschluß des Beratenden Ausschusses vom 20. Dezember 1954 bis zum 1. Januar 1959 auf dem Gebiet der Arbeitszeit, der Sonn- und Feiertagsarbeit und des Urlaubs in der Eisen- und Stahlindustrie der Europäischen Gemeinschaft erfolgt sind, in Form eines kurzgefaßten Überblicks zusammengestellt und

2. die wichtigsten Änderungen der Arbeitszeit, der Sonn- und Feiertagsarbeit sowie des Urlaubs im Laufe des Jahres 1958 angegeben. Walter Hölkeskamp, Vertreter der IG Metall, bestätigte die Richtigkeit beider Dokumente, bedauerte jedoch, daß diese bereits mit dem 1. Januar 1959 abschließen. Zwischenzeitlich sei nämlich in der Bundesrepublik ein wesentliches Ereignis auf dem Gebiet der Arbeitszeit insofern eingetreten, als die christlichen Gewerkschaften dem Abkommen über die Einführung der kontinuierlichen Arbeitsweise in den Siemens-Martin- und Elektrostahlwerken sowie Blockstraßen erster Hitze in Form eines Anschlußtarifvertrages beigetreten sind. Damit könnten die Differenzen, die damals innerhalb der Arbeitsgruppe „Kontinuierliche Betriebe“ in bezug auf den Tatbestand der kontinuierlichen Arbeitsweise festgestellt worden seien, als erledigt betrachtet werden.

Die grundsätzlichen Regelungen

Um einen Vergleich von Land zu Land der in der Eisen- und Stahlindustrie der Europäischen Gemeinschaft auf dem Gebiet der Beschäftigung bestehenden rechtlichen, d. h. gesetzlichen und tarifvertraglichen sowie tatsächlichen Lage zu erleichtern, ist es angebracht, einen kurzen Kommentar zu geben. Er erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern möchte lediglich die wichtigsten Regelungen herausstellen.

I. Vertragsarten

In den Rechtsordnungen der Länder der Gemeinschaft bestehen im wesentlichen zwei Typen von Arbeitsverträgen: der befristete und der unbefristete Arbeitsvertrag. Die letztere Vertragsart ist die weitaus gebräuchlichste und weist in allen Ländern die gleichen charakteristischen Merkmale auf, insbesondere hinsichtlich des

Kündigungsverfahrens; Schriftform ist dagegen nur in den Niederlanden auf Grund einer tarifvertraglichen Regelung obligatorisch. Die Vorschriften über den befristeten Arbeitsvertrag sind in den verschiedenen Ländern gleichfalls analog, jedoch ist Schriftform nur in Belgien, den Niederlanden und in Italien (unter bestimmten Bedingungen) erforderlich.

In allen Ländern besteht die Regelung, daß befristete Arbeitsverträge nicht zur Umgehung der für den Arbeiter günstigeren Bedingungen des unbefristeten Arbeitsvertrages abgeschlossen werden dürfen.

Die in den sechs Ländern bestehenden Regelungen der **Probezeit**

oder des Probearbeitsvertrages sind praktisch gleichgelagert. Die Dauer der Probezeit ist im allgemeinen unterschiedlich entsprechend dem Wohnheitsrecht und den Tarifverträgen; verschiedentlich ist die Höchstdauer der Probezeit gesetzlich bestimmt (Belgien, Niederlande).

Der Begriff des Lehrvertrages

ist in Belgien unbekannt. In den anderen Ländern, außer in Italien, wo das Gesetz diesen Vertrag ausdrücklich als Arbeitsvertrag bezeichnet, wird der Lehrvertrag als ein der Berufsausbildung des Lehrlings dienender Vertrag „sui generis“ betrachtet. In allen Ländern bestehen gesetzliche Schutzvorschriften für den Lehrling. Es bleibt des weiteren noch festzustellen, daß in allen Ländern, außer in Italien, die Möglichkeit der Auflösung dieses Vertragsverhältnisses auf besonders wichtige Gründe begrenzt ist. In Frankreich und Luxemburg sind die die Vertragsauflösung rechtfertigenden Gründe im Gesetz aufgezählt.

II. Einstellung

Öffentliche Arbeitsvermittlungsbüros bestehen in allen Ländern, jedoch ist ihre Inanspruchnahme nur in Italien obligatorisch, wo jegliche private, selbst kostenlose Arbeitsvermittlung verboten ist. In Frankreich allerdings bedarf jede Einstellung der Genehmigung durch die Arbeitsämter (in der Praxis genügt einfache Mitteilung). In Luxemburg müssen alle Arbeitsangebote und -nachfragen sowie sämtliche Arbeitsverträge beim nationalen Arbeitsamt registriert werden.

Der Betriebsrat hat in Belgien lediglich eine beratende Funktion im Hinblick auf die Festlegung der bei Einstellungen zu befolgenden allgemeinen Kriterien. Eine weitergehende Einschaltung des Betriebsrates erfolgt in Deutschland (einschließlich Saar): Der Arbeitgeber ist verpflichtet, dem Betriebsrat jegliche Auskunft über die Person des Bewerbers zu geben; der Betriebsrat kann in den im Gesetz vorgesehenen Fällen seine Zustimmung verweigern. Im Falle der Nichteinigung entscheidet das Arbeitsgericht.

In allen Ländern bestehen Vorschriften über die bevorzugte

Einstellung von Erwerbsbehinderten

und die Wiedereinstellung von Arbeitern, die wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten des Unternehmens entlassen wurden. Für den letzteren Fall sind verschiedentlich Fristen festgelegt, innerhalb deren eine bevorzugte Einstellung erfolgt, sofern das Unternehmen Wiedereinstellungen vornimmt (Frankreich, Italien). Diese Fristen belaufen sich meistens auf ein Jahr.

In allen Ländern finden sich Einschränkungen hinsichtlich der Beschäftigung von Jugendlichen und Frauen.

III. Die Lage des Arbeiters bei Arbeitsunterbrechungen

Die Unterbrechung der Arbeitsleistung kann auf verschiedenen Gründen beruhen, die ihrerseits wiederum unterschiedliche Folgen hervorrufen. Es scheint deshalb angebracht, auf eine Darstellung der dieses Gebiet beherrschenden allgemeinen Prinzipien zu verzichten und die verschiedenen Möglichkeiten getrennt zu untersuchen.

a) Wirtschaftliche Schwierigkeiten und technische Umstellung des Betriebes, technische Betriebsstörungen und den Betriebsablauf störende Schadensfälle

Es kann festgestellt werden, daß in den meisten Ländern für Fälle dieser Art Regelungen bestehen, die dem Arbeiter in einem gewissen Umfang einmal den Lohnanspruch, zum anderen die Aufrechterhaltung der arbeitsvertraglichen Beziehungen — wenn auch ohne gegenseitige Leistungsansprüche — gewährleisten, vorausgesetzt, daß die Arbeitsunterbrechung vom Arbeiter nicht zu vertreten ist.

Die Höhe des Lohnanspruchs bewegt sich zwischen einem Stundenlohn in Italien (oder in bestimmten Fällen für eine Arbeitsunterbrechung von kurzer Dauer in Frankreich) bis zu 6 Tageslöhnen in den Niederlanden. In Luxemburg erhält der Arbeiter, der eine Produktionsprämie bezieht, unter bestimmten Bedingungen einen garantierten Stundenlohn in Höhe von 60 bis 70% des normalen Stundenlohnes (Minimum 115% des Grundlohnes). Im Bundesland Saar werden dem Arbeiter, der in der Zeit vom Oktober bis März wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse einen Lohnausfall erleidet, 60% desselben vergütet.

In Belgien und Frankreich besteht daneben die Möglichkeit, das Arbeitsverhältnis als ruhend anzusehen oder es zu Lasten des Arbeitgebers zu beenden, letzteres auch in Italien, wenn die Arbeitsunterbrechung länger als 15 Tage andauert.

In allen Ländern berechtigen die genannten Fälle der Arbeitsunterbrechung den Arbeitgeber, Entlassungen vorzunehmen oder Kurzarbeit einzuführen, wobei dann die Vorschriften über die Voll- oder Teilarbeitslosigkeit Anwendung finden.

b) Krankheit und Arbeitsunfall

In allen Ländern ist die Tendenz erkennbar, die ungünstigen Auswirkungen abzuschwächen, die diese beiden Fälle für den Arbeiter im Gefolge haben können.

In allen sechs Ländern ruht der Arbeitsvertrag während eines gewissen Zeitraumes, der in der Regel sechs Monate beträgt, aber in den Niederlanden bis zu 2 Jahre betragen kann. Grundsätzlich ist der Arbeitgeber während dieser Zeit nicht berechtigt, das Arbeitsverhältnis aufzulösen. In Belgien und in Italien und im allgemeinen auch in Frankreich wird diese Zeit bei der Berechnung des Dienstalters mit berücksichtigt.

Die Regelungen für den Fall der Krankheit und des Arbeitsunfalles sind nicht immer gleichlautend; in Italien und Belgien sind für Arbeitsunfälle günstigere Regelungen vorgesehen.

Zusätzliche Leistungen zur gesetzlichen Kranken- und Unfallversicherung werden in Deutschland (einschl. Saar), in den Niederlanden sowie in der ostfranzösischen Eisen- und Stahlindustrie gewährt. Auf diese Weise erhält der Arbeiter in Deutschland (einschl. Saar) für 6 Wochen 90% des Nettolohnes und in den Niederlanden für höchstens 1 Jahr 94% des Gesamtbruttolohnes.

c) Militärdienst

Für den Fall der Erfüllung der Wehrpflicht bestehen in allen Ländern Arbeitsplatz-Schutzbestimmungen.

In der Regel ruht das Arbeitsverhältnis ohne Lohnanspruch. In Deutschland (einschl. Saar) und in Belgien genießt der Arbeiter außerdem einen Kündigungsschutz für die Zeit vor und nach dem Militärdienst. In Italien und in Luxemburg ist dieser Schutz begrenzt auf die Zeit nach dem Wehrdienst. Lediglich in Frankreich kann das Arbeitsverhältnis bei Erfüllung der Wehrpflicht (im Gegensatz zur Wehrübung) aufgelöst werden, jedoch besteht unter bestimmten Bedingungen Anspruch auf Wiedereinstellung.

d) Staatsbürgerliche und gewerkschaftliche Tätigkeit

Hinsichtlich der Ausübung staatsbürgerlicher Tätigkeit besteht insofern ein Unterschied, als in einigen Ländern (Deutschland einschl. Saar und Luxemburg) eine Erstattung des Lohnausfalles unter Berücksichtigung einer von dritter Seite vorgenommenen Gebührenerstattung erfolgt, während in den übrigen Ländern eine derartige Regelung nicht vorhanden ist.

Im Falle der Ausübung gewerkschaftlicher Tätigkeit wird in keinem der Länder der Lohn weitergezahlt, so daß also arbeitsfreie Zeiten benutzt werden müssen.

Die Mitglieder der betrieblichen Vertretungsorgane der Arbeitnehmer dagegen haben Anspruch auf Erstattung des Lohnes für die ausgefallene Arbeitszeit, mit Ausnahme in Italien, wo die Tätigkeit der Vertretungsorgane im allgemeinen außerhalb der Arbeitszeit ausgeübt werden muß. In Belgien und in Luxemburg bestehen Sonderregelungen für die Arbeitnehmervertreter in den überbetrieblichen Gremien (Paritätische Ausschüsse usw.).

e) Familiäre Gründe

Hierfür werden im allgemeinen bezahlte Sonderurlaube zwischen 1 und 4 Tagen gewährt. Die verschiedenen Gründe für die Gewährung von Sonderurlaub wegen familiärer Ereignisse sind gesetzlich oder tarifvertraglich festgelegt; in Frankreich geht die Bezahlung der 3 Tage Sonderurlaub im Falle einer Geburt zu Lasten der Einrichtungen der Sozialen Sicherheit. In Italien ist lediglich ein 10tägiger Heiratsurlaub vorgesehen, für den die Lohnausgleichsentschädigung größtenteils ebenfalls von den Einrichtungen der Sozialen Sicherheit getragen wird.

f) Unberechtigte Abwesenheit

Unerlaubtes Fernbleiben von der Arbeit kann überall außer dem Verlust des Lohnanspruchs zu betrieblich festgelegten Disziplinarmaßnahmen führen, die bis zur fristlosen Kündigung gehen können.

In Italien und in den Niederlanden besteht außerdem die Möglichkeit der Auferlegung von Geldbußen.

g) Streik und Aussperrung

Auf diesem Gebiet sind merkliche Unterschiede zwischen den sechs Ländern vorhanden. Lediglich in Frankreich und in Italien ist das Streikrecht ausdrücklich durch die Verfassung anerkannt. In den übrigen Ländern beruht das Streikrecht auf dem Grundsatz der Koalitionsfreiheit bzw. der gewerkschaftlichen Aktionsfreiheit.

Der Streik führt in der Regel zum Ruhen des Arbeitsvertrages ohne Lohnanspruch. In Belgien jedoch neigt ein Teil der Rechtsprechung und der Rechtslehre zur Annahme eines Arbeitsvertragsbruches; in den Niederlanden hat der Arbeitgeber die Möglichkeit, den Arbeitsvertrag fristlos zu kündigen.

Was die Aussperrung anbelangt, so muß bemerkt werden, daß diese Form des Arbeitskampfes in der Praxis ungebräuchlich ist und auch keinerlei gesetzliche Bestimmungen zur Regelung dieser Materie in den sechs Ländern bestehen. Deshalb sind die Auffassungen über die Aussperrung in der Rechtslehre und der Rechtsprechung der Länder der Gemeinschaft unterschiedlich.

In Italien sind die Meinungen über die Frage, wann eine Aussperrung rechtmäßig ist, geteilt. In Belgien dagegen haben Streik und Aussperrung die gleichen rechtlichen Auswirkungen. In den Niederlanden führt die Aussperrung, die in der Praxis unüblich ist, zur Anwendung des allgemeinen Prinzips, wonach der Arbeiter einen Lohnanspruch für die ersten 6 Tage hat. In der französischen Rechtsprechung besteht die Meinung, daß der Arbeitgeber unter Umständen von seiner Verpflichtung zur Bereitstellung der vertraglich vereinbarten Arbeit befreit ist. Jedoch werden im Falle der Aussperrung (wie übrigens auch bei Streiks) die Familienzulagen weitergezahlt.

Lediglich in Deutschland (einschl. Saar) ist eine präzisere Lösung anzutreffen. Hier geht die Rechtsprechung bei der Feststellung der Rechtmäßigkeit der Aussperrung von dem Grundsatz der Waffengleichheit im Arbeitskampf aus. Sie unterscheidet des weiteren zwischen der Aggressiv- und der Defensiv Aussperrung, die in Erwiderung eines Streiks durchgeführt wird: Während erstere zum Ruhen oder zur Auflösung des Arbeitsvertrages führen kann, hat letztere stets die Auflösung des Arbeitsvertrages zur Folge, da ein Ruhen des Arbeitsvertrages bereits durch den Streik eingetreten ist.

h) Disziplinarische Arbeitsunterbrechung

Während eine Arbeitsunterbrechung als Disziplinarmaßnahme in Deutschland (einschl. Saar) nicht angewandt wird, kann eine solche in den übrigen Ländern für kurze Zeit erfolgen. Bei der Festlegung der Strafe ist eine Mitwirkung der Belegschaftsvertretungen nicht erforderlich.

IV. Die Lage des Arbeiters bei Kurzarbeit

Die Entschädigungsvoraussetzung

bei Kurzarbeit fordert in allen Ländern, mit Ausnahme in Belgien, die Unterschreitung einer bestimmten Arbeitszeit. In Deutschland (einschl. Saar) und Frankreich tritt als weiteres wesentliches Merkmal hinzu, daß die Kurzarbeit auf wirtschaftlichen, technischen oder im Bereich der höheren Gewalt liegenden Gründen beruhen muß. In Belgien reichen Gründe dieser Art zum Kriterium der Kurzarbeit aus, wenn sie ein unüberwindliches Hindernis für die normale Erfüllung der vertraglichen Verpflichtungen darstellen.

Die Modalitäten

sind unterschiedlich: In Frankreich ist zur Begründung des Entschädigungsanspruchs die Zustimmung des Arbeitsamtes und in den Niederlanden die Genehmigung des Arbeitsinspektors erforderlich, der zuvor die Stellungnahme des Vakraad voor de Metallindustrie einholen muß. Nur in Deutschland (einschl. Saar) und Frankreich ist der Betriebsrat in beratender bzw. informatorischer Funktion beteiligt. Ankündigungsfristen von je 7 Tagen bestehen in Deutschland (einschl. Saar) und Belgien.

Die in den Ländern geltenden Regelungen sehen allgemein die Zahlung von zeitlich begrenzten Entschädigungen bei Kurzarbeit vor, und zwar im Rahmen der Systeme der Sozialen Sicherheit. In Frankreich gehören die Eisen- und Stahlindustrie zur Zeit nicht zu den Industriezweigen, in denen eine Entschädigung gewährt wird.

Anhand dieser Vergleiche entwickelte Walter Hölkeskamp einige Vorschläge, die seiner Meinung nach Gegenstand einer Empfehlung seitens des Ausschusses sein könnten mit dem Ziel, eine

Harmonisierung der bestehenden Lage

in die Wege zu leiten.

Der Präsident stellt nunmehr die Frage, welches neue Thema vom Ausschuß in Angriff genommen werden soll. Er erinnert daran, daß bereits beschlossen wurde, die Entwicklung auf dem Gebiet der Arbeitszeit und der Beschäftigung weiterzuverfolgen. Ein Thema sei schon angegeben worden und laute wie folgt: „Die Vertretung der Arbeitnehmer auf der Ebene des Betriebes bzw. des Industriezweiges: Aufgaben und Befugnisse.“

Walter Hölkeskamp stellt noch folgendes Thema zur Diskussion: „Die Auswirkungen der technischen Entwicklung in der Eisen- und Stahlindustrie auf Produktivität, Löhne, Arbeitszeit und Beschäftigung.“

Da es sehr schwierig sei, sich sofort für eines der beiden Themen zu entscheiden, schlägt der Präsident vor, der Hohen Behörde Gelegenheit zu geben, gewisse Überlegungen technischer und materieller Art anzustellen und ihr vertrauensvoll die Auswahl des Themas zu überlassen. Der Ausschuß ist damit einverstanden.

Abschließend beglückwünschte der Ausschuß die Hohe Behörde zu der geleisteten Arbeit, auf Grund derer äußerst zufriedenstellende Ergebnisse erreicht werden konnten, während der Präsident den Mitgliedern des Ausschusses für ihre wertvolle Mitarbeit dankt.

EIN VOLK MIT ZWEI SOZIAL- PRODUKTEN

Eine der interessantesten Arbeiten zum deutschen Ost-West-Problem lieferte kürzlich Professor W. F. Stolpers, der sich die schwierige Aufgabe stellte, das Sozialprodukt der sowjetisch-kommunistisch reglementierten mitteldeutschen Zone mit jenem der demokratischen Bundesrepublik zu vergleichen. Das Brutto sozialprodukt des damaligen Gebietes der heutigen Sowjetzone wurde danach 1936 von jenem im Gebiet der heutigen Bundesrepublik, das Schwerpunkt der deutschen Industrie war und ist, um das Zweieinhalbfache übertroffen, die Bevölkerung um das Doppelte.

Gegenwärtig erreicht die westdeutsche Bevölkerung nach dem riesigen Flüchtlingszustrom mehr als das Dreifache der Sowjetzone. Noch stärker aber hat sich der Größenunterschied im Sozialprodukt verstärkt. Dieses war 1955 in Westdeutschland viermal höher als im Sowjetbereich.

Das Einkommen je Kopf der Bevölkerung

erreichte 1956 in der Sowjetzone kaum den Durchschnitt von 1936, während es im Westen erheblich darüber lag. Seit 1950 hat sich allerdings der Unterschied in der Wachstumsrate etwas vermindert. Die Zunahme betrug in der Bundesrepublik 1950—1955 rund 63,5%, in der Sowjetzone 40—45%. Berechnet auf den einzelnen Einwohner ergeben sich daraus die gleichen Raten. Der Verfasser zieht aus seiner Untersuchung den Schluß, daß im einzigen Fall, in dem sich eine kommunistische und eine demokratische Wirtschaft unter historischen, kulturell und ökonomisch gleichen Umständen entwickelten, sich kein Hinweis dafür bietet, daß die kommunistische Wirtschaftsform der freien überlegen sei: im Gegenteil. Selbst bei Berechnungen je Kopf der Bevölkerung und obwohl diese von einem für größere Wachstumsraten idealen tieferen Stand ausgingen, zeigte sich deutlich, daß die Sowjetzone nicht nur den Rückstand nicht aufzuholen vermochte, sondern im Vergleich noch weiter zurückfiel.

Das Bruttosozialprodukt

in der Bundesrepublik entwickelte sich — 1936 gleich 100 gesetzt — wie folgt: 110,3 (1950), 128,8 (1951), 137,4 (1952), 148,1 (1953), 161,5 (1954), 180,3 (1955), 195,2 (1956), 206,4 (1957). Die entsprechenden Zahlen für die Sowjetzone lauten: 78,5 (1950), 86,5 (1951), 93,1 (1952), 98,7 (1953), 105,9 (1954), 110,9 (1955), 114,9 (1956), 121,7 (1957).

Interessant ist jedoch auch ein Blick auf die einzelnen Wirtschaftssektoren, die etliche kommunistische „Schwerpunkte“ sowie Planungshemmungen verdeutlichen. So blieb in der „Zone“ 1955—1957 immer noch der landwirtschaftliche Ertrag hinter den Vorkriegsergebnissen zurück, und seit 1950 ist in der Agrarproduktion kein Fortschritt mehr zu erkennen. Ackerfläche und Zahl der Beschäftigten nahmen ab, dennoch dürfte bis 1955 die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft höher als vor dem Kriege gelegen haben. Fehlplanung und überstürzte politische Landreform, Übertreibungen in der Detailplanung, unzureichende Ausrüstung mit Traktoren, chaotische Belieferung mit Düngemitteln und unbefriedigende Preisfestsetzung waren die Hauptursachen für den katastro-

phenalen Zustand der Landwirtschaft in der Sowjetzone. So belief sich der Düngemittelverbrauch je Hektar nur auf 36,8 kg gegenüber 45,8 kg in der Bundesrepublik, wobei er im Osten noch durch unkoordinierte Lieferungen weiter abgeschwächt wurde.

Die sowjetzonale Industrie

erhöhte ihren Ausstoß gegenüber 1936 je nach verwendeter Berechnungsgrundlage im Jahre 1957 um 29 bzw. 44% gegenüber 100% in der Bundesrepublik. Je Kopf der Bevölkerung stieg die Produktion im Westen um 50%, während in der Sowjetzone praktisch keine Zunahme zu verzeichnen war. Bedeutsam ist allerdings die Tatsache, daß die Bundesrepublik schon 1950 den Vorkriegsstand übertraf, als er im Osten erst zwei Drittel davon betrug. Seither hat sich die Lage im kommunistischen Gebiet wesentlich verbessert, und der Pro-Kopf-Zuwachs hält sich nunmehr in beiden Teilen Deutschlands etwa die Waage, was natürlich bedeutet, daß bisher noch keine Veränderung zur Angleichung des weiterhin beträchtlichen Lebensstandardunterschiedes erfolgte. Allein im Bergbau hat die Produktion der Sowjetzone stärker als im Westen zugenommen, doch stehen der westdeutschen Wirtschaft im höheren und zunehmenden Maße davon unabhängige Energiequellen zur Verfügung. In der wichtigen elektrischen Energieerzeugung übertraf die Bundesrepublik den Vorkriegsstand viermal, die Sowjetzone erst zweimal.

Auch bei Investitionsgütern ist

der westdeutsche Fortschritt

deutlich stärker, aber das Wachstum seit 1950 etwa gleich groß, trotz der zunächst auf Kosten der Bevölkerung erfolgenden eindeutigen Förderung dieses Industriezweiges im Osten. Kraß ist der Unterschied dafür bei den Konsumgütern, wo 1957 die Produktion der Sowjetzone um ein Viertel hinter ihrem Stand von 1936 zurückgeblieben war, in Westdeutschland dagegen 13% darüber lag. Hier prägt sich klar die bewußte Vernachlässigung dieser „demokratischen Industriegruppe“ gegenüber der „kommunistischen Lieblingsschwerindustrie“ aus.

Die Bauwirtschaft erreichte in der Sowjetzone erst 1956 den Stand von 1936, in Westdeutschland übertraf die Erzeugung schon 1955 jene von 1936 um 100%. In diesen Zahlen versteckt sich sogar noch stärkeres Zurückbleiben des sowjetischen Wohnungsbaues, der nicht als „staatswichtig“ gilt. Entsprechend 1936 die Anzahl der Wohnungen, die in der heutigen Sowjetzone gebaut wurden, etwa 45% jener damals in Westdeutschland erstellten,

so sank das Verhältnis 1955, als nach offiziellen Quellen in der Sowjetzone 38830 Wohnungen gebaut oder wiederhergestellt wurden, auf sechs zu 100 der neuerrichteten Wohnungen in Westdeutschland. Nach 1956 erreichte der

Sowjetzonen-Wohnungsbau

erst 44% seines Vorkriegsstandes trotz 10% mehr Bevölkerung und enormer Kriegsschäden. Diese Zahlen bestätigen die Berichte über trostlose Wohnverhältnisse seitens Reisender in die Sowjetzone. Bedeutend intensivere Anstrengungen unternahm die Sowjetzone dagegen in der Erstellung von industriellen und Verwaltungsgebäuden, wo 1956 endlich der Vorkriegsstand überboten wurde. Seit 1953 ist ein gewisser Anstieg in der gesamten Sowjetzonen-Bauwirtschaft (Beschäftigte und Bauleistung) festzustellen.

Transport und Verbindungen wurden stärker entwickelt und folgten etwa dem Fortschritt der Industrie. Um 1950 wurden die Vorkriegsergebnisse erreicht, diese 1956 bereits um 55—60% übertroffen. Doch auch auf diesem Sektor schritt die Bundesrepublik schneller fort und übertraf in den entsprechenden Jahren die Vorkriegsleistung um 33, dann um 90%. Der Handel beschäftigte 1956 im Osten etwa gleich viele Personen wie 20 Jahre zuvor. Eine

Zunahme der Produktivität

nimmt der Verfasser nicht an, da immer noch die kleinen Läden vorherrschen und der staatliche Handel weiterhin mit Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen hat. Die Errichtung neuer Produktionsanlagen blieb erstaunlicherweise in der Sowjetzone ebenso wie der Konsum hinter den westlichen Größen klar zurück. Reparationslieferungen, Mangel an internationaler Zusammenarbeit und eine verzweifelt kommandierende Planwirtschaft zwangen die Sowjetzone dazu, einen Großteil der forcierten Produktion von Investitionsgütern zu exportieren, welche damit nicht dem Aufbau des eigenen Landes dienen konnten. Heute dürften einige Hindernisse dieser Art gefallen sein. Mit den „natürlichen Schwierigkeiten“ staatlicher Planwirtschaft und bürokratischer, politischer Wirtschaftsspekulation aber wird die deutsche Sowjetzone im Gegensatz zur Bundesrepublik fernerhin rechnen müssen. Der „König Kunde“, die relative Macht der Verbraucherschichten, die freie Initiative von Unternehmern und Gewerkschaften — all das fällt im Osten fort, wo Parteibuchbeamte im Stile kommunistischer Machtpolitik dirigieren.

Karlheinz Stephani



Auch Gründer hatten Hobbys

Zehn Stunden im Sattel

Eberhard Hoesch (1790—1852), Inhaber der Firma Eberhard Hoesch & Söhne in Düren, war ein tüchtiger Reiter. „Nur zu Pferde kann er die Oberaufsicht über die verschiedenen, weit auseinanderliegenden Gruben und Hütten durchführen und die nötigen Holzkäufe in der Eifel tätigen. Noch mit 49 Jahren, wie er am 28. Mai 1839 seiner Frau schreibt, ist er einmal zehn Stunden am Tage im Sattel, gelegentlich eines Rittes nach seinen Eisengruben im Vichttale.

Da Eberhard alle Hauptverrichtungen der Fabrikation aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt, so ist auch sein Verhältnis zu den Arbeitern, auch wenn diese seit Einführung des Puddelverfahrens in steigendem Maße aus dem Auslande, besonders aus England und Belgien,

herbeigezogen werden müssen, patriarchalisch. Persönliche Treue waltet noch anstatt des Tarifvertrages.“ An seine Söhne schrieb er: „Ich arbeitete immer mit den Hammerschmieden, woran ich Liebhaberey hatte.“

Der Industriespion

„Von den Gefahren seiner englischen Reise hat Eberhard Hoesch noch später oft im Familienkreise erzählt. Da in England auf das Ausspionieren von Fabrikgeheimnissen angeblich die Todesstrafe gesetzt ist, so haben Eberhards Besuche auf englischen Puddelwerken im tiefsten Geheimnisse stattfinden müssen. Einmal muß er sich vor seinen Verfolgern in einen gerade kalt liegenden Ofen eines solchen Werkes flüchten, wo er stundenlang ausharrt. Plötzlich aber hört er, daß der Ofen wieder angeblasen werden soll. Da ergreift er von neuem die Flucht und

rettet sich schließlich unter dem Schutz einer französischen Fregatte auf den Kontinent.“

Eberhards Sohn Friedrich Viktor (1824—1888) wurde so einfach erzogen, daß er z. B. während eines Aufenthaltes in einer Pension in Nancy 1836/37 in der Woche nur einen halben Franken Taschengeld bekam. Sein Hobby bestand später darin, daß er gemeinsam mit seiner Frau Johanna Luise geb. Nierstraß musizierte.

Jung-Eberhard und die Dampfmaschine

Von seinem jüngsten Sohn Eberhard Wilhelm (1827 bis 1907) schrieb 1836 der Vater: „(der neunjährige) Eberhardchen ... kennt schon ziemlich gut, wie eine Dampfmaschine gebaut seyn muß; er begleitet mich recht oft nach Lendersdorf.“ — Mit fünfzehn Jahren berichtet Eberhard seinem älteren Bruder Viktor 1842, daß die Dampfmaschine in Lendersdorf jetzt von dem auf Puddelöfen gekochten Dampfe getrieben werde. Mit siebzehn Jahren macht er ihn einmal in einem Briefe vom 5. August 1844 aus Cöln ganz begeistert auf ein antiquarisches Angebot einer Übersetzung von Berzelius' achtbändigem Lehrbuch der Chemie aufmerksam: „In Ewigkeit verliert es seinen Wert nicht ... Ha!, Bruder, ich rathe Dir, die Gelegenheit nicht zu versäumen.“

Wetterwart und Sterngucker

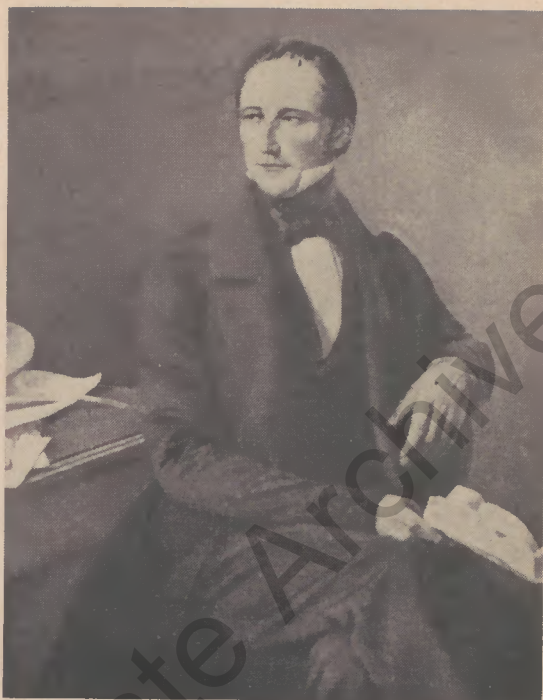
Justus Hashagen, der Erforscher und Gestalter der „Geschichte der Familie Hoesch“, berichtet weiter: „Aber das Hauptinteresse Eberhards ist auch in späteren Zeiten den Naturwissenschaften im weitesten Sinne gewidmet. Schon 1876 konstruiert er sich selbst elektrisches Licht für seine Wohnung. Alle neuen Erfindungen erfüllen ihn mit Begeisterung und Stolz auf den freien Fortschritt der Menschheit. Das neue Röntgen-Verfahren wird von ihm tatkräftig unterstützt. Als erster in Düren beschafft er sich einen vollständigen Apparat und dient damit der leidenden Menschheit.“

Das Radium bereitet ihm besondere Freude. Dem Aufschwung der Luftschiffahrt folgt er mit steigender Bewunderung. Eine private Wetterwarte mit Anemograph und Seismograph wird nach seinen Plänen in seinem Haus angelegt, ebenso eine Sternwarte mit zwei großen Teleskopen. Von den Naturwissenschaften gelangt er zur Philosophie und zu einer ganz freien Welt- und Lebensanschauung.“

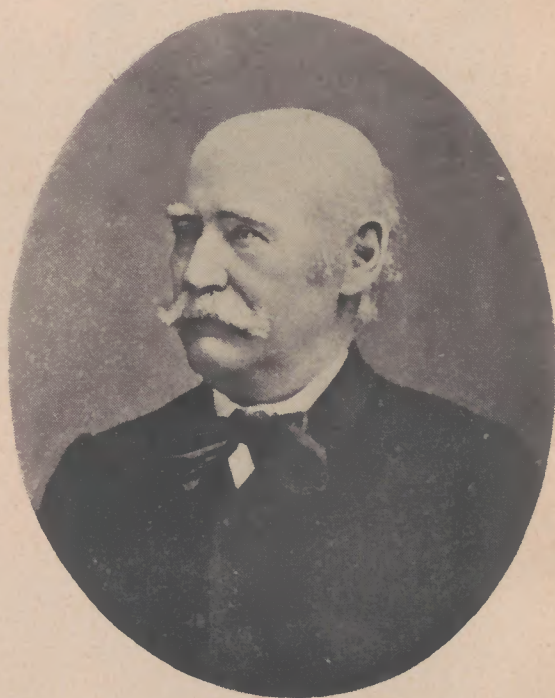
Er gab „mit warmer Hand“

Der umfassend gebildete Mann machte sein Haus in der Aachener Straße in Düren zum Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt. Seine Frau Agnes geb. Pfeifer dehnte ihre Musikliebe bis auf Chor im Haus und Liebhabertheater aus.

Noch in späteren Jahren begab sich Eberhard Hoesch täglich ins Lendersdorfer Werk, jedoch nur in geschlossenem Wagen, nicht in offenem, weil es ihm widerstrebt, sich vor den Arbeitern als Herrn zu zeigen. Bis zu ihrem Tode unterstützte ihn seine Frau in der Wohltätigkeit, die er „im stillen“ übte. Er gab „mit warmer Hand“ zahllosen Einzelpersonen und seiner geliebten Vaterstadt Düren. Seine Stiftungen für gemeinnützige Zwecke beliefen sich insgesamt auf 2852400 Mark. Als er starb, ehrte der Oberbürgermeister sein Andenken, indem er „die feinsinnige Art, wie er gab“, pries, den „schlichten, geraden Sinn, die Einfachheit seines Wesens, das sich niemals über den Mann des Volkes erheben wollte.“ Und er legte ihm einen Kranz aufs Grab: „Dem besten Bürger die ewig dankbare Stadt Düren.“



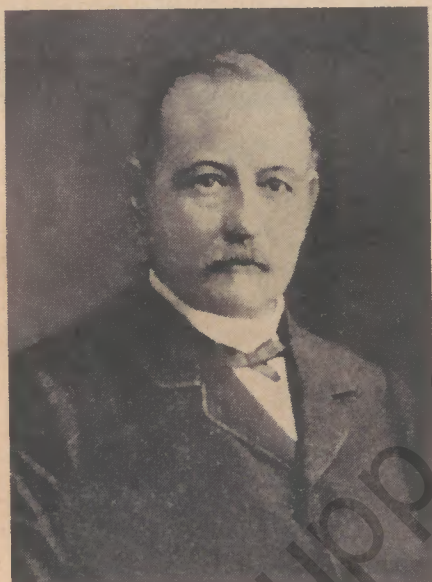
Eberhard Hoesch (1790—1852)



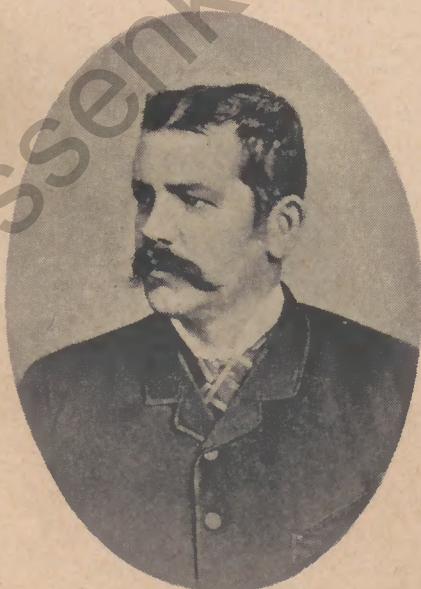
Eberhard Hoesch (1827—1907)



Leopold Hoesch (1820—1899)



Friedrich Viktor Hoesch (1824—1888)



Albert Hoesch (1847—1898)

Das Realprogymnasium muß her!

Leopold Hoesch, Mitbegründer des Eisen- und Stahlwerks Hoesch in Dortmund und Neffe Eberhards d. Ä. (1820 bis 1899), musizierte als Knabe und Jüngling mit seinen fünf Schwestern und las Poesie und Prosa mit ihnen. Der erfolgreiche Kaufmann, der gesuchte Leiter von Versammlungen, der glänzende Redner verfaßte für gesellige Anlässe sozusagen Büttensreden aus dem Stegreif und stattete sie mit vom Zaune gebrochenen Knittelversen aus. Als Dürener Stadtverordnetem lag ihm die Schaffung eines Realprogymnasiums so am Herzen, daß er es durch seinen Einsatz und mit reichlichen Stiftungen buchstäblich aus dem Boden stampfte.

Dazu besaß er „ein warmes Herz für Hilfsbedürftige. Er gab gerne und mit freundlicher Güte. Mit Vorliebe wendete er seine Unterstützungen jungen, aufstrebenden Talenten zu.“

Die von ihm gesammelten Bilder hängen in dem zu seinem Andenken gestifteten Leopold-Hoesch-Museum in Düren. Eines der Gemälde erinnert an den prominentesten Gast, den Leopold Hoesch während eines Manövers einige Tage lang beherbergte: Es war Moltke.

Privat: Pflanzenzüchter

Der Krauthauser Papierfabrikant Karl Emil Hoesch (1835—1899), mit 24 Jahren schon alleinverantwortlicher Fabrikherr, ritt und jagte zu seiner Erholung. Er betrieb landwirtschaftliche Obstzucht und interessierte sich vor allem für Baumkulturen. 1877 erlitt er bei einem unglücklichen Sprung über einen Graben eine Rückenmarksverletzung und mußte sich auf seinem Sommersitz Untermaubach ruhig halten. Dort betrieb er Studien über Pflanzen- und Baumwuchs.

Später legte er Musterobstgärten in Untermaubach, Krauthausen und Düren an. Er war u. a. Erster Kreisdeputierter des Kreises Düren und belebte in den Gemeinden den Sinn für Obstbau. Seine Nachkommen berichten von ihm: „Mit seinen Kindern hat er schon in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre die ganze Nord- und Vulkaneifel zu Fuß und zu Wagen abgewandert.“

Nie eine Badereise

leistete sich Albert Hoesch (1847—1898). „Er gönnte sich selten Ruhe. Die Arbeit war ihm Bedürfnis. Jagd und Musik waren seine einzigen Erholungen. Niemals hat er Erholungs- oder Badereisen gemacht, dagegen fast jedes Jahr 14 Tage lang bei seinem Bruder Hugo in Sachsen der Hoch- und Niederjagd obgelegen.

Albert besaß großes Talent für die Musik. Zu einer hinreichenden Ausbildung ließ aber die große Arbeitslast keine Zeit. Jede freie Stunde widmete er jedoch der Musik, und in diesem Interesse unterstützte ihn seine Gattin Maria Johanna geb. Günther aufs lebhafteste. Sie musizierten viel zusammen und hatten immer ein gastliches Haus für Künstler ...“

In seiner Fürsorge für die Arbeiter legte der Mann, der, kaum fünfzig Jahre alt, an Gehirnverkalkung starb, den Grundstock zur Albert-Hoesch-Stiftung des Eisen- und Stahlwerks Hoesch.

Hilfe! Wir brauchen Platz!



Vor der Hauptverwaltung

Autos an Autos überall! Der Parkplatz vor der Hauptverwaltung wird schon lange vor Dienstbeginn durch den Werkschutz gesperrt. In der Stahlwerkstraße, Schlosserstraße, Robertstraße, Hirtenstraße, Oesterholzstraße parkt Wagen hinter Wagen. An einem Tage zählten wir — ohne den Parkplatz „für Gäste“ zu berücksichtigen — 1517 Autos, 2458 Fahrräder, 1584 Mopeds und 787 Motorräder. Über 42 v. H. unserer Belegschaft also kommt mit eigenem Fahrzeug zum Werk, rund 26 v. H. unserer Belegschaft sind motorisiert, über 10 v. H. aller Mitarbeiter kommen mit einem eigenen Wagen.

Wie dieses „Kommen mit dem eigenen Wagen“ sich entwickelte, kennzeichnen folgende Zahlen, die sich nur auf die Parkplätze gegenüber der Hauptverwaltung beziehen. Am 1. Juni 1953 wurden dort 15 Autos gezählt, am 1. Juni 1954 waren es 53, am 1. Juni 1955 176, am 1. Juni 1956 322, am 1. Juni 1957 577, am 1. Juni 1958 775 und am 1. Juni 1959 rund 1000.

Das Parkproblem ist ein ernstes Problem. Man wird wohl bald dazu übergehen müssen, den Parkplatz an den Sportanlagen heranzuziehen. Denn wo Platz hernehmen, wenn einfach kein Platz da ist?



Schlosserstraße



Stahlwerkstraße



Die beiden Frontfenster des Klinkerbaus schauen auf das Hafenbecken hinaus

Unser „Hafen Hardenberg“ im neuen Heim



Aus vergangener Zeit, der alte Behelfsbau

200000 † Rekordumschlag wird in ganz modernem Betriebsgebäude verbucht

Wenn wir von „unserem Hafen Hardenberg“ sprechen, dann sind Dortmund-Ems-Kanal und „unser“ Hafenbecken darin und die Schiffe, die aus aller Welt Erze bringen, und unsere Kräne, die die Erze in unsere Eisenbahnwagen laden, Begriffe, die ebenso Horizont und Hintergrund bilden wie der Blick durch das Fenster unseres Büros für Schiffeanmeldung. In der rauen, sich tief in den Bildhintergrund erstreckenden Erzlandschaft arbeiten achtzig unserer Betriebskameraden, die Hafenbelegschaft, die nach jahrelangem, geduldig ertragenem Behelfszustand ein ganz modernes, in jeder Weise allen Notwendigkeiten und Wünschen Rechnung tragendes Betriebsgebäude sozusagen zu Weihnachten bekommen hat.

Zehn Monate scheinen für heutige Verhältnisse eine lange Bauzeit zu sein. Aber man mußte dem nicht allzu reichlich vorhandenen Platz ebenso Rechnung tragen wie den Bahngleisen, die in Meterentfernung am

Hause vorbeiführen, und dem Bunker, in dem seit dem — alles zerstörenden — Terrorangriff vom 5. 5. 1943 die Trafostation ebenso sicher wie unverrückbar untergebracht ist. Man mußte auf dem freien Raum zwischen der neuen Schaltstation und der alten Kaue die erste Hälfte des Baues hochziehen, dann den Rohbau provisorisch in Benutzung nehmen, um die alte Kaue abbrechen und den zweiten Bauabschnitt beginnen zu können.

Dieser Neubau stellt eine ganz besonders interessante Leistung unserer Neubaubteilung dar, weil er

zur Vermeidung bergbaulicher Schäden auf eine Zerrplatte gesetzt

wurde. Das ist eine mit Schlacke unterlegte, moniereisenbewehrte Betonplatte, die den hier unnötigen Keller ersetzt und bei normalen Lebensverhältnissen „für die nächsten hundert Jahre“ aushalten und die Bildung von Rissen garantiert verhindern dürfte.

Bei dem neuen Betriebsgebäude handelt es sich um ein Mehrzweckgebäude, das im Erdgeschoß Büros, Werkstatt, Heiz- und Warmwasseranlage enthält und im ersten Stock die ganz neuzeitliche Kaue mit Schrankraum, Wasch-, Brause- und Toilettenanlagen, Aufenthaltsraum und Trockenraum. Um richtig erassen zu können, wie wichtig, ja, geradezu lebenserhaltend der Trockenraum ist, muß man wohl

eine Schicht im strömenden Regen verfahren haben.

„Man kann sich anziehen, was man will“, sagen die Leute vom Hafen, „nach vier Stunden ist man garantiert durchnaß.“ — „Und dann?“ — „Dann geht man 'rein, zieht die nasse Kluft aus und hängt sie zum Trocknen auf. Man steigt in trockene Sachen und geht wieder 'raus. Nach vier Stunden ... wie oben. Dann ist man bedient!“ Wenn man allerdings der zweiten nassen Kluft ledig ist und unter der warmen Gemeinschaftsbrause oder in der Einzelbrause die Lebensgeister munter werden fühlt, dann verflüchtigt sich das Gefühl des „Sauerseins“ langsam wieder. Die achtzig Leute vom Hafen haben reichlich Platz in ihrer schönen Kaue, die auf weite Sicht auf hundertzwanzig Mann angelegt worden ist. Damit ja keine Zugluft entsteht, ist sie ausgerüstet mit

Klimaanlage und Thermostat

In der kleinen Küche neben dem Aufenthaltsraum kann man ebenso etwas warm machen wie etwas kalt stellen, im nagelneuen, geräumigen Eisschrank nämlich. Mitgebrachtes kommt in einen neuzeitlichen Speiseschrank. Der Aufenthaltsraum allerdings wird für mehr Benutzer nicht reichen. Aber es kann leicht aufgestockt und erweitert werden. Vorläufig fühlen sich alle Mitarbeiter — auch von Verfrachtung, Elektrotechnischer Abteilung, Eisenbahnwerkstätten — unter einem Dach sehr wohl. Sie sind auf intensive Körperpflege sehr angewiesen, weil der Erzstaub durch die Kleidung dringt und sich gern — leicht rötlich verfärbend — in die Hautporen setzt. Er hat — erstaunlich zu hören — einen fettigen Niederschlag und ist schwierig zu entfernen.

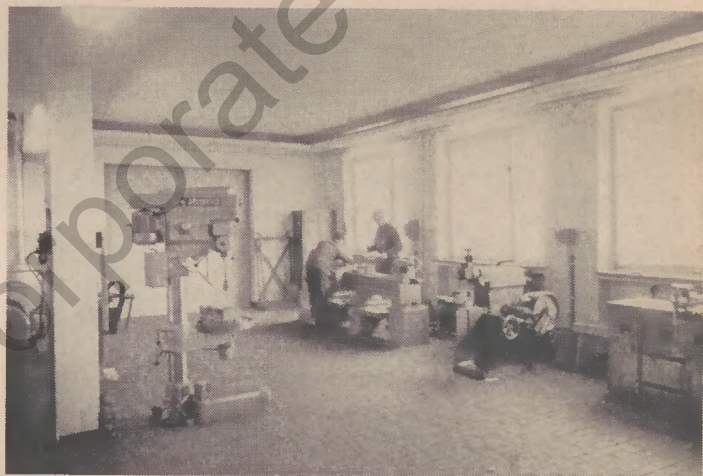
Der neue Werkzeugraum

ist mit Drehbank, Bohrmaschine und Schmiedefeuer modernster Fertigung ausgestattet. Schlichte, gediegene Möbel geben den Büros ein repräsentatives Gesicht. Der zweigeschossige, verklankerte Flachbau am Südostende des Hafenbeckens wird im Frühjahr in Grün gebettet sein, soweit es der Platz erlaubt. Büsche und Blumen werden dann die unverwöhnten Männer vom Hafen empfangen, wenn sie zu ihrer schweren Arbeit antreten. Gerade, als sie das neue Haus bezogen, hatten sie einen Rekord aufgestellt: 200 000 t Umschlag.

Eigentum
Hoesch-Archiv, Dortmund
Bibliothek



Meister Herbert Neumann und Meister Wilhelm Hoffmann am „Paradefenster“



Schlosser Braukhoff und Meister Keinemann an der neuen Drehbank im neuen Werkzeugraum

Blick in die mit Klimaanlage ausgestattete Kaue



Die Industrie braucht junge Meister

Tagesschule für
sechszwanzig Industriemeisteranwärter

werden wollten, sind damals Industrie-
meister geworden, aber die neun, die im
Novemberheft 1951 unserer „Westfalen-
hütte“ abgebildet waren, blicken mit
gerechtem Stolz auf geleistete „Müh und
Arbeit“ zurück. Inzwischen sind sie zu
jenen wichtigen „Bindegliedern“ zwischen
Betriebsleitung und Belegschaft geworden,
die die Industrie so dringend braucht.

Wissen und Können auf vielen Gebieten
werden von den Meistern als einer „mittleren
Führungsschicht“ um so mehr erwartet, als
die Betriebe ständig an ihrer Moderni-
sierung arbeiten. Arbeitsvorgänge und
Arbeitsverfahren und die Einrichtung der
Arbeitsmethoden müssen technisch, organi-
satorisch und in bezug auf menschliche
Zusammenarbeit durchdacht werden.
Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit, ge-
rechte Lohnabstufung stellen weitere Fak-
toren dar. Wer da der rechte Mittler

bereich auszufüllen, sondern zu alt im
Hinblick auf die auf ihrem Gebiete fehlen-
den Nachwuchskräfte. 1957 waren von
den in unserer Eisen- und Stahlindustrie
beschäftigten 5577 Meistern nur 3,1% bis
34 Jahre alt, 9,1% zwischen 35 und
44 Jahren, 38,5% zwischen 45 und 54 Jah-
ren, 49,3% 55 Jahre und älter. Der Anteil
der über 45jährigen an der Gesamtzahl
der Meister betrug also damals schon
87,8%.

Diese Überalterungserscheinung wird mit
jedem Tage auffälliger, den man vergehen
läßt, ohne ihr entgegenzutreten. Darum
sind zahlreiche Industrierwerke in der
Bundesrepublik — es mögen inzwischen
etwa hundert sein — während der letzten
Jahre bemüht gewesen, unter Federführung
der Arbeitsstelle für betriebliche Berufs-
ausbildung in Bonn Richtlinien für Aus-
bildung und Prüfung der Industriemeister
aufzustellen.

die sich dadurch äußert, daß wertvolle
Mitarbeiter auf gebotene Möglichkeiten
zu beruflichem Aufstieg verzichten —
führt die Hoesch AG Westfalenhütte
bereits seit 1957 Meisterlehrgänge in Form
ganztägiger Schulung durch.

Der Reporter vom Sender RIAS Berlin,
der eine ganze Woche bei uns verbrachte
und Eindrücke für seine Sendungen für die
Zone sammelte, war baß erstaunt, als man
für seinen Besuch bei den Meisteranwär-
tern keine Abendstunden ansetzte. Die
Lehrgangsteilnehmer saßen ihm am hellen
Vormittag frisch, ausgeruht und hundert-
prozentig aufnahmefähig gegenüber und
antworteten auf die Frage, wie denn das
„Büffeln so auf die alten Tage“ schmeckte,
schmunzelnd: „Gut. Wenn man keinen
Lohnausfall hat, kann man leichten
Herzens ans Lernen gehen.“

Hüttenkunde — in Hochofen, Thomaswerk,
SM-Stahlwerk, Walzwerke unterteilt —
wird durch Betriebsbesichtigungen mit
entsprechenden Vorträgen an 12 Vor-
mittagen ergänzt.

Der älteste Schüler wird bald fünfzig,
sagt die Statistik. Kein Wunder, daß er in
der ersten „Schulwoche“ findet, die Um-
stellung von acht Stunden Handarbeit auf
Kopfarbeit sei ziemlich haarig. Aber das
geht dem jüngsten Schüler von fünfund-
zwanzig genauso. Die Erfahrung hat sogar
gelehrt, daß in der zweiten Woche dann
die älteren Jahrgänge, die auf vorherige
berufliche Ausbildung zurückblicken kön-
nen, dem Unterrichtsplan besonders gut
zu folgen vermögen. Auch wer durch eine
berufsfremde Lehrausbildung gegangen
ist, kann leichter folgen als einer, der
angelernt wurde. Ihm kann ein ganz-



„So gut möchte ich's auch gehabt haben“,
mag sich mancher in unseren Betrie-
ben und Werkstätten bewährte Industrie-
meister sagen, der seine Prüfung in
zeit- und kräfteaubenden Abendkursen
seinen Feierstunden abgerungen hat,
„tagsüber in die Schule gehen und dafür
vollen Lohnausgleich bekommen!“ Aber
er wird Kollege genug sein, um sich
darüber zu freuen, daß denen, die sich
heute als strebsam, fleißig und zielbewußt
erweisen, die hohe Anforderung erspart
bleibt, die an die „Pioniere“ von 1951 und
1953 gestellt werden mußte, weil die Not-
wendigkeit der Erwachsenenbildung
erst von wenigen, weit Vorausschauenden

erkannt worden war. Den entscheidenden
Anstoß zur Inangriffnahme des 1948 noch
revolutionierend neu wirkenden Planes hat
Arbeitsdirektor Berndsen gegeben. Als
dann nach Plänen, die von Betriebschef
Heinrich Freund mit der Industrie- und
Handelskammer Dortmund ausgearbeitet
und mit dem Industrie- und Handelstag
in Bonn abgestimmt worden waren, die
ersten achtunddreißig Industriemeister-
anwärter in die Ausbildung gingen, „hatte
es sich bereits in solchem Maße herum-
gesprochen“, daß der Nordwestdeutsche
Rundfunk die Industriemeisterausbildung
in unserem Werk zum Gegenstand einer
Reportage machte. Nicht alle, die es

zwischen Betriebsführung und den Mit-
arbeitern sein will, der muß außer organi-
satorischen und handwerklichen Fähig-
keiten auch das Talent besitzen, Menschen
zu führen und zu behandeln. Wie klein die
Zahl der Führungskräfte in der Eisen- und
Stahlindustrie der Bundesrepublik ist,
erhebt aus einer Erhebung aus dem Jahre
1957, der zufolge „auf tausend Lohn-
empfänger neunzehn Personen entfallen,
die mit Führungsaufgaben mittlerer Ebene
beauftragt werden.“

Unsere Meister sind zu alt,
zu alt zwar nicht, um ihren umfassenden
und an Verantwortung reichen Arbeits-

Möglichkeiten für beruflichen Aufstieg

sind dabei nicht nur denjenigen gegeben,
die auf Grund ihrer Ausbildung zum
Facharbeiter, mehrjähriger Betriebserfah-
rung und einer empfehlenden Stellung-
nahme ihrer Betriebe Meister werden
wollen. Ihre Stellen, z. B. als Vorarbeiter,
müssen ja auch wieder besetzt werden,
und darum hat man auch Fortbildungs-
möglichkeiten für Belegschaftsmitglieder
geschaffen, die Facharbeiter, Erstmänner
oder Vorarbeiter werden wollen.

Um eine Überforderung der Teilnehmer
an den Meisterlehrgängen zu vermeiden —

Die insgesamt 600 Stunden Unterricht ver-
teilen sich auf 15 bis 16 Wochen, während
derer die Teilnehmer an den Meisterlehrg-
ängen von ihren Arbeitsplätzen frei-
gestellt sind — bei vollem Lohnausgleich.

Betriebsingenieure der Hütte unterweisen
sie u. a. in Naturlehre, technischem Zeich-
nen, Betriebskunde, Elektrotechnik. All-
gemeines Rechnen und Fachrechnen, Ge-
werkschaftskunde, berufliche Gesundheits-
kunde und Unfallverhütung stehen auch
auf dem Lehrplan; „Deutsch und Bürger-
kunde“ lehrt ein Gewerbelehrer, „Men-
schenkunde und Menschenbehandlung“
unser Betriebspsychologe. Die allgemeine

tägiger sechswöchiger Grundlehrgang die
Aufnahmefähigkeit erleichtern. In manchen
Fällen wird solch ein Grundlehrgang, in
dessen Verlauf sich Eignung oder Nicht-
eignung herausstellt, vor Enttäuschung und
Zeitvergeudung bewahren.

Sechszwanzig Meisteranwärter der
Hütte haben sich mit dem 23. November
1959 auf die Schulbank gesetzt. Wir sind
gespannt darauf, wie viele von ihnen
bestehen werden. Eins ist sicher: Bei der
jetzigen Tagesschule kann man sicherlich
ein viel besseres Ergebnis erwarten als
damals, da man sich „nach der Maloche
kaum wachhalten“ konnte.



Landesbezirkskonferenz



Peter Michels

Aus dem Geschäftsbericht

Den Geschäftsbericht über die Tätigkeit in den vergangenen drei Jahren gab der stellvertretende Landesbezirksvorsitzende Peter Michels:

Im Berichtszeitraum (1956—1959) hat sich die nordrhein-westfälische Wirtschaft stetig entwickelt. Allerdings ist die Zuwachsrate des Bruttosozialprodukts seit 1956 rückläufig. — Im zweiten Halbjahr 1958/Frühjahr 1959 schwächte sich die Konjunktur ab, und die Aussichten über die weitere Entwicklung wurden oft sehr skeptisch beurteilt. Die reale Zuwachsrate des Bruttosozialprodukts betrug 2,8% im Jahre 1958 gegenüber rund 12% im Jahre 1955.

Die Preise

Der Gesamtindex der Kaufpreise für Auslandsgüter ist seit 1957 von 106 auf 96 im Juni 1956 gesunken, der Index der Industriewaren um über 10% von 116 auf 103. Der Preisindex der Grundstoffe fiel im gleichen Zeitraum von 132 auf 130. Stetig war der Index der Erzeugerpreise industrieller Produkte von 1957 bis Mitte 1959. Gegenläufig waren die Entwicklungen von 1957 bis Mitte 1959 bei den Indizes der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte von 127 auf 134, für die Lebenshaltung von 115 auf 120 und für die Einzelhandelspreise von 109 auf 111.

Die durchgesetzten gewerkschaftlichen Lohn- und Gehaltsforderungen

entsprachen in der Berichtszeit unter Berücksichtigung der Arbeitszeitverkürzung der jeweiligen konjunkturellen Situation. Im ersten Halbjahr 1957 betrugen die erreichten Lohn- und Gehaltssteigerungen etwa 6,2%, im ersten Halbjahr 1958 etwa 6,1%, dagegen im ersten Halbjahr 1959 nur 4,4%. Wahrscheinlich werden die Lohn- und Gehaltsentwicklungen im zweiten Halbjahr 1959 noch hinter dem ersten Halbjahr 1959 zurückbleiben. Wir bedauern diese Entwicklung auch in allgemeinerwirtschaftlicher Hinsicht, denn die Voraussetzungen für eine Erhöhung der realen Kaufkraft um 5 bis 6% sind gegeben.

Die 5. Ordentliche Landesbezirkskonferenz des Landesbezirks Nordrhein-Westfalen fand am 27. und 28. November in Mülheim (Ruhr) statt. Sie wurde in der Öffentlichkeit stark beachtet, erfaßt doch der Landesbezirk mit über 2,1 Millionen Mitgliedern — unter denen sich 227324 männliche und 68264 weibliche Angestellte, 232037 männliche und 75672 weibliche Jugendliche und 99092 Beamte befinden — ein Drittel aller im DGB Organisierten.

Von den anwesenden Delegierten waren 92 ehrenamtlich und 84 hauptamtlich tätig, 98 gelernte und 18 ungelernte Arbeiter, 39 Angestellte und 21 Beamte. Von ihnen waren 14 Frauen. Der älteste Delegierte war 74, der jüngste 27 Jahre alt. Das Durchschnittsalter war 47 Jahre.

Die Erwerbstätigkeit der Mädchen und Frauen

gewinnt für die Wirtschaft seit Jahren immer größere Bedeutung. In Nordrhein-Westfalen stieg die Zahl der unselbständig beschäftigten Frauen vom 30. Juni 1957 bis 30. Juni 1959 um 177950 auf rund 2050000. Von den etwa 27 Mill. in der Bundesrepublik lebenden Frauen sind etwa 7 Mill. in abhängigem Arbeitsverhältnis. Fast ein Drittel dieser berufstätigen Frauen ist allein im Land Nordrhein-Westfalen tätig.

Die Zahl der weiblichen Angestellten hat sich in den letzten 7 Jahren nahezu verdoppelt. Sie sind vorwiegend im öffentlichen Dienst, der Industrie, dem Handel, den Banken und Versicherungen tätig. Wenn der Frauenanteil an der Gesamtzahl der Beschäftigten im Bundesgebiet etwa 30% beträgt, so macht er bei den Angestellten sogar 31,7% aus. Bei den weiblichen gewerblichen Lehrlingen und Anlernlingen sind es nicht einmal 10%. Dieser Prozentsatz geht seit einiger Zeit weiter zurück.

Berufstätige Frauen und Doppelbelastung

Leider gibt es keine exakten Zahlen über die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen seit 1950. Um die Frauenarbeit richtig beurteilen zu können, wären aber solche genauen Zahlen unbedingt erforderlich. Nach bisheriger Feststellung sind an Ehefrauen berufstätig

bei Arbeitern	16,0%
bei Angestellten	13,2%
bei Beamten	8,8%

Es wird in der Öffentlichkeit viel über die Berufstätigkeit von Ehefrauen diskutiert. Man vermutet, daß es sich in Nordrhein-Westfalen um etwa 40% handelt. Untersuchungen, die in jüngster Zeit von verschiedenen Kreisen durchgeführt wurden, zeigen ganz eindeutig, daß viele Mütter ihre Erwerbstätigkeit aufgeben würden, wenn der Mann ein entsprechendes Einkommen hätte (genannt wurde u. a. ein Betrag von 500 DM im Monat).

Das Familieneinkommen betrug in der Mehrzahl der Fälle zwischen 500 bis 800 DM monatlich. Für diese Familien ergibt sich eine erhebliche Minderung des Einkommens, wenn der Arbeitsverdienst der Frau — also mindestens 25% — wegfällt. Das bedeutet dann Verzicht auf lebensnotwendige Dinge, wie ausreichender Wohnraum, genügend Pflege und Erholung sowie bessere Ausbildung der Kinder.

Immer mehr Angestellte

Wir stehen im Zeitalter der technisch-wirtschaftlichen Strukturwandlungen und damit auch im Zeichen der berufsstrukturellen Veränderungen. Die technische Entwicklung wirkt auf die Struktur der Angestelltenberufe noch stärker ein als auf die Arbeiterberufe. Praxis und Wissenschaft befassen sich damit, eine neue Abgrenzung der Begriffe „Angestellte“ und „Arbeiter“ zu finden.

Wenn im Jahre 1882 noch auf 21 Arbeiter 1 Angestellter entfiel, kommt heute auf knapp 3 Arbeiter 1 Angestellter. Das Ansteigen der Angestelltentätigkeiten wird am besten dadurch belegt, daß von 1951 bis 1958 die Zahl der Arbeiter um etwa 47% stieg, die Zahl der Angestellten dagegen um etwa 71%. Es ist zu erwarten, daß in absehbarer Zeit die Zahl der Angestellten die der Arbeiter erreicht und wahrscheinlich sogar übersteigt.

Die Angestellten sind heute und in Zukunft ein wichtiges Element in unserem Wirtschafts- und Gesellschaftsleben. Wenn die Gewerkschaften auch in Zukunft ihre Bedeutung behalten und nicht von der Entwicklung überrollt werden wollen, müssen sie die Angestellten unter voller Würdigung der ihnen durch die Entwicklung aufgeprägten Merkmale stärker an sich heranziehen und zur vertrauensvollen Mitarbeit bringen. Sinn, Zweck und Inhalt der Industriegewerkschaften ist es ja, Einheit in wohlgeordneter Vielfalt zu sein, um die wirtschafts-, gesellschafts- und sozialpolitische Zielsetzung der heutigen Gewerkschaftsbewegung in ihrer Ganzheit zu verwirklichen. Deshalb brauchen die Gewerkschaften die Angestellten und die Angestellten die Gewerkschaften.

Industriemeisterausbildung

Ein schwieriges, immer wieder diskutiertes Problem der Berufsgruppe Werkmeister ist die Frage der Industriemeisterausbildung. Seit Jahren hat sich hier eine bedeutsame Entwicklung angebahnt. Der Werkmeister, einst angesehener Mann der Praxis und aus der Praxis hervorgegangen, muß sich heute mit technischen und betriebswirtschaftlichen Aufgaben befassen, die ihm vorher fremd waren.

Der Übergang vom Handwerks- und Kleinbetrieb zum Mittel- und Großbetrieb vollzog sich in Deutschland verhältnismäßig schnell. Hierdurch wuchs in diesen Betrieben auch sehr schnell der Bedarf an Meistern und Vorgesetzten. Man deckte diesen Bedarf in der Hauptsache aus den Reihen der Handwerker und Facharbeiter in den Betrieben.

Die Facharbeiter rekrutieren sich zunächst aus den Reihen der in Handwerksbetrieben ausgebildeten Gesellen und Gehilfen. Ihren Befähigungsnachweis erlangten sie durch die Ablegung der Gesellenprüfung vor der Handwerkskammer. Nach dem ersten Weltkrieg ging die Industrie jedoch dazu über, ihre Facharbeiter selbst auszubilden. Die Betriebe richteten Lehrwerkstätten oder Lehrecken ein. Überbetrieblich wurde diese Ausbildung überwacht durch die Industrie- und Handelskammern. Vor einem Prüfungsausschuß dieser Kammern legen die Facharbeiter nach Beendigung der Lehrzeit auch ihre Facharbeiterprüfung ab und erhalten von der Kammer den Facharbeiterbrief.

Unter der Federführung des Deutschen Industrie- und Handelstages und den Industrie- und Handelskammern hat man deshalb vielerorts Kurse zur Ausbildung von Industriemeistern eingerichtet. Die Arbeitsstelle für betriebliche Berufsausbildung, deren Träger der Bundesverband der Deutschen Industrie, die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und der Deutsche Industrie- und Handelstag sind, hat Richtlinien für die Ausbildung



Von links: Ministerpräsident Dr. Meyers, Arbeitsminister Grundmann, stellv. Bundesvorsitzender des DGB, Bernhard Tacke

der Industriemeister erstellt. Aufbauend auf diesen Richtlinien, sind die einzelnen Industrie- und Handelskammern dazu übergegangen, Lehrpläne und Prüfungsbedingungen für Industriemeister zu erstellen. Auf diesem Wege sind in der Zeit von 1947 bis 1956 in der Bundesrepublik insgesamt 11 370 Industriemeister ausgebildet worden. Hierbei ist zu bemerken, daß in dieser Zahl die Lehr- und Fachmeister des graphischen Gewerbes mit 4900 enthalten sind.

Steigende Mitgliederzahl

Trotz ständig wachsendem restaurativem und teils reaktionärem Widerstand werden Erfolge erkämpft und steigt die Zahl der Mitglieder unserer 16 Gewerkschaften. In der Berichtszeit stieg die Zahl der Mitglieder von 2 111 147 um 41 020 auf 2 152 167. Ein erfreuliches Ergebnis hierbei ist die ständig steigende Zahl der jugendlichen Mitglieder. Der Anteil jugendlicher Mitglieder mit rund 308 000 stieg damit auf 14% der Gesamtmitglieder in NRW. Rund 40% aller Junggewerkschafter in der Bundesrepublik sind in unserem Lande organisiert. In gleicher Weise erfreulich ist das Ansteigen der Zahl der weiblichen Mitglieder, der Beamten und Angestellten trotz der konkurrierenden Organisationen.

Es kann wohl — so glaube ich — ohne Zweckoptimismus und Schönfärberei gesagt werden, daß das Vertrauen der Arbeitnehmerschaft zu den Gewerkschaften zunimmt, auch wenn viele nicht den Weg zur Organisation fanden.

Verdientes Vertrauen

Eine eindrucksvolle Demonstration — so muß man schon sagen — war es, daß Wilhelm Haferkamp und sein Stellvertreter Peter Michels, die drei Jahre dem Landesbezirk vorstanden und hierbei manche schwere Aufgabe zu lösen hatten, unter lebhaftem Beifall der Delegierten einstimmig wiedergewählt wurden.

Die Öffentlichkeit zeigte sich sehr interessiert.

An einem Priesstisch (von rechts): Grigorieff, Trud-Moskau; Gehrman, Neue Ruhrzeitung; Hoischen, „Westfalenhütte“; Simon, Geschäftsführer der Landesvereinigung der industriellen Arbeitgeberverbände; Dr. Freitag, Westdeutscher Rundfunk; Meier-Wreck, Westfälische Rundschau; Simoneit, „Der Spiegel“; Jacobi, Landsmannschaftliche Zeitungen



Strukturelle Veränderungen in der Wirtschaft und ihre Wirkungen



Auf der 5. Ordentlichen Landesbezirkskonferenz hielt Wilhelm Haferkamp, Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Nordrhein-Westfalen, ein stark beachtetes Referat, dem wir entnehmen:

Die strukturellen Veränderungen wandeln den inneren Aufbau wirtschaftlicher Bereiche für lange Zeiträume. Sie müssen daher deutlich von konjunkturellen Veränderungen unterschieden werden. Diese sind mehr oder weniger kurzfristig und beeinflussen vornehmlich das Ausmaß und weniger oder gar nicht die Art der Produktion. Wenn konjunkturelle Schwächeperioden vorüber sind, wird die Produktion zumeist in der früheren Art und Weise fortgeführt.

Anders bei Strukturwandlungen. Hier ist eine Rückkehr auf eine frühere Ausgangsposition unmöglich. Ihre Auswirkungen sind dauerhaft. Dies zu erkennen, ist deshalb so wichtig, weil oft strukturelle Veränderungen von guten Konjunkturlagen verschleiert werden. Sie vollziehen sich sozusagen unter der Oberfläche. Die große Gefahr ist, daß man diesen Prozeß dann nicht sieht — oder nicht sehen will.

Um so heftiger werden die Wirkungen der Strukturveränderungen dann sein, wenn die gute Konjunkturlage, die sie überdeckt hatte, schwindet. Die Leidtragenden sind dann die Arbeitnehmer, die ihren Arbeitsplatz verlieren — ihn aber wegen der strukturellen Veränderung niemals wieder in der gleichen Form einnehmen können.

Wir sehen also, daß strukturelle Veränderungen eine dauernde Wirkung haben. Sie setzen sich, einmal eingeleitet, mit einem großen Maß an Eigengesetzlichkeit durch. Es hat also gar keinen Sinn, sich dagegenzustemmen. Die Arbeitnehmer und ihre Gewerkschaften wollen das auch nicht. Sie sind keine Maschinenstürmer. Sie werden aber alles tun, um zu erreichen, daß die Strukturwandlungen in unserer Wirtschaft sich zum Nutzen der Menschen auswirken. Es gilt, die Chancen zur Erhaltung und Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung zu nutzen. Es gilt, die Arbeitsbedingungen im weitesten Sinne zu verbessern.

Es geht um das Wohl der Arbeitnehmer —

es geht um das Wohl aller Menschen in unserer Gesellschaft.

Um in diesem Sinne handeln zu können, müssen wir die Entwicklung erkennen, müssen wir die Faktoren beobachten, die die Strukturveränderungen bewirken. Grundsätzlich haben wir es überall dort mit Strukturveränderungen zu tun, wo Güter

1. in wesentlich anderen Verfahren als bisher produziert werden;
2. durch andere Produkte abgelöst oder ersetzt werden (Substitutionseffekt);
3. keine Nachfrage mehr finden, die ihre Produktion im bisherigen Umfange auf Dauer lohnend erscheinen läßt (Änderung der Verbrauchsgewohnheiten);
4. durch dauerndes billigeres Angebot — insbesondere aus anderen Volkswirtschaften — ihre Konkurrenzfähigkeit verlieren.

Entscheidend für diese strukturellen Wandlungen sind gegenwärtig **der rapide technische Fortschritt und die zum Teil**

sehr starken Verschiebungen der Positionen der einzelnen Volkswirtschaften am Weltmarkt.

Bei der näheren Untersuchung dieser Hauptgründe stoßen wir zunächst auf die Automation. Sie ermöglicht völlig neue Produktionsmethoden. Nicht weniger wichtig ist das Vordringen der Kunststoffe, die in weiten Bereichen traditionelle Materialien, wie Holz, Metalle, Glas, Naturfasern usw., verdrängen. Gleichzeitig rufen sie wiederum neue Fertigungsmethoden hervor oder begünstigen sie. Wir müssen darüber hinaus erwähnen, daß auch bereits die beginnende Nutzung der Atomenergie in der Wirtschaft und die in rascher Entwicklung befindliche Verwendung der Radioisotope in der Industrie Veränderungen von Produktions- und Wirtschaftsstrukturen ankündigen.

Bei den Strukturwandlungen, bei denen Einflüsse aus den Veränderungen im internationalen Güteraustausch eine Rolle spielen, müssen wir insbesondere beachten die Bedeutung der Wirtschaftsgemeinschaften, darüber hinaus auch der Entwicklungsländer und der Ostblockwirtschaften.

Wenden wir uns zunächst den strukturbeeinflussenden Kräften im technischen Bereich zu. Hier hat zur Zeit zweifellos die

Automation

die größte Bedeutung. Wenn wir das Wort „Automation“ hören, denken wir meist sofort an Werkshallen mit endlosen Reihen von Maschinenaggregaten, in denen kaum ein Mensch zu sehen ist. Oder es taucht vor uns die Vorstellung auf von Schaltpulten und Schaltwänden mit Meßgeräten, Kontrollampen, Hebeln und Knöpfen — davor einige Leute in weißen Kitteln.

Der Haupteindruck ist also: Maschinen, die selbsttätig produzieren, steuern und kontrollieren — und einige wenige Arbeitnehmer. Und dieser Eindruck ist richtig, wenn auch selbstverständlich der Einführung der Automation in der Produktion Grenzen gesetzt sind. In einem Bericht des amerikanischen Arbeitsministeriums heißt es: „Man findet heute gewisse Typen spezialisierter automatischer Maschinen, die einen festgesetzten Zyklus von Arbeitsvorgängen so gut wie ohne Eingreifen des Menschen ausführen können, fast in jedem Betrieb, in dem genormte Erzeugnisse in großen Mengen hergestellt werden.“

Die Automation bewirkt eine erhebliche Mehrproduktion je Arbeiterstunde. Oder anders ausgedrückt:

Weniger Arbeitnehmer produzieren mehr Güter.

Es liegt auf der Hand, daß diese bei der Automation auftretende Erscheinung für die Arbeitnehmer von allergrößter Bedeutung ist. Nicht weniger wichtig aber ist eine andere Tendenz: In dem Maße, in dem Maschinen die eigentliche Produktion übernehmen, wird eine Verlagerung der Arbeitskräfte zur Arbeitsplanung und -vorbereitung eintreten. Die Zahl der Fertigungsarbeiter nimmt ab, die Zahl der qualifizierten Instandhaltungsarbeiter steigt. Ein tiefgreifender beruflicher Umschichtungsprozeß wird eingeleitet. Alte Berufe verschwinden, völlig neue entstehen. Und das nicht nur in den Produktionswerkstätten! Gerade auch die Büros und Verwaltungen werden von dieser Entwicklung erfaßt. Wenn wir versuchen wollen, die wesentlichen Erkenntnisse des bisher Gesagten zusammenzufassen, dann ergibt sich:

1. Die Automation ermöglicht höhere Produktion bei geringerer Zahl von Arbeitskräften. Die Arbeitnehmer werden an ihren alten Arbeitsplätzen nicht mehr benötigt. Hier werden sie freigesetzt.
2. Die Automation verursacht eine Berufsumschichtung größten Ausmaßes. Alte Berufe verschwinden — völlig neue entstehen.

Für die betroffenen Arbeitnehmer bedeutet das: Verlust des bisherigen Arbeitsplatzes, ja oft sogar des alten Berufes. Sie müssen einen neuen Arbeitsplatz finden, sei es im bisherigen Betrieb oder in einem anderen Unternehmen, vielleicht in einem

anderen Wirtschaftszweig — möglicherweise in einer von ihrem Wohnort weit entfernt liegenden Gegend.

Ähnliche Strukturverschiebungen, wie sie Automation und Kunststoffe bewirken, finden wir auch im Bereich der Energiewirtschaft.

Ihr wichtigstes Kennzeichen ist das

Vordringen des Heizöls auf Kosten der Kohle.

Allein in den Jahren 1955 bis 1958 nahmen in Nordrhein-Westfalen 2300 Industriebetriebe eine Umstellung ihres Energieverbrauchs von Kohle oder Koks auf Heizöl vor. Ende 1958 war bereits jeder 7. Industriebetrieb in Nordrhein-Westfalen Heizölverbraucher. Dieser Prozeß scheint unaufhaltsam.

Wir müssen hier auch die Verwendung der Atomenergie für friedliche Zwecke wenigstens erwähnen. Wir wissen alle, daß in verschiedenen Ländern Atomreaktoren bereits als Energieerzeuger arbeiten. Selbst für den Antrieb von Fahrzeugen verschiedener — wenn auch zunächst noch meist militärischer — Typen werden sie schon eingesetzt. Nach dem Tempo des technischen Fortschritts in den letzten Jahren müssen wir damit rechnen, daß eine weitverbreitete praktische Anwendung der Atomenergie zu wirtschaftlichen Zwecken ganz sicher noch von der heutigen Generation erlebt wird.

In zunehmendem Umfange aber wird sich unsere Wirtschaft auf Grund außenhandelspolitischer Maßnahmen neuen Marktverhältnissen in Export wie Import gegenübersehen.

Da ist zunächst die

Entwicklung zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Bekanntlich werden nach den Verträgen die Zölle innerhalb der EWG (also zwischen den Ländern Bundesrepublik, Italien, Frankreich, Benelux) spätestens bis zum 31. Dezember 1972 völlig beseitigt.

Danach werden die EWG-Länder gegenüber „Drittländern“ (also außerhalb der EWG liegenden Ländern) gleiche Zölle haben. Diese Zölle werden aber z. T. beträchtlich höher sein als die heutigen Zölle der Bundesrepublik gegenüber solchen Drittländern.

Es ergeben sich daraus höhere Belastungen für importierte Fertigerzeugnisse und damit auch ein höheres Preisniveau für diese Waren. Außerdem beeinträchtigen die sich aus dem neuen Außentarif ergebenden höheren Belastungen unserer Rohstoff- und Halbfabrikateinfuhren unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt.

Diese voraussehbaren Entwicklungen erhalten ein besonderes Gewicht durch die Tatsache, daß der EWG-Raum nur einen Anteil bis zu 30 Prozent an unserem Import und Export hat. Es ist kaum damit zu rechnen, daß durch eine Intensivierung des nach Ablauf der 12- bis 15jährigen Übergangszeit zollfreien Warenaustausches mit den EWG-Ländern die sich im Handelsverkehr mit den Drittländern ergebenden Einbußen kompensiert werden können. Ernsthafte Sorgen muß darüber hinaus die bevorstehende Existenz von 2 Wirtschaftsblöcken in Europa — EWG und sogenannte

„Kleine Freihandelszone“

(Großbritannien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Portugal, Österreich, Schweiz) — auslösen. Wenn die EWG und die „Kleine Freihandelszone“ (KFHZ) nicht kompromißbereit sind, werden in einigen Jahren langjährige Handelsbeziehungen infolge wechselseitiger Diskriminierungen ernsthaft gestört. Unsere Handelsbilanz mit den Ländern der KFHZ hatte mit 5,1 Md. DM Ausfuhr und 3,5 Md. DM Einfuhr im 1. Halbjahr 1959 einen starken Aktivsaldo. Insbesondere unser Fertigwarenexport in diese Länder kann, wenn es nicht zu einer umfassenden wirtschaftlichen Zusammenarbeit kommt, erheblich beeinträchtigt werden.

Unter den Mitgliedern der EWG erzielte nur der westdeutsche Maschinenbau mit seinem Export in die Länder der KFHZ einen hohen Aktivsaldo. Einige dieser Länder gehören sogar zu den wichtigsten Absatzmärkten unseres Maschinenbaus. 1958 betrug der Anteil der KFHZ am westdeutschen Maschinenexport etwa 24 Prozent. Die negativen Wirkungen dieser wirtschaftlichen Blockbildung sind bereits jetzt zu erkennen.

Die Forderungen

Aus unseren Grundsätzen heraus fordern wir in erster Linie: die Berücksichtigung des Menschen.

Denn die Folgen der Strukturwandlungen und Umschichtungsprozesse treffen zunächst und unmittelbar die Arbeitnehmer: In aller Regel werden sie ihre alten Arbeitsplätze verlieren. Im günstigsten Falle erhalten sie durch Umsetzung im gleichen Betrieb einen neuen Arbeitsplatz. In vielen Fällen jedoch werden sie völlig freigesetzt und müssen in anderen Betrieben unterzukommen suchen. Meistens werden sie — sowohl bei der Umsetzung im Betrieb als auch bei der Aufnahme einer Arbeit in einem anderen Unternehmen — ihre bisherige Tätigkeit mit einer z. T. völlig anderen vertauschen müssen. In den meisten Fällen ist damit eine Minderung des Arbeitseinkommens verbunden, bei Arbeitsaufnahme in einem anderen Betrieb außerdem ein Verlust der am alten Arbeitsplatz erworbenen Rechte.

Deshalb erheben wir die folgenden Forderungen:

Bei innerbetrieblichen Planungen und Maßnahmen der Produktionsumstellung muß eine rechtzeitige Information der Betriebsräte und der Gewerkschaften erfolgen.

Ihre Mitbestimmung

bei Planung und Durchführung ist sicherzustellen.

Bei Umsetzungen innerhalb des Betriebes muß der bisherige Verdienst der Arbeitnehmer erhalten bleiben.

Es ist durch die Betriebe bei Zuweisung neuer Arbeitsplätze gegebenenfalls für kostenlose Umschulung unter Weiterzahlung der bisherigen Bezüge des Arbeitnehmers zu sorgen.

Bei Entlassungen, die infolge betrieblicher Umstellungen unvermeidbar werden, muß dafür gesorgt werden, daß die freigesetzten Arbeitnehmer möglichst schnell einen neuen Arbeitsplatz finden, daß die wirtschaftliche und soziale Lage dieser Arbeitnehmer und ihrer Familien bis zur Aufnahme der neuen Tätigkeit im alten Umfang gesichert ist, daß die Arbeitnehmer die Möglichkeit erhalten, sich auf die eventuellen neuen beruflichen Anforderungen des neuen Arbeitsplatzes vorzubereiten.

Im einzelnen gehören hierzu:

frühzeitige Erörterung aller Umstellungsmaßnahmen mit den Betriebsräten und Gewerkschaften; rechtzeitige Unterrichtung aller in Frage kommenden Arbeitnehmer; eine Verlängerung der Kündigungsfristen und die Verbesserung des Kündigungsschutzes, um den Arbeitnehmern ausreichend Gelegenheit für die Umstellung zu geben; die kostenlose Umschulung für Arbeitnehmer für neue Arbeitsplätze;

die Zahlung von Entlassungsentschädigungen und Übergangsgeldern;

die Erstattung von Umzugskosten bei Wohnsitzwechsel zur Aufnahme eines neuen Arbeitsplatzes.

Die Finanzierung dieser Maßnahme sollte in erster Linie durch die Betriebe erfolgen, die die Arbeitnehmer freisetzen.

Diese Betriebe stellen schon bisher für die technische Umstellung ihrer Produktion und Fertigungsverfahren Vorkalkulationen auf. Es muß in Zukunft zur Selbstverständlichkeit werden, in diesen Kalkulationen nicht nur die technischen Umstellungskosten, sondern auch die sozialen Kosten der Umstellung zu berücksichtigen.

Nicht das Kapitalrisiko, sondern das soziale Risiko der Arbeitnehmer

muß in einer freiheitlichen Gesellschaft an erster Stelle stehen! Nicht größte Rentabilität, sondern Verantwortung für die Belegschaften muß oberstes Ziel jeder Betriebsleitung sein. Der Staat sollte nicht sosehr Rückstellungen für Kapitalrisiken, als vielmehr Rückstellungen für die Risiken der Arbeitnehmer steuerlich begünstigen!

Zur Erleichterung des Arbeitsplatzwechsels sind außerdem — über die bestehenden Möglichkeiten hinaus — ausreichende und geeignete öffentliche Einrichtungen und Hilfen für die berufliche Umschulung erforderlich. Beispielsweise müßte die Bundesrepublik den durch Strukturwandlungen freigesetzten Arbeitnehmern gegenüber in der gleichen Weise verfahren wie bei der beruflichen Wiedereingliederung der zur Entlassung kommenden länger dienenden Soldaten der Bundeswehr.

Das gilt für Soldaten ...

Nach den Bestimmungen des Soldatenversorgungsgesetzes umfaßt die Berufsförderung u. a. (ich zitiere aus der Rundverfügung 91/59 vom 17. Juli 1959 des Landesarbeitsamtes Nordrhein-Westfalen)

„die fachberufliche Aus- und Weiterbildung — vornehmlich nach Beendigung der Wehrdienstzeit — außerhalb der Bundeswehr in allen geeigneten öffentlichen und privaten Einrichtungen, auch in betriebsgebundener Aus- und Weiterbildung ...

Die Ausbildung setzt eine mindestens vierjährige Dienstzeit voraus und soll unverzüglich nach Beendigung des Dienstverhältnisses beginnen.

Ihre Höchstdauer beträgt bei einer Dienstzeit von 4 Jahren 6 Monate, von 8 Jahren 18 Monate, von 12 Jahren 30 Monate. Die Kosten übernimmt der Bund.“

Es ist außerdem vorgesehen die „Gewährung eines Anlernzuschusses durch den Berufsförderungsdienst“, für den Richtlinien aber noch nicht vorliegen. „Übergangsgebühren“ und „Übergangsbeihilfen“ ergänzen die genannten Leistungen. Ihr Umfang ist aus folgenden, von der Bundeswehr stammenden Beispielen zu erkennen:

„Ein Feldwebel, 27 Jahre alt, verheiratet, mit zwei Kindern, bei acht Dienstjahren — bekommt Übergangsgebühren von insgesamt 8352,80 DM und eine Übergangsbeihilfe in Höhe von 4564,50 DM, zusammen also 12921,30 DM.“

Weitgehende Forderung

In einer Zeitungsanzeige, die die Bundeswehr in diesen Wochen veröffentlichen ließ, konnte man lesen:

„Es ist möglich, daß ein Soldat, der mit einem Gesellenbrief eintrat, auf Kosten der Bundeswehr eine Ingenieurschule absolviert und ins zivile Leben als Ingenieur zurückkehrt.“

In der Zeitschrift „Berufskunde“, Nr. 6/1958, wird zu diesen Berufsförderungsmaßnahmen gesagt: „Die Berufsförderung soll den entlassenen Soldaten in die Lage versetzen, in der freien Wirtschaft voll wettbewerbsfähig neben die anderen Arbeitnehmer zu treten, eine höherwertige Tätigkeit als vor seinem Eintritt in die Bundeswehr auszuüben und sich selbst die Voraussetzungen für einen sozialen Aufstieg zu schaffen.“

Für die Durchführung dieser Maßnahmen wird ein eigener Berufsförderungsdienst errichtet, der mit den Arbeitsämtern zusammenarbeitet. Das Soldatenversorgungsgesetz sieht eine so umfangreiche Berufsförderung vor, wie sie keinem anderen Personenkreis zuteil wird. Wir wollen an diese Feststellungen keine weiteren Betrachtungen anknüpfen als die: Hier hat der Gesetzgeber gezeigt, was er tun kann — wenn er es will. Wir verlangen, daß er diesen guten Willen auch zeigt, wenn es um die Arbeitnehmer geht, die sich auf einen neuen Beruf vorbereiten müssen!

Auch für Arbeitnehmer

Warum sollte die 12jährige — oft viel längere — Tätigkeit als Arbeiter oder Angestellter in einem Betrieb oder Beruf nicht einen gleichen Anspruch auf Wiedereingliederungshilfe begründen wie die 12jährige Dienstzeit? Ich glaube sogar, daß die Arbeitnehmer in den wenigsten Fällen die für die Soldaten mit der genannten Dienstzeit vorgesehenen 30 Monate zur Berufsumschulung auszunutzen brauchen. Wir fordern also eine baldige entsprechend großzügige Regelung für die berufliche Wiedereingliederung der wegen Strukturveränderungen zur Entlassung kommenden Arbeitnehmer!

Die Erfüllung des dargestellten Katalogs von Forderungen hinsichtlich der Bedingungen und Hilfen bei der Umsetzung von Arbeitnehmern wird sicher viele Schwierigkeiten beseitigen und manche Not abwenden. Umstellungshilfen allein genügen jedoch nicht, werden sie erst gewährt, wenn Strukturveränderungen schon wirksam geworden sind und ihre Folgen die Arbeitnehmer bereits empfindlich trafen. Aus diesem Grunde halten wir es für unerlässlich, daß sich die für die Wirtschaftspolitik in unserem Lande verantwortlichen Stellen ständig und vorausschauend mit den möglichen Wirkungen von Strukturveränderungen beschäftigen. Sie müssen die Wirtschaftsentwicklung laufend beobachten unter Berücksichtigung regionaler Besonderheiten und der speziellen Tendenzen in den einzelnen Wirtschaftszweigen. Sie müssen aus den Ergebnissen dieser Feststellungen Konsequenzen für wirtschaftspolitische Maßnahmen ziehen — und zwar rechtzeitig und planmäßig.

Forderung an die Wirtschaftspolitik

Die Wirtschaftspolitik in unserem Lande hat dafür zu sorgen:

daß ständig alle aktuellen, detaillierten und zuverlässigen Daten erstellt und vorgelegt werden, die Auskunft geben über strukturelle Veränderungen in der Wirtschaft, ihre Auswirkungen auf die Beschäftigungslage, die Produktivität, die Ausbildung, die Löhne und Arbeitszeiten sowie die übrigen Arbeitsbedingungen.

Sie hat ferner dafür zu sorgen, daß diese Daten zur Grundlage wirtschaftspolitischer Maßnahmen dienen, von Maßnahmen, die nicht Gruppeninteressen, sondern die Interessen der Gesamtgesellschaft befriedigen.

Wir möchten die Landesregierung darauf hinweisen, daß der wissenschaftliche Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium in der Anlage zu einem Gutachten vom 23. Oktober 1954 u. a. feststellte: „Eine zusammenfassende volkswirtschaftliche Gesamtdarstellung ist sowohl für die Erfassung der wirtschaftlichen Vorgänge in der Vergangenheit als auch für die Abschätzung ihrer Gestaltungsmöglichkeiten in der Zukunft *unentbehrlich*.“

Diese Unentbehrlichkeit der Erfassung wirtschaftlicher Vorgänge gilt gerade für Nordrhein-Westfalen, für das industriestärkste Land der Bundesrepublik.

Es gibt einen weiteren Grund für die Wirtschaftspolitiker unseres Landes, hier unverzüglich tätig zu werden. Von 9 Bundesländern konnten 3 (Hamburg, Hessen und Baden-Württemberg) ihren Anteil am Sozialprodukt des Bundes von 1957 auf 1958 steigern. 5 Länder hielten ihren Anteil. Nur der Anteil Nordrhein-Westfalens ging zurück. Und das zum ersten Male seit 1952! Noch 1957

wies das Bruttoinlandsprodukt in Nordrhein-Westfalen mit 8,7 Prozent die viertgrößte Zuwachsrate unter den neun Bundesländern auf. 1958 rückte unser Land mit 4,3 Prozent an die letzte Stelle. Das bedeutet einen Verlust an wirtschaftlichem Gewicht im Vergleich zu allen übrigen Ländern der Bundesrepublik!

Es müßte endlich zu einer vorausschauenden Gesamtplanung zusammengefaßt, unter einheitlichen Gesichtspunkten zentral ausgewertet und zur Grundlage für entsprechende Maßnahmen gemacht werden.

Wir fordern ein Landesstrukturprogramm, für das der Landtag so bald wie möglich die gesetzliche Grundlage schaffen sollte! Das Landesstrukturprogramm muß für ganz Nordrhein-Westfalen die Voraussetzungen schaffen, den Veränderungen in der Struktur unserer Wirtschaft zu entsprechen. Für das Gelingen einer solchen Strukturpolitik wird aber auch die Verbesserung des allgemeinen Schulwesens, der Berufsschulen und der öffentlichen kulturellen Einrichtungen in den Förderungsgebieten von großer Bedeutung sein. Solche Maßnahmen sind in anderen europäischen Ländern selbstverständlich.

Anforderungen an die Gewerkschaft

Veränderungen in der Wirtschaft mit so weitreichenden Folgen, vor allem für die Arbeitnehmer, stellen selbstverständlich auch an die Gewerkschaften eine Fülle neuer Anforderungen. Durch den technischen Fortschritt treten in einzelnen Bereichen z. T. sehr unterschiedliche Produktivitätssteigerungen ein. Eine Koordinierung der gewerkschaftlichen Lohn- und Tarifpolitik hat dieser Entwicklung Rechnung zu tragen. Gleichzeitig muß die Lohnpolitik die Grundlage für eine weitere optimale Wirtschaftsentwicklung schaffen. Sie muß die Massenkaufkraft stärken und eine Erhöhung des Anteils der Arbeitnehmer am Sozialprodukt durchsetzen.

Die Umschichtung der Berufe macht eine laufende Überprüfung der Methoden zur Bewertung der Arbeit und der Leistung erforderlich. Damit gewinnt die Tarifpolitik der Gewerkschaften des DGB eine noch größere Bedeutung als bisher. Die Gewerkschaften werden hier um so erfolgreicher tätig sein, je mehr sie ihre Erfahrungen miteinander austauschen und Art, Tempo und Schwerpunkt ihres Vorgehens auf der Ebene des DGB miteinander abstimmen.

Der Einzelgänger ist der Entwicklung schutzlos preisgegeben. Er handelt verantwortungslos gegen sich selbst, gegen seine Familie und gegen die Gemeinschaft. Nur in der gewerkschaftlichen Solidarität hat der Arbeitnehmer eine Chance, seine Rechte zu wahren und seine Zukunft zu sichern. Das gilt für Frauen und Männer, Junge und Alte, für Arbeiter, Angestellte und Beamte. Sie müssen in den Einheitsgewerkschaften des Deutschen Gewerkschaftsbundes fest zusammenstehen und — jeder einzelne — aktiv mitgestalten.

Diese feste Solidarität muß auch noch mehr als bisher über die einzelnen Gewerkschaften hinaus unseren ganzen Deutschen Gewerkschaftsbund als dynamische und unversiegbare Kraft erfüllen. Wir sollten uns immer wieder vor Augen halten: Es gibt keine Forderung, die nicht mit der gesammelten und konzentrisch angesetzten Kraft der deutschen Gewerkschaftsbewegung über kurz oder lang durchgesetzt werden könnte!

Fragen über Fragen — riesige Aufgaben tun sich vor uns auf. Wir können und werden sie bewältigen, wenn wir nach den besten Traditionen der Arbeiterbewegung in brüderlicher Solidarität zusammenstehen.

Noch niemals haben die Gewerkschaften die Entwicklung sich selbst überlassen. Immer haben sie gestaltend und handelnd eingegriffen — zum Wohle der Arbeitnehmer, zum Wohle der gesamten Gesellschaft — zum Wohle des Menschen. Und so wird es auch in der Zukunft sein!

Albert Pfeiffer:

Betriebsräte- konferenz

Die 3. Betriebsrätekonferenz der Industriegewerkschaft Metall — eine solche Konferenz wird in jedem dritten Jahr durchgeführt — fand Anfang Dezember 1959 in Augsburg statt. Die entscheidenden Forderungen stellte der Gewerkschaftsvorsitzende Otto Brenner wie folgt: „Die Gewerkschaften müssen, ähnlich wie in den früheren Jahren der Konjunktur, mit Nachdruck dafür sorgen, daß der neue Wirtschaftsaufschwung seinen Niederschlag in Lohn- und Gehaltserhöhungen, in einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit und einem längeren Erholungsurlaub findet.

Alles, was die Arbeitnehmer heute besitzen, ist die Frucht eines zähen Kampfes, den sie mit den Unternehmern Tag für Tag ausfechten müssen. Seit Beginn der gewerkschaftlichen Aktion zur Verkürzung der Arbeitszeit konnten insgesamt für über 14 Millionen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik

kürzere Arbeitszeiten

vereinbart werden. 12 Millionen Beschäftigte arbeiten nur an fünf Tagen in der Woche. Wir sind entschlossen, auf diesem Wege weiterzugehen, bis wir die Forderung des Aktionsprogramms, die Fünftagewoche bei vollem Lohn- und Gehaltsausgleich mit täglich achtsündiger Arbeitszeit, voll verwirklicht haben.“ Entgegen allen Befürchtungen und allen Schwarzmalereien habe sich gezeigt, daß die Arbeitsproduktivität durch die Verkürzung der Arbeitszeit nicht zurückgegangen, sondern im Gegenteil gestiegen ist.

Man dürfte aber nicht übersehen, daß es trotz aller Erfolge nicht gelungen sei, den

Anteil der Arbeitnehmer am Sozialprodukt

wesentlich zu vergrößern. „Er ist von rund 40 v. H. im Jahr 1950 auf rund 41 v. H. im Jahr 1958 gestiegen. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß diesem nur um 1 v. H. gestiegenen Anteil eine um 32 v. H. gewachsene Arbeitnehmerzahl gegenübersteht. Es ist also irreführend, wenn immer wieder darauf hingewiesen wird, daß die Arbeitnehmer im Jahre 1959 für ihre Löhne und Gehälter ein Mehrfaches von dem einkaufen können, was es 1950 dafür gab.“

Es geht uns besser

„Wir wissen sehr wohl, daß es uns besser geht und um wieviel es uns bessergeht. Aber das Interesse der Arbeitnehmer ist ja von jeher nicht nur darauf gerichtet gewesen, daß ihr Anteil am Sozialprodukt mit dem Wachstum der Wirtschaft Schritt hält. Es ist vor allem auch darauf gerichtet,

diesen Anteil selbst zu vergrößern. Deshalb gilt es auch in Zukunft, den Kampf um eine gerechtere Verteilung des Sozialprodukts energisch weiterzuführen. Die Wirtschaft bietet dafür nach den Rückschlägen der Jahre 1957 und 1958 wieder ausgezeichnete Voraussetzungen. Die industrielle Produktion in der Bundesrepublik hat im Oktober einen Höchststand erreicht. Das Jahreswachstum der Investitionsgüterindustrie hat zum erstenmal in diesem Jahr 10 Prozent überschritten.“

Brenner wies darauf hin, daß sich die politische Macht der Unternehmer und der mit ihnen verbundenen Kreise in den letzten Jahren wesentlich erhöht hat. Alles in allem seien es zwischen 2500 und 3000 Menschen, die in der Bundesrepublik kraft ihres eigenen Vermögens oder ihrer Kommandogewalt über das anonyme Vermögen der Kapitalgesellschaften an den entscheidenden Hebeln der Wirtschaft sitzen.

Im Zusammenhang mit den

Schadensersatzforderungen

der metallindustriellen Arbeitgeberverbände Schleswig-Holsteins sagte Brenner: „Ob es den Arbeitgebern gelingen wird, ihren angeblichen Schaden nachzuweisen, wird sich noch herausstellen. Es fällt uns aber nicht im Traum ein, daraufhin die Handlungsfreiheit der Organisation zu verkaufen.“

Die deutschen Gewerkschaften würden weiter zu den Grundsätzen des Münchener Programms von 1949 stehen. „Wir denken nicht daran, das gewerkschaftliche Grundsatzprogramm alle paar Jahre modisch zurechtzustutzen, dieser oder jener Partei zuliebe.“

Fritz Strothmann, Mitglied des Vorstandes der IG Metall, nahm in seinem Referat zum Thema „Die Gewerkschaften im Betrieb“ unter anderem auch zu der

betrieblichen Sozialpolitik

Stellung. Er sagte dabei, daß es unrealistisch wäre, diese zusätzlichen Leistungen der Unternehmen einfach abzulehnen. „In der IG Metall gibt es auch niemanden, der diese Leistungen verringern und abbauen wolle. Was wir anstreben, nicht erst seit heute und gestern, ist weitgehende rechtliche Absicherung dieser freiwilligen Leistungen durch Tarifverträge und Betriebsvereinbarungen.“ Es sei bekannt, daß es Betriebe gibt, die bis zu 30 v. H. der Lohn- und Gehaltssumme für freiwillige soziale Leistungen ausgeben. Es sei also sehr viel mehr Geld da, als es sich in Lohn- und Gehaltstarifen niederschläge.

Am 21. Dezember konnten wir in einer schlichten Feierstunde das Richtfest unseres Gesundheitshauses begehen, dem der Zimmermannspolier folgenden Richtspruch gab:

Von vielen Häusern in der Welt
Ist dieses von uns hergestellt
gewiß von großem Nutzen.
Ein Bad wirkt gegen Krankheit ein,
es macht den Körper frisch und rein
wie großes Reineputzen.

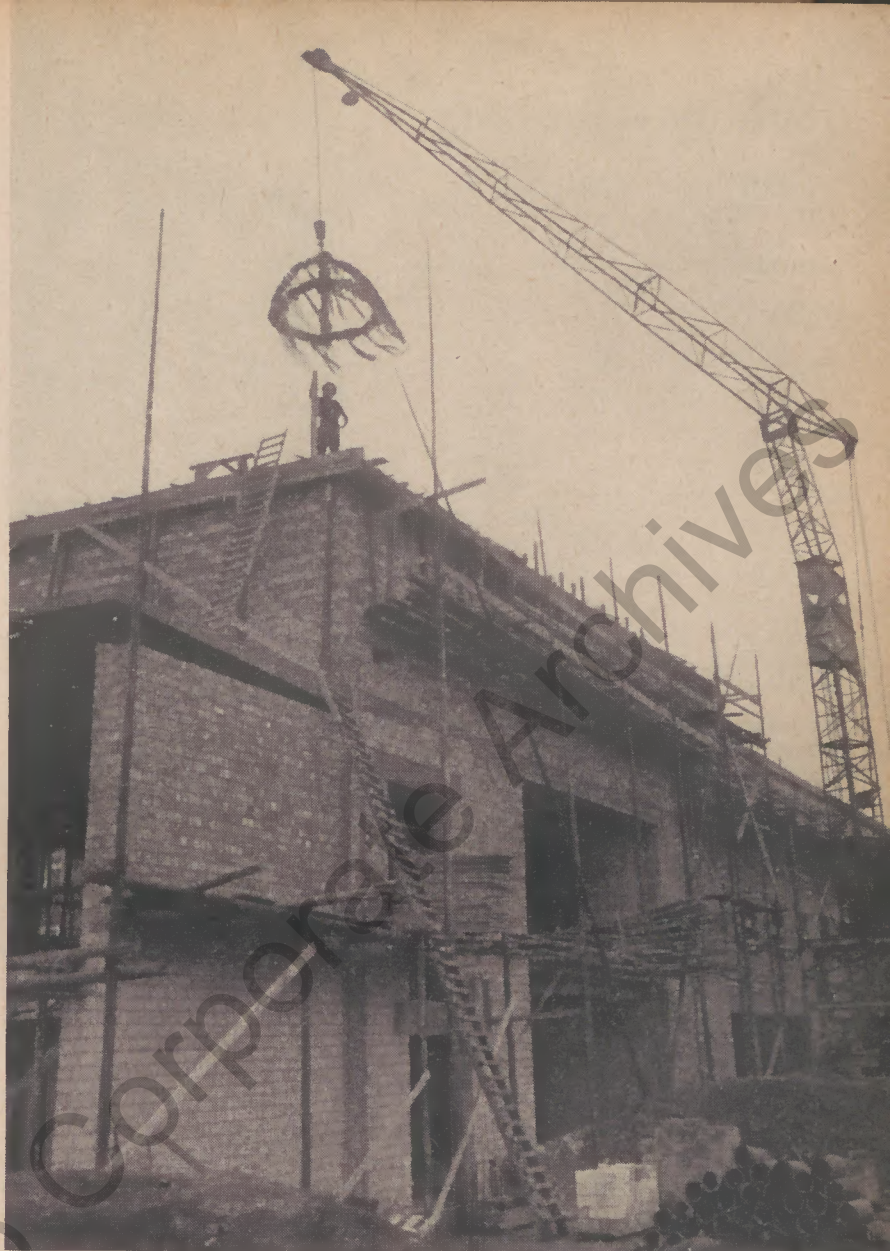
Schon unsere Väter wußten dies,
weshalb man fleißig baden ließ
die Alten und die Jungen.
Wir also ahmten ihnen nach
und bauten rüstig Haus und Dach,
und heut' wird froh gesungen.

Nun kommet zu der Kur herbei
von allen Orten, wer es sei,
denn baden und gesunden
mag jeder an der Quelle hier,
die reiner ist als Wein und Bier,
und Heilung wird gefunden.

Euch aber, die ihr unten
euch heute eingefunden,
Genossen sowie Gäste,
begrüße ich mit einem „Hoch“
und wünsche, daß ihr lange noch
spricht von dem schönen Feste.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen begrüßte die Gäste, vor allem aber die Bauhandwerker und Bauausführenden und lobte insbesondere die zügige und schnelle Arbeitsweise der Bauunternehmungen. Bei dem anschließenden Rundgang durch das Gebäude konnten die Teilnehmer schon einen Eindruck von dem endgültigen Bau erhalten. Die klare Gliederung der Bauakte läßt erkennen, daß auch die verschiedenen Funktionen, die in diesem Bauwerk erfüllt werden müssen, geordnet sind.

Architekt Dipl.-Ing. Jensen, der Leiter des Bauhofes, gab im Sportheim den Baubericht, nach dem am 3. August mit den Bauarbeiten begonnen wurde. Im Laufe dieses Monats bereits konnten sämtliche Kanalisationsarbeiten abgeschlossen werden, was durch das besonders gute Wetter begünstigt wurde. Im September wurden für alle fünf Bauteile die Fundamente gegossen. Im Oktober konnten dann — mit Ausnahme das aus bauorganisatorischen Gründen noch nicht ausgeführte Bauteil an der Kirchderner Straße — sämtliche Kellergeschoßdecken gegossen werden. Im November und Dezember folgten die Erdgeschoß- und Dachdecken bzw. das zweite Obergeschoß. Verbaut wurden bis zum Richtfest rund 1000 Kubikmeter Transportbeton und 200000 Steine mit etwa 60 Tonnen Eisen. Bebaut wurde insgesamt eine Fläche von 1380 Quadratmetern. Der umbaute Raum des Gebäudes umfaßt 11000 Kubikmeter. Das Gesundheitshaus wird Mitte des Jahres vollendet sein.



Der Richtkranz wird auf einen Trakt gesetzt

Richtfest: Gesundheitshaus

Im Vordergrund von links: Chefarzt Dr. Klauschenz, Architekt Dipl.-Ing. Jensen, der Geschäftsführer unserer Betriebskrankenkasse, Hermann Köhling, Direktor Dr. Wohlgemuth, Direktor Wilhelm Stamme



Nur mit Belastung wiegt sie genau

Unsere Lastwagenwaage am Tor III
wurde überholt und neu geeicht

„Junge, die mag ja schön kaputt sein“, mag sich manch einer gedacht haben, der während zweier Wochen zu Ende November und Anfang Dezember bei Schichtbeginn und Schichtende prüfende Blicke auf die teilweise auseinandergenommene Schaltgewichtswaage am Tor III warf, „jetzt haben sie sogar noch die Gewichte alle einzeln 'rausgenommen und daneben gestellt, Willem. Wieviel das wohl sind?“ — „34 Stück“, sagt Waagemeister Friedrich Bohmann. Er muß es wissen, denn er ist schon sechszwanzig Jahre auf dem Werk und kennt die große Schaltgewichtswaage so in- und auswendig, daß er Wirkungsweise und Mechanismus erklären könnte, wenn man ihn um Mitternacht aus dem ersten Schläfe weckte. Das macht der ständige Umgang seit neun Jahren. 1950 nämlich haben wir sie bekommen, die 40-Tonnen-Fuhrwerkswaage, die alsbald umgetauft werden mußte in Lastwagenwaage, aus dem sehr einfachen Grunde, weil keine Fuhrwerke mehr kommen, die gewogen werden sollen. Laster kommen dafür in rauen Mengen. Was auch immer sie geladen haben mögen für die hundertfünfundachtzig verschiedenen Betriebe der Hütte, das Nettogewicht muß genau festgestellt werden. Damit es immer stimmt, ist es nötig, daß die Waage gepflegt und **alle drei Jahre neu geeicht** wird.

Das Eichen, das jetzt wieder fällig war (1953, 1956, 1959), kann man nur vornehmen, wenn gründliche Säuberung und sozusagen kosmetische Überholung des innen so hochempfindlichen feinmechanischen Präzisionsapparates und außen so



Waagemeister Friedrich Bohmann (rechts) und der Eichbeamte während des Eichens

grob-schlächting wirkenden Gefüges vorangegangen ist. Das bedeutet, daß man die Waagenbrücke ihrer Gewichte entledigen und sie heben muß, daß man mit Sandstrahlgebläse und Rosthämmern in die mehr als zwei Meter tiefe Grube unter der Waage steigt, um abzublasen und abzuhacken, was sich im Laufe der Jahre an unerwünschter Zugabe angesammelt hat.

Für den Tag, an dem der Eichbeamte erwartet wird,

müssen dann nochmals umfangreiche Vorbereitungen getroffen werden. Die „stetigen Gewichte“, die nur zum Eichen verwandt werden, kann sich nicht jedes große Industrieunternehmen auf Lager legen. Darum wird die „Gewichtsgerätschaft für 40 t Last“ entliehen. Die „Normalgewichte“ sind Walzen von je 2500 kg, und nicht weniger als dreißig „Prüfungsgänge“ müssen vom Eichbeamten und Meister Bohmann gemacht werden, ehe es sich erwiesen hat, ob sich die „neu zugestellte“ Waage innerhalb der Fehlergrenze hält, die für 40-t-Waagen eine zulässige Abweichung von 0,5 g/kg erlaubt. Der ganze Eichprozeß dauert mindestens einen Vormittag, und eine ganze Wiegemannschaft arbeitet auf Hochdruck, um 40000 kg Vollast auf die Waage zu setzen. Die „kleinen“ Gewichte, die uns irgendwie an altmodische Kartoffelwaagen in altmodi-

schen Grünkrämläden erinnerten, wiegen die Kleinigkeit von 50 kg das Stück!

Eine Verwiegung dauert eine halbe Minute.

Nicht einbezogen in diesen kurzen Zeitraum ist das Prüfen der Wagenpapiere, aus denen das Leergewicht des Fahrzeugs ersichtlich wird, nicht die Zeit, die vergeht, ehe der Fahrer — trotz groß beschrifteten Schildes — manchmal der Aufforderung Folge geleistet hat, den Wagen während der Verwiegung zu verlassen. Nicht einbezogen ist ferner der „Augenblick“, in dessen Verlauf der Beifahrer überredet werden mußte, herunterzuklettern. — Wartende murren, daß sie ja schließlich bloß eine Eingangsmeldung brauchten. Sie hätten's eilig.

„Nur Verrückte haben's eilig“,

pflegen in solchen Fällen alle, die von Werks wegen mit der Verwiegung zu tun haben, vernehmlich zu murmeln. Größeres gestatten sie sich nicht, denn sie sind höfliche Leute, und sie hören nicht auf zu hoffen, daß ihr höflicher Gleichmut doch eines Tages ein bißchen ansteckend wirken könnte auf Fahrer, die sozusagen von Berufs wegen schimpfen. Sie schimpfen, weil Wagen vor ihnen sind und Wagen hinter ihnen kommen. Sie schimpfen, weil sie als einzige Adresse „Westfalenhütte“ bei sich haben, obwohl die Lieferer gemäß den A- und A.-Bedingungen Bestellnummer, Konto usw. auf den Frachtpapieren vermerken sollen, und weil erst in mühseliger telefonischer Nachfragearbeit geklärt werden muß, welcher Betrieb und welche Abteilung für das, was sie bringen, als Empfänger in Frage kommt.

Den Wagenverkehr auf dem Werkshof flüssigzuhalten,

ist eine Spezialaufgabe für die beim Wiegen Beschäftigten. Beim Hereinfahren soll es keine Schlangen, beim Hinauslassen keine Stockungen geben. Die Passage soll freigehalten und Rücksicht auf Parkende genommen werden.

Auf der Waage: die „stetigen Gewichte“, Walzen von je 2500 kg. Um die Waage herum: die kleinen Gewichte, von denen jedes nur 50 kg wiegt





**Unsere offene
TÜR**

Hans-Dieter Bade, Redakteur von „Rias“ Berlin, weilte neun Tage in unserer Hütte, um sich über den technischen Stand und die Arbeit unserer Hüttenmänner zu informieren. Es wurden u. a. — Bade führte auch Gespräche auf Kaiserstuhl — folgende Reportagen aufgenommen: Direktor Dr. Koch: „Die Hoesch AG und Mitbestimmung in der Bewährung“; Arbeitsdirektor Berndsen: „Aus der Tätigkeit des Arbeitsdirektors“; Leiter der Pressestelle, Hoischen: „Unsere ‚Westfalenhütte‘ und die westdeutschen Werkzeitschriften“; Leiter der Sozialabteilung, Steegmann: „Aus der Sozialarbeit eines Hüttenwerkes“; Betriebschef Freund und Obmann der Schwerbeschädigten, Stang: „Ausbildungsfragen und Sozialwerkstatt“; Betriebschef Wierzba: „Unfallschutz, Werkschutz, Feuerwehr“; Geschäftsführer Köhling: „Gesundheitsvorsorge“; Bürovorsteher Schuy und Betriebsratsmitglied Hess: „Löhne und Lohnfindung“.

Das Bild zeigt Redakteur Bade (zweiter von rechts) bei der Aufnahme in den Sozialwerkstätten im Gespräch mit Anton Bolz am Hobler. Links Schwerbeschädigtenobmann Heinz Stang, rechts Betriebschef Heinrich Freund

In den letzten 4 Wochen besuchten uns:

40 Lehrlinge der Lehrwerkstatt Lüdenscheid, 50 Mitarbeiter der Firma Schmidt-sche Heißdampf, Kassel, 30 Lehrlinge von Orenstein & Koppel, Bochum, 30 Mitarbeiter des Hüttenwerks Oberhausen, 8 Fürsorgerinnen des Hoeschbereichs, 30 Laboranten der Gewerbeschule Dortmund, 12 Mitarbeiter der Firma Hövelmann, Schwerte, 30 Mitarbeiter von Hoesch Hohenlimburg, 54 Schüler der Berufsschule Wuppertal, 60 Lehrer der Gewerkschaft Erziehung, 30 Lehrlinge der Firma Böckler, Berg & Motto, Wuppertal, 25 Frauen von Belegschaftsmitgliedern, 36 Lehrlinge aus Bielefeld, 3 Mitarbeiter der Firma Auffermann, Düsseldorf, 20 Angehörige der Hüttenzement Verkaufsagentur, 13 Kriminalbeamte, 30 Frauen von Belegschaftsmitgliedern, 12 Offiziere der Bundeswehr, 20 Hörer der Volkshochschule Witten, 50 Berufsschüler aus Eschweiler, 30 Mitarbeiter der Firma Jucho Dortmund, 40 Lehrlinge der Deutschen Bundesbahn.

Und immer wieder Lehrlinge, die sich für uns interessieren — und wir für sie, denn sie sind vielleicht die Einkäufer von morgen





Es besuchten uns:

„Qualitätsfrauen“ und die Bundeswehr

Diesmal waren es dreißig Frauen, die ihre auf der Westfalenhütte beschäftigten Männer an ihren Arbeitsplätzen besuchen wollten. Unsere „Bärenführer“ staunten darüber, daß genau vierzehn Tage vor Weihnachten vielbeschäftigte Hausfrauen und Mütter sich die Zeit nahmen für eine Werksbesichtigung, die mit dem zur

Erholung angeschlossenen Kaffeetrinken immerhin drei Stunden in Anspruch nimmt. Aber: „Ich hatte es mir schon so lange vorgenommen ...“ — „Eigentlich wollte ich schon voriges Jahr kommen ...“ — „Immer habe ich meinen Mann gebeten ...“ — „Wo ist denn Ihr Mann beschäftigt?“ — „Auf der Qualitätsstelle.“ —

„Meiner auch!“ — „Meiner auch!“ — „Und meiner!“ — „Ja, arbeiten denn unsere Männer alle zusammen?“

„Die Qualitätsstelle hat ihre Posten auf der ganzen Hütte verstreut“,

erklärt ihnen im Laufe eines kurzen einführnden Vortrags der Senior der Bärenführer, Karl Boos. Darum ist es vielleicht doch nicht ganz einfach, zwischen etwa fünftausend auf einer Schicht arbeitenden Männern nun gerade den einen zu finden, auf den es ankommt, zumal dann, wenn wegen Lebensgefahr die Bühne im Siemens-Martin-Werk nicht betreten werden darf und auch in anderen Betrieben die Männer ja für den Besuch nicht „paratstehen“ können. Im einen oder anderen Falle gelingt es natürlich, „unsern Vati“ mitten in der Arbeit zu überraschen, aber den andern Muttis genügt es, gesehen zu haben, unter welchen Umständen er arbeitet,

wie Eisen und Stahl gemacht wird,

und haargenau an der Stelle gestanden zu haben, von der alle zwanzig Minuten der braune Qualm aufsteigt. Wenn man erklärt bekommen hat, daß während des Blasens die Temperatur in der Thomasbirne über 2000 Grad ansteigt, so daß sogar das Eisen zu (braunem!) Staub verbrennt, dann nimmt man das ewige Staubwischen zu Hause etwas leichter, und so leicht vergißt man sicher nicht den „Kommentar“: „In Dortmund werden wir nächstens Kurtaxe zahlen müssen — wo wir doch immer das kräftige Eisen einatmen dürfen!“



Hut ab — Helm auf!

Das ist das Zeichen dafür, daß es nun wirklich losgehen soll. Schutzhelm muß sein; der Werkfotograf findet auch, daß die rotgeränderten weißen Stahlhüte die Damen noch unternehmungslustiger machen und — jünger. Die meisten von ihnen sind so vernünftig gewesen, stabiles Schuhzeug mit flachen Absätzen anzuziehen. Die paar, die nicht daran gedacht haben, merken es sich fürs nächste Mal und erzählen es Nachbarinnen und Freundinnen, daß die für moderne Industriebauten verwendeten Laufstege Vierkantlöcher ha-



ben, in die man mit spitzen Absätzen nicht geraten darf, wenn man nicht Verstauchungen und Schlimmeres gewärtigen will.

Die Bärenführer, die die fast zwei Dutzend Besucherinnen in leicht überschaubare und zusammenhaltbare Gruppen von etwa acht aufgeteilt haben, ermuntern zum Fragen, „garantieren“ größtmögliche Sicherheit und haben ein besonders wachsames Auge auf die Stöckelschuhe.

„Es hat sich sehr gelohnt!“

das ist die Bilanz, die man zieht, wenn man nach reichlich zwei Stunden leicht ermüdet, aber mit neuen Eindrücken überreichlich aufgeladen an der Hufeisentafel in der Werkschänke zusammensitzt bei gutem Kaffee und leckeren „Teilchen“. Theoretisch wußte man ja schon vorher einiges über die Hütte: durch die Werkzeitschrift, die die Frauen unserer Belegschaftsmglieder viel aufmerksamer lesen, als die Männer oft annehmen, durch das, was die Männer erzählt haben, und durchs Fernsehen. Die Breitbandstraße, Sékou Touré vor dem Hüttenhintergrund auf dem Bildschirm — das ist allen, die davorsaßen, lebhaft im Gedächtnis geblieben. Und nun hat man die optischen Eindrücke gewissermaßen plastisch unterbaut. Man kann sich einen Begriff machen. Man hat sich zwischen den siebzig auf dem Werk verkehrenden Eisenbahnzügen und den zahllosen Elektrokarren und Lastern hindurchgewunden. Man ist unter einigen der zweihundertfünfundvierzig Rollkräne hergegangen, hat Lasten pendeln und Kokillen sich füllen gesehen. Man versteht endlich ganz genau, was Vati meinte, als er — pfastergeziert — ärgerlich sagte:

„Mir sind 'n paar Flöhchen in den Nacken geflogen.“

Auf „Wanderpatrouille“

trafen tags darauf dreizehn Reserveoffiziersanwärter zu einer Hüttenbesichtigung ein. Bei Detmold stationiert, kamen sie dennoch aus Bonn, weil sie dort das Bundeshaus besichtigt hatten. Sie hatten eine Autofabrik besucht und noch einiges Interessante in das Programm einer Woche eingebaut, das in ihrem Dienstplan unter „Staatsbürgerliche Allgemeinbildung“ lief. Die Anregung zum Besuch der Westfalenhütte hatte einer von ihnen gegeben, ein Dortmunder, der schon als Sekundaner und Primaner Werksbesichtigungen mitgemacht hat. Denen, die weit vom Kohlenpott entfernt aufgewachsen sind, war ein

Flöhchen, das sind Funken, die da stieben, wo flüssiges Eisen gehandhabt wird. Die Brandstellen läßt man in der Unfallstation versorgen und redet weiter nicht drüber. Aber den Frauen geht es aufs Gemüt, wenn sie hören, daß „meiner den ganzen Bauch voller schwarzer Stellen“ hat von den Funken, die er im Laufe vieler Jahre „fing“. Ein Vati, der gerade Morgenschicht gehabt hatte und nun an Muttis Seite die Führung mitmachte, erzählt beiläufig, wie ihm mal beim Probenehmen flüssiges Eisen in die Schuhe gelaufen ist.

Ein Mädchen ist dabei, das will erst eine Hüttenwerkersfrau werden. „Sehr vernünftig von meiner Braut, daß sie sich schon so früh für meine Arbeit interessiert“, mag sich der (auch in der Qualitätsstelle beschäftigte) Verlobte gedacht haben. Von der Morgenschicht kommend, schloß er sich ebenfalls an.

Wie viele Frauen haben „ihn“ am Arbeitsplatz getroffen?

Wollen mal zusammenzählen: die eben erwähnte Mutti, die Braut, dann vier, die „ihm“ die Hände schütteln konnten, eine, die mit „ihm“ „werkstelefontiert“ hat, weil die Kontistraße, wo er auf sie wartete, diesmal nicht mit im Programm stand. Eine Mutter hat ihren Sohn nur darum nicht beim „Sichtotarbeiten“ überraschen können, weil der gerade krank zu Hause lag. Die Werksführung hat ihr aber „Appetit“ auf die Lehrwerkstatt gemacht, wo sie gern mal ihre Enkelin am technischen Zeichentisch überraschte. Auf die Frage, ob sie angesichts der selbsterlebten Unfallgefahren mehr als bisher ihren Mann zur Vorsicht ermahnen würde, sagte die Frau, die dem Bärenführerchef am nächsten saß, mit Überzeugung: „Ich glaube, das wissen unsere Männer schon selber, daß sie aufpassen müssen!“

Hüttenwerk „ein völlig unbekanntes Gebirge“.

Eine eigens für sie zusammengestellte Doppelführung, die die Feineisenstraße, SM-Werk III und das neue Breitbandwalzwerk einbezog, sorgte dafür, daß sie im Laufe von drei randvoll mit für sie „gewaltigen Eindrücken“ angefüllten Stunden mit den „Höhen“ und „Tälern“ unseres ebenso historisch interessanten wie modernst zukunftsweisenden Werkes bekannt wurden.

„Mhmhm — Erbsensuppe!“

schmunzelten die Soldaten im Sportheim in unseren Sport- und Erholungsanlagen.



Beiläufig verrieteten sie, daß — sehr im Gegensatz zu früheren Zeiten — Hülsenfrüchte in der Kaserne nur noch selten gekocht werden. Auch Eintopf anderer Art gibt es nur einmal in der Woche. „Richtig 'reinhausen“ konnten sie nicht. Sie waren noch viel zu sehr beschäftigt mit dem „Ungeheuren“, das sie gesehen hatten: Die unvorstellbaren Kräfte, die durch Druck und Wind in der Thomasbirne ausgelöst werden, wurden in Rede und Gegenrede ins Verhältnis gesetzt zu den Ausmaßen der Hallen (sechshundert und achthundert Meter lang), von denen man sich ebenso wenig eine Vorstellung hatte machen können wie davon, daß man einen Autobus braucht, um so weit auseinanderliegende Betriebe wie Feineisenstraße und die Werke in der Stockheide überhaupt zu erreichen.

„Sauberer, nein, systematischer“

fand einer, der schon manches Industrierwerk gesehen hat, unsere neuen Anlagen. Den nachhaltigsten Eindruck hinterließ im Breitbandwalzwerk der sich in Minuten schnelle vollziehende Verwandlungsprozeß von Brammen in rotglühende und gleich darauf fertig aufgewickelte, blauschwarze Bänder.

Einer aber sprach nur von dem

„Mann mit der Zange“

Er hatte im Drahtwalzwerk den Umwalzer den glühenden Draht packen und in eine andere Führung stecken sehen, und die Kraft und die Kaltblütigkeit und der Schneid bei diesem „nichtautomatischen“ Fabrikationsprozeß hatten es ihm angetan.

Die jungen Reserveoffiziersanwärter, die von zwei Ausbildern begleitet waren, meinten einmütig, daß solch ein komprimierter „Kurzlehrgang“ in Allgemein- und Weiterbildung „auch was für ihre Kameraden wäre“.



ENTWICKLUNG UND FORTSCHRITT

DURCH DEINEN
VERBESSERUNGSVORSCHLAG

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

August Schmitt, Hochofen, und Wilhelm Schmitt, Bauhof: Durch die vorgeschlagene neue Arbeitsmethode bei der Herstellung von Winderhitzerkuppeln treten für den Betrieb ganz erhebliche Ersparnisse ein. Bei der neuen Arbeitsweise erübrigt sich eine Einschaltung der Kuppeln. Hierdurch wird ein wesentlich billigerer und schnellerer Bau der Winderhitzerkuppeln ermöglicht. Das Verfahren dürfte sich auch auf die Haltbarkeit der Kuppeln auswirken, da jetzt mit einem Minimum an Fugenstärke gearbeitet werden kann. Die Haltbarkeitsdauer ist von besonderer Wichtigkeit, da bekanntlich früher gegenüber fünf Winderhitzern je Hochofen heute meistens nur noch drei Winderhitzer vorgesehen sind.

Mathias Bonde, Hochofen: Es sind versuchsweise zwei wassergekühlte Rinnenstücke, wie vorgeschlagen, an den Hochöfen 1 und 6 eingebaut worden. Die befürchteten Beschädigungen durch eventuell mitgerissenes Eisen sind nicht eingetreten. Der Betrieb hat diese Wasserkühlrinnen für jeden Ofen in Auftrag gegeben. Eine Beeinträchtigung der Laufeigenschaften der Schlacke und eine verminderte Granulierfähigkeit sind trotz der Wasserkühlung nicht beobachtet worden.

Max Schütza, Walzwerk IX, und Heinrich Markhöfer, Schlosserei, Walzwerk IX: Die Rollenkästen mit vier Einführungsrollen haben sich an der Straße IX gut bewährt, vor allem bei Walzungen mit engen Toleranzen. Bisher fielen etwa 8 Prozent des Materials wegen Nichttoleranzhaltigkeit aus. Dieser Verlust wird jetzt durch diesen Verbesserungsvorschlag beseitigt.

Eduard Preuß und Günter Ziegler, Elektrotechnische Abteilung: Durch den vorgeschlagenen Einbau der Überstromrelais sind an der Schaltanlage des Elektroofens verschiedene Vorteile eingetreten. Zwischenzeitlich konnte festgestellt werden, daß die Zahl der Schal-

Jubilare Januar 1960

50

HEINRICH ENGELBRECHT

Elektrotechnische Abteilung

40

WALTER WIECHMANN

Elektrotechnische Abteilung

KARL WINNENBURG

Elektrotechnische Abteilung

ADALBERT JAGODZINSKI

Breitbandwalzwerk

WILHELM HARTMANN

Elektrotechnische Abteilung

JOSEF HOFFMEIER

Mechanische Werkstätten

KARL WIESEMANN

Drahtverfeinerung

GUSTAV BRAUCKHOFF

Lohnbüro

FRANZ WODHÖFER

SM-Stahlwerk

25

ALBERT ZIMMERMANN

Eisenbahnwerkstätten

ALBERT SCHMADTKE

Mechanische Werkstätten

HANS KUNKEL

Bauabteilung

HERMANN KÖHLING

Krankenkasse

ALFRED KIRCHNER

I- und R-Büro



Verdienstvolle Mitarbeiter

tungen je Schmelze beim Elektrofurn von 12 bis 14 Schaltungen auf 7 bis 8 Schaltungen zurückgingen. Dieser Rückgang in der Schalthäufigkeit macht sich schon jetzt durch längere Pausen zwischen den notwendigen Überholungen (etwa alle 5000 Schaltungen) bemerkbar. Außerdem ist der Verschleiß an Kontaktmaterial wesentlich geringer, da die Schaltungen unter geringerer Last erfolgen. So zeigt es sich zum Beispiel, daß die einspeisenden Schalter kaum noch fallen, also auch hier tritt eine Ersparnis ein. Weiterhin konnte nach Rücksprache mit dem Produktionsbetrieb festgestellt werden, daß nach Einbau der Überstromrelais die Anzahl der abgebrochenen teuren Elektroden wesentlich geringer geworden ist.

Bernhard Hölscher, Breitbandwalzwerk: Durch genaue Beobachtung des Ablaufes der geschnittenen Säume hat H. einen Umbau der Führungskästen unmittelbar an den Kreismessern im Breitbandwalzwerk dergestalt vorgenommen, daß die Säume zwangsmäßig entlang der Führung laufen und störungsfrei vor die Hackmesser gelangen. Es wurde damit erreicht, daß Säume mit geringer Breite jetzt sehr erheblich geringere Störungen durch Hängenbleiben oder Auslaufen im Bereich der Saumführungen verursachen und darüber hinaus die Hackmesser geschont werden.

Karl-Heinz Wolter, Elektrotechnische Abteilung: Durch Änderung der Fotozellenschaltung ist die Betriebssicherheit der Dirigiervorrichtung an der Bandzerteileranlage II im Kaltwalzwerk wesentlich besser geworden. Seit dieser Zeit sind an der Weichensteuerung keine Störungen wieder aufgetreten. Diese Schaltung kann auch an anderen Anlagen eingebaut werden, um auch hier die Betriebssicherheit zu erhöhen. Vor Einführung des Vorschlages entstanden früher bei jeder Fehlschaltung mindestens an zwei bis drei Blechen Beschädigungen, so daß diese Tafeln nicht mehr als 1. Wahl verkauft werden konnten. Außerdem mußte dann die gesamte Anlage für kurze Zeit stillgelegt werden.

DEIN PACKCHEN NACH DRÜßEN



Nicht staatliche Aktionen, sondern private Initiative

Wer die Presse der Sowjetzone verfolgt, weiß, daß der Arbeiter in Mitteldeutschland besonderen Belastungen ausgesetzt ist. Im Betrieb lassen ihn die wechselnden Arbeitsnormen, „Neuermethoden“ und Materialschwierigkeiten nicht zur Ruhe kommen, seine Freizeit aber wird immer mehr eingeengt. Da sind die obligatorischen Parteiversammlungen, da gibt es „freiwillige Ernteeinsätze“, da müssen ebenso „freiwillige Aufbaustunden“ für neue Wohnungen und Sportplätze abgeleistet werden. Damit nicht genug, führen Partei und Staatsgewerkschaft ständig neue Geldsammlungen durch. Ob für nordkoreanische Kinder, Streikende in Frankreich, für Algerien oder Kamerun, für Ägypten oder zur „Unterstützung der Kämpfer gegen die Konterrevolution in Ungarn“ — der Arbeiter in der Zone muß in seine Tasche greifen. Seit Jahren besteht außerdem ein sogenannter „Solidaritätsfonds“ für die „kämpfenden Arbeiter in Westdeutschland“, zu dem ebenfalls jedes Gewerkschaftsmitglied in Mitteldeutschland — und das sind praktisch alle Arbeiter — sein Scherflein beizusteuern hat.

Wir wollen hier nicht den Zweck solcher Aktionen diskutieren — er ist allgemein bekannt. Wir wollen nicht einmal argumentieren, daß all diese Summen viel mehr den Leuten im eigenen Land zur Verfügung gestellt werden sollten, die noch immer Hilfe und Unterstützung bitter nötig haben. Denken wir nur an die Pensionäre, die auch heute noch nicht — trotz der Rentenerhöhung —

Wir kommentieren und glossieren

Rationalisierung ist eine Lebenseinstellung

Rationalisierung kann sich nicht in der Anwendung von zweckmäßigen Methoden oder gar Rezepten für diesen oder jenen Fall erschöpfen, sondern steht und fällt in ihrem Erfolg mit der Schulung des Rationalisierungsdenkens auf breiter Grundlage. Deshalb genügt es keinesfalls, die Führungskräfte zu unterrichten und weiterzubilden. Genauso entscheidend ist es, den breiten personellen Unterbau unserer gesamten Wirtschaft und natürlich auch der öffentlichen Verwaltung hierfür aufzuschließen. In den letzten Jahren wurde viel in der inner- und außerbetrieblichen Fortbildung getan. Zahlreiche Kurse, Lehrgänge, Seminare über allgemeine und spezielle Themen wurden behandelt. Trotzdem stehen wir in der Aufgabe, Rationalisierung auf breiter Grundlage zu vermitteln, noch am Anfang.

Die entscheidende Zeit der Denkformung

beim Menschen vollzieht sich im Durchschnitt in der Mitte der 20er Lebensjahre. Es ist daher eine besonders dringliche Forderung, die Denksätze für eine Rationalisierung dem jungen Menschen in geeigneter Form in den verschiedenen Formen unseres Schulwesens zu vermitteln. Dabei ist nicht etwa an ein besonderes Unterrichtsfach gedacht. Dieser Weg wäre falsch. Die Denkmethodik sollte alle Fächer durchdringen.

Die zweite Überlegung ist, die Rationalisierung im weitesten Sinne aufzufassen, also nicht etwa als enges Zweckmäßigkeitsdenken oder etwa im Rahmen bestmöglicher Rentabilität. Rationalisierung im weiten Sinne heißt: etwas vernünftig tun, genau überlegen, nicht in alten Formen, die vielleicht schon erstarrt sind, stehenbleiben, planen, um Jahre vorausdenken.

Rationalisierung schließt auch nicht nur die materielle Seite unseres Lebens ein, sondern ebenso die

Erhaltung der Gesundheit und Arbeitskraft,

aber auch die Förderung der seelisch-geistigen Kräfte und deren Erhaltung. Rationalisierung ist demnach eine Lebenseinstellung, die man entweder hat oder nicht. Diese Einstellung aber zu vermitteln, ist wesentlicher als die Schulung in bestimmten Techniken. Letztere kann man, wenn man ein entsprechendes Rationalisierungsdenken mitbringt, immer schnell erfassen und lernen, gleichgültig, wo man auch immer später im Leben steht.

Daher ist es vordringlich, daß unsere Pädagogen gemeinsam mit den Gremien, die sich der Rationalisierung widmen, überlegen, auf welchem Wege und in welcher Form dieser Forderung Genüge getan werden kann. Es gibt bereits Ansätze bei den Handels- und Berufsschulen und bei verschiedenen Fakultäten der Hochschulen. Aber es fehlt die weitgespannte Systematik. Gerade unser Wirtschaftstempo in den letzten Jahren wird erst auf die Dauer Früchte tragen, wenn wir mit der rechten Lebens- und Wirtschaftseinstellung in das nächste Jahrzehnt hineingehen. Mit diesen Gedanken sollten wir uns an der Schwelle eines neuen Dezenniums einmal fern aller Hast der Tage auseinandersetzen.

Der Preis der Arbeit

Das Internationale Arbeitsamt in Genf hat das Ergebnis einer weit ausholenden Umfrage über den „wirklichen Arbeitspreis“ in der europäischen Industrie in Buchform veröffentlicht. Die Erhebung hat sich auf mehrere Jahre erstreckt, und etwas mehr als 8000 Industrieunternehmen aus Westdeutschland, Österreich, Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Italien, Großbritannien, der Türkei und Jugoslawien haben sich daran beteiligt. Während die staatlichen Statistiken über die Lohnhöhe in den einzelnen Berufsbranchen bereits hinreichend Auskunft geben, füllt die Erhebung des Weltarbeitsamtes im Bereich des internationalen Vergleichs des Arbeitspreises eine Lücke aus. Wer immer es unternahm, etwa die belgischen und dänischen Sozialleistungen und Löhne zu vergleichen, der mußte vor der Unvergleichbarkeit der vorhandenen Angaben haltmachen. Die Experten des Internationalen Arbeitsamtes haben den Versuch gemacht, diesen Knäuel zu entwirren und festzustellen, was

freiwillige Sozialleistungen der Arbeitgeber

sind, was die Sozialpartner und die Steuerzahler bezahlen, was für Nebenleistungen geboten werden, was für Risiken gedeckt werden und durch wen.

Die Sachverständigen des Arbeitsamtes gelangen dabei zum Schluß, daß es voreilig wäre, von kleinen Sozialleistungen der Arbeitgeber auf einen schlechten Arbeits- und

Sozialschutz zu schließen. Das ganze ist nämlich eine Frage der Lastenverteilung, die in jedem Land nach eigenen Konzeptionen vorgenommen wird. Das Amt versteht unter *Institution der sozialen Sicherheit*

die Versicherungssysteme für Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten, für Alter, Hinterbliebene, Invalide, Krankheit, Mutterschaft und Arbeitslosigkeit sowie die Familienbeihilfen (Kinderzulagen). In Dänemark zahlen die Arbeitgeber 5 Prozent der Kosten dieses Sozialversicherungswesens, während etwa 75 Prozent aus Steuergeldern bestritten werden. In Großbritannien zahlen die Arbeitgeber 27 Prozent, in Frankreich 72 Prozent und in Italien 80 Prozent. In Belgien und Österreich liegt der Arbeitgeberbeitrag am Sozialversicherungsaufwand bei 50 Prozent, in Griechenland bei 45 Prozent. Die Arbeitgeber finanzieren ausschließlich (Frankreich und Belgien) oder zu mehr als neun Zehnteln die Beiträge an die Unfallversicherung und Kinderzulagekassen. Diese werden hingegen in Großbritannien, Dänemark und in der Türkei ausschließlich aus Steuergeldern bestritten.

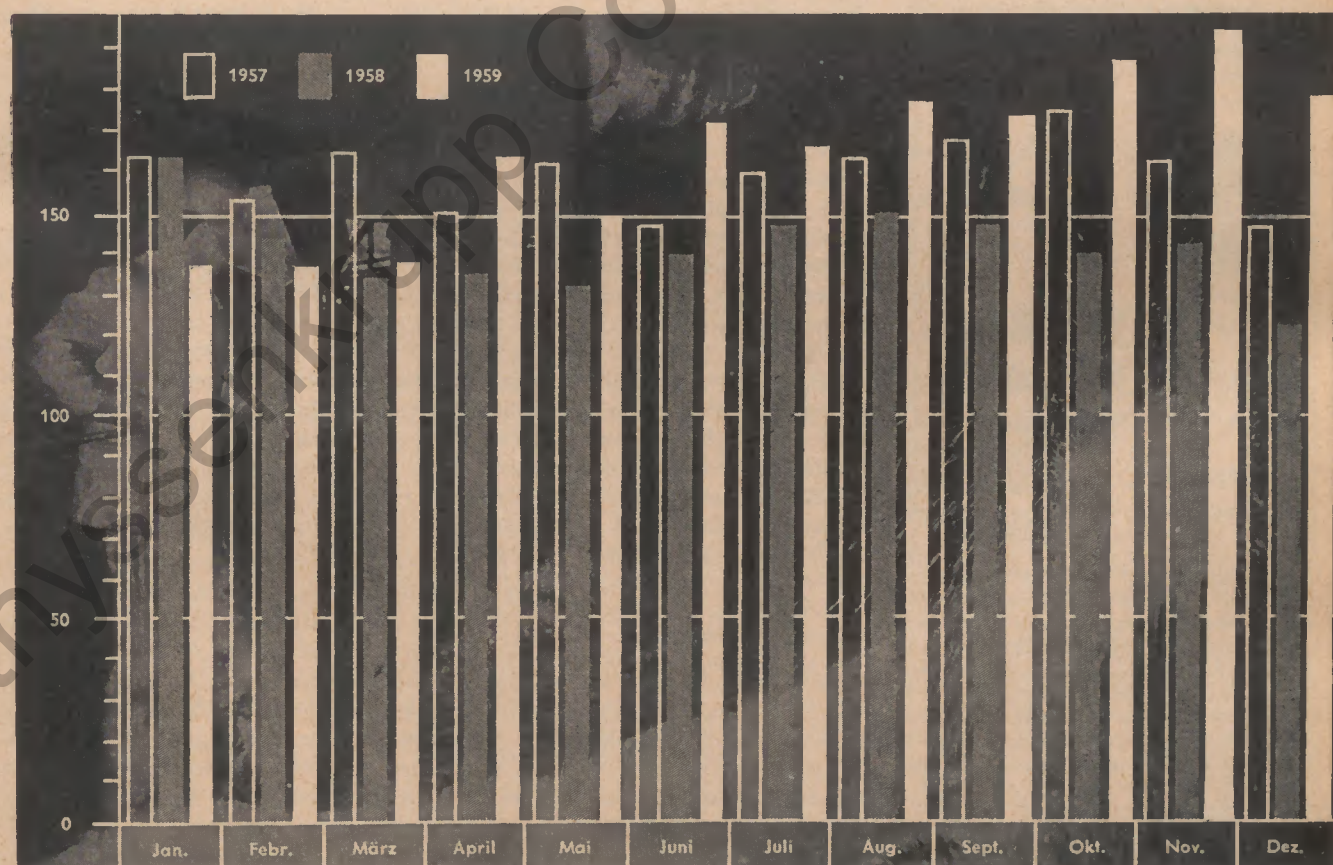
Die Studie des Weltarbeitsamtes berücksichtigt auch die Sozialleistungen des Staates,

die nicht ausschließlich den Arbeitnehmern zugute kommen, und stellt einen internationalen Katalog der Attribute des modernen Wohlfahrtsstaates zusammen: Kapitalausgaben für Volksgesundheit, Unterstützung der Notleidenden, Wohnbauschubventionen, Hilfeleistungen an die Kriegsgeschädigten usw. Diese „sozialen Staatsausgaben“, gemessen am gesamten Ausgabenetat der einzelnen Staaten (unter Einbezug der vorerwähnten Aufwendungen für die Arbeitnehmersozialversicherung), belaufen sich auf 32 Prozent der gesamten Staatsausgaben in Dänemark, ebenfalls auf 32 Prozent in Westdeutschland. Großbritannien verwendet 22 Prozent seiner Ausgaben für soziale Wohlfahrt, Österreich 19 Prozent, Belgien 17 Prozent, Italien 15 Prozent, Frankreich 11 Prozent, Griechenland 9 Prozent und die Türkei 6 Prozent.

mit ihren 115,— DM Ost ihren Lebensbedarf decken können. Aber wir sollten hier an die Stelle solcher staatlicher Aktionen die private Initiative setzen, die ganz persönliche Hilfe von Mensch zu Mensch. Auch wir können im Monat eine Mark erübrigen, auch wir können zusammenlegen, um einmal diesem und einmal jenem drüben eine Kleinigkeit zu schicken. Ein jeder freut sich dort über ein Päckchen „aus dem Westen“, über eine Schachtel Zigaretten, über ein bißchen Kaffee, vor allem aber über unsere Bereitschaft, trotz aller Zonengrenzen mit ihm in Kontakt zu bleiben. Es kommt nicht einmal immer darauf an, was geschickt wird oder wieviel geschickt wird, ein Brief erfüllt oft den gleichen Sinn.

Es ist nur immer wieder notwendig, daß wir alle dafür sorgen, daß aus unserer politischen Trennung nicht eine Trennung der Herzen wird. Ihr können wir alle begegnen, indem wir die alten Beziehungen nach drüben nicht abreißen lassen und immer wieder neue suchen. Beginnen wir doch gleich jetzt zu Beginn des neuen Jahres.

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



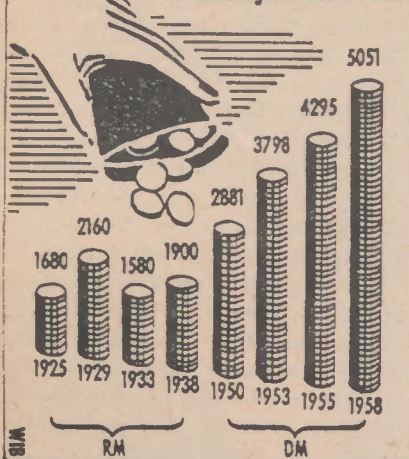
Monatsdurchschnitt 1957 = 160164 t
Monatsdurchschnitt 1958 = 141635 t

Nachkriegshöchstproduktion Nov. 1959 = 191500 t

Vorkriegshöchstproduktion März 1939 = 123536 t

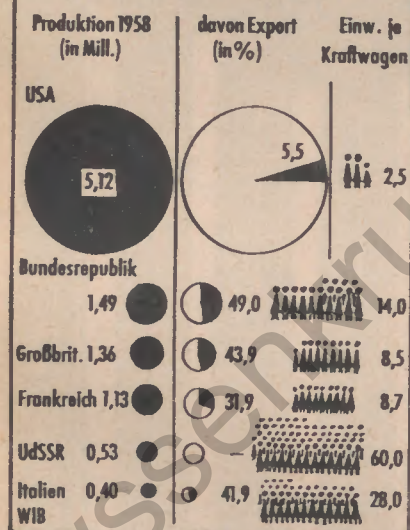
Jahresverdienst einst und jetzt

Bruttolohn- und -gehaltssumme je beschäftigtem Arbeitnehmer

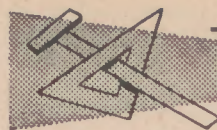


Die Bruttolohn- und Gehaltssumme je beschäftigten Arbeitnehmer in Deutschland stieg in den Jahren von 1925 bis 1938 nur während einer kurzen Zeit über 2000 Mark, um dann wieder auf 1900 RM (1938) zurückzugehen. Erst nach dem Kriege bewegte sich die Kurve steil nach oben. Aus den 2881 DM im Jahre 1950 wurden innerhalb von acht Jahren 5051 DM. Nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge bleiben dem Arbeitnehmer im Bundesgebiet heute monatlich durchschnittlich 420 DM davon übrig, während es 1949 nur 222 DM monatlich waren. — Ein objektives Bild gewinnt man natürlich nur mit einem Vergleich der Preise der Jahre 1925, 1938, 1949/50 und heute.

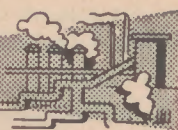
Die grossen Autoproduzenten



Immer noch ist Amerika der größte Auto-produzent der Welt. Während die Vereinigten Staaten mit weitem Abstand die Spitze unter den Herstellerländern halten, sind die Produktionsunterschiede bei den folgenden Ländern weniger kraß. An zweiter Stelle behauptete sich 1958 die Bundesrepublik, deren Erzeugungskurve von Jahr zu Jahr gestiegen ist. Sie ist Automobilexporteur Nr. 1 der Welt; jeder zweite Wagen, der bei uns vom Fließband läuft, tritt die Reise ins Ausland an. Kein Land kann es jedoch hinsichtlich der Fahrzeugdichte mit den USA aufnehmen. Besonders auffällig ist dies in der Sowjetunion.



TECHNIK UND PRODUKTION



Unzureichende Maschinenindustrie des Westens

Es gäbe nur ein Land, das Werkzeugmaschinen — die maschinelle Basis für Industrieländer — in Massenproduktion herstellt, und das sei die Sowjetunion, erklärte Professor Seymour Melman von der Columbia Universität, New York, während eines BBC-Gesprächs. Der „Westen“ hinke hinter dieser Entwicklung her, was zu einem „weltweiten wirtschaftlichen und politischen Sieg des kommunistischen Systems“ führen könne. Der Sprecher kritisierte die Organisation und die Leistungsfähigkeit der westlichen Maschinenindustrie. Die UdSSR könne auf Grund ihrer Massenfertigung Maschinen sowohl in nichtindustrialisierte als auch in die westlichen Länder zu niedrigen Preisen exportieren. Derjenige, so erklärte Melman weiter, der andere Länder mit dieser maschinellen Basis versorge, baue gleichzeitig damit ein weites Netz von Kontakten, die politischen Einfluß auf breiter Ebene bedeuten.

Deutsches Atom-Versuchsschiff könnte 1963 erprobt werden

Wenn das Finanzierungsproblem gelöst ist, könnte das erste deutsche Versuchs-Atom-schiff schon im Jahre 1963 erprobt werden, erklärte Professor Kurt Illies (Hamburg/Hannover) auf einem Presseempfang anlässlich der am 26. November beginnenden zweiten Reaktortagung der Studiengesellschaft zur Förderung der Kernenergie-Verwertung in Schiffbau und Schifffahrt.

Die deutsche Technik, sagte Prof. Illies, habe auf diesem Gebiet schon wieder den Anschluß an die übrige Welt gefunden. Die deutschen Techniker wollten dabei mit der Entwicklung eines sogenannten OMR-Reaktors Neuland im atomaren Schiffsantrieb beschreiten. Dieser Reaktor werde zur Zeit im Auftrage der Studiengesellschaft von der deutsch-amerikanischen „Interatom“ in enger Zusammenarbeit mit dem Forschungsreaktor Geesthacht auf dem Reißbrett entwickelt. Die Kosten für die geplante Atom-antriebsanlage, die in den rund 16 000 TDW großen Alt-Tanker „Esso Bolivar“ eingebaut werden soll, wurden von Professor Illies mit 20 bis 30 Mill. DM angegeben.

Amerikas Stahlindustrie deprimiert über Streikbilanz

So schrieb die Fachzeitschrift „Continentaler Eisenhandel“: „Die Stahlindustrie der Vereinigten Staaten hat den Streik, der vier Monate gedauert hat, verloren. Nur durch das Eingreifen der Regierung konnten die Öfen wieder angeblasen werden... Die Stahlindustrie hat als inoffizielles Kampfziel die Rettung des Dollars proklamiert; sie hat der Lohnforderung der Arbeiter (die nicht übertrieben war), Widerstand entgegengesetzt, um dem Absinken der Kaufkraft des Dollars ein Ende zu setzen. Die Öffentlichkeit hat dieses Argument mehr als ein Aushängeschild betrachtet. In Wirklichkeit ging es in diesem Kampf nicht um die Löhne und nicht um Vermeidung einer Preiserhöhung für Stahl (worin unsere Industrie in der Vergangenheit wenig Schüchternheit gezeigt hat), sondern darum, die Autorität der Betriebsleitung in den Betrieben wiederherzustellen, die durch Kollektivverträge der letzten 15 Jahre stark eingeschränkt wurde. Diesen Kampf um die Herrschaft im Betrieb hat die Industrie verloren. Sie hat den Gegner unterschätzt und nicht erwartet, daß die Arbeiter selbst nach vier Monaten Arbeitslosigkeit keine Müdigkeit zeigten. Im Gegenteil, die Ermüdungserscheinungen sind im Lager der Industrie aufgetreten.“

Produktionszuwachs

Nach Berechnungen der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen (UN) für Europa ist von 1953 bis 1958 das Produktionsergebnis je Arbeiterstunde in der Industrie der Bundesrepublik um 33 % gestiegen. Es blieb damit nur hinter der Zunahme in Frankreich (+ 40 %) und Italien (+ 35 %) zurück. Die Steigerung in Westdeutschland war dagegen höher als in Österreich (+ 31 %), Finnland (+ 31 %), Belgien (+ 28 %), den Niederlanden (+ 19 %), Dänemark (+ 14 %) und Großbritannien (+ 10 %). Da aber in der Bundesrepublik die Arbeitszeit stärker herabgesetzt wurde als in den anderen Ländern, war ihr Produktivitätszuwachs je Beschäftigten mit + 22 % auch niedriger als in Österreich (+ 31 %) und Finnland (+ 27 %).



Jeden Tag 130 000 Menschen mehr

Jeden Tag leben 130 000 Menschen mehr auf der Welt... Die Gefahren des rapiden Bevölkerungswachstums werden heute nicht mehr geleugnet. Albert Einstein sagte einmal: „Das phantastische Wachstum der Bevölkerung hat eine Lage entstehen lassen, die mit Problemen bisher unbekannter Dimensionen belastet ist.“ Mahatma Gandhi setzte sich dafür ein, der „kaninchenhaften Vermehrung der Menschheit“ Einhalt zu gebieten... Nach Angaben Cooks (des Präsidenten des amerikanischen Büros für Bevölkerungsstatistik) vermehrt sich die indische Bevölkerung jedes Jahr um 8 Millionen Menschen, die Bevölkerung der chinesischen Volksrepublik jeden Monat um eine Million. Die Bevölkerung Lateinamerikas dürfte sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts vervierfachen... In letzter Zeit ist besonders auf die Ausbeutung der Ozeane hingewiesen worden, und die Möglichkeiten einer intensiveren Bodennutzung sind noch lange nicht erschöpft. Aber es erscheint fraglich, ob sich damit ein Bevölkerungswachstum kompensieren läßt... In 730 Jahren müssen sich neun Menschen in einen Quadratmeter Boden teilen... Der einzige Ausweg scheint eine wirkungsvolle Geburtenkontrolle zu sein, durch die die abnehmende Sterbehäufigkeit kompensiert würde.

(Stuttgarter Nachrichten)

Einkommen, Vermögensbildung, Eigentum

Wissenschaftlich aufgemacht ist oft jene Legende, die uns erzählt, nicht nur kurz- und längerlebige Verbrauchs- und Gebrauchsvermögen werde ausschließlich durch persönliches Sparen aus dem Einkommen gebildet, sondern auch das Eigentum an den Produktionsmitteln. Hierzu haben Kritiker immer wieder spöttisch bemerkt, die Reichen seien dann wohl reine Asketen und die Armen bloße Verschwender. Im Produktionsprozeß werden nur die Einkommen der sogenannten Produktionsfaktoren gebildet. Das Einkommen des Faktors Arbeit wird an aber Millionen von Arbeitnehmern in sehr unterschiedlichen Einzelgrößen verteilt. Das Einkommen der Faktoren Boden und Kapital fällt an eine verhältnismäßig kleine

Zahl von Boden- und Kapitaleigentümern und kann, im Gegensatz zum Arbeitseinkommen, zur Gänze gar nicht verbraucht werden... Der volkswirtschaftliche Sparprozeß vollzieht sich zum weitaus größeren Teil nicht in den Haushalten, sondern im Wirtschaftskreislauf. Zu ihm tragen alle bei, die am Erzeugungs-, Verteilungs- und Verbraucherprozeß teilnehmen. Die gesparten Werte erscheinen als Investitionen und drücken sich im Vermögenszuwachs der Unternehmen aus, wenn man von dem Zuwachs des öffentlichen Vermögens absieht, das der Allgemeinheit dient. Nicht der Wirtschaftskreislauf, sondern die vorausgegangene Vermögensverteilung und die bestehenden Eigentumsverhältnisse als Rechtsordnung bewirken, daß auch der Vermögenszuwachs nur den bisherigen Eigentümern der Unternehmen als neues Eigentum und als neue Einkommenquelle zufällt. Einmal vermögend, brauchen sie oft weder fleißig noch intelligent zu sein, um vermögender zu werden.

(Arbeit und Freiheit)

Die Wirkung kürzerer Arbeitszeit

Im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums haben vier wirtschaftswissenschaftliche Forschungsinstitute die Auswirkungen der Arbeitszeitverkürzungen in der Industrie untersucht. Das Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung, dem ein Teil dieser Arbeiten zugefallen war, veröffentlichte nunmehr die ersten Ergebnisse. Bei einer Umstellung der meisten Betriebe auf die Fünftagewoche sei die Wochenarbeitszeit teilweise stärker zurückgegangen, als es den tariflichen Vereinbarungen entsprochen hätte. Der zusätzliche Abbau von Überstunden sei aber überwiegend konjunkturell begründet gewesen. Bei der Mehrzahl der Betriebe habe die Arbeitsproduktivität zugenommen. Es brauche jedoch nicht betont zu werden, daß mit der Arbeitsproduktivität nicht die Leistung des Faktors Arbeit wiedergegeben werde. Vielmehr werde die gesamte Leistung von Arbeit, Kapital und Unternehmertätigkeit auf den Faktor Arbeit gezogen. Dementsprechend war auch die Erhöhung der Arbeitsproduktivität in den Bereichen am stärksten ausgeprägt, in denen erhebliche Ausweitungen der Sachanlagen vorgenommen wurden. („Industriekurier“)

Der schwelende Notstand

Die Lücke, die im Grundgesetz klappe, weil es dort keine Bestimmungen für den Fall des Notstandes gebe, sollte spätestens in zwei Jahren ausgefüllt werden, erklärte der Vizepräsident des Bundes-

verfassungsgerichtes, Katz, dieser Tage in Bad Godesberg; denn sonst würde im Falle eines Staatsnotstandes die jeweilige Bundesregierung das Recht usurpieren, Notverordnungen zu erlassen. Dann aber werde man mit steigenden Einschränkungen der Grundrechte und vielleicht sogar wieder mit der Todesstrafe zu rechnen haben. Den Anlaß für künftige Notstände würden nach Meinung von Katz vor allem wirtschaftliche und soziale Vorgänge geben... Man kann hierauf nur antworten, was ein anderer bedeutender Jurist, der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Dr. Adolf Arndt, vor Monatsfrist gesagt hat: Das brennende Problem ist heute nicht die gesetzliche Regelung eines ungewissen künftigen Notstandes, sondern der akute Notstand der Demokratie, den die autoritäre Haltung der Bundesregierung verschuldet hat. Man braucht sich nur die empörende Verordnung anzusehen, die der Bundesinnenminister zu dem vom Bundestag beschlossenen Lebensmittelgesetz entworfen hat und in der der Sinn des Gesetzes — zum Vorteil der Hersteller gewisser chemischer Zusätze — förmlich in sein Gegenteil verkehrt wird. Man braucht sich auch nur den von demselben Minister dieser Tage im Fernsehen energisch verteidigten Zustand zu vergegenwärtigen, daß in unserem demokratischen Gemeinwesen die politische Willensbildung mit großem Geldaufwand gelenkt und beeinflusst wird.

(Hamburger Echo)

Das Leitbild des Unternehmers

Erst kürzlich hat auf der Jahresversammlung der Jungen Unternehmer der Präsident dieser Vereinigung, Andreae, das falsche Verhalten vieler Unternehmer in der freien Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung scharf kritisiert... Herr Andreae redet seinen Freunden... ins Gewissen... Die Junioren, die zu früh in den Besitz von zu vielem Geld gelangten, glaubten oft, ihre Ausbildung verbummeln zu können. Zum Ausgleich ließen sie dann ihre Aufgaben von einem Stab „getreuer Angestellter“ erledigen... Ein Unternehmer, der die angeblich katastrophale Lage seines Industriezweiges schildere, um Lohnforderungen abzuwehren, müsse bei seinen Arbeitnehmern unglaubwürdig werden, wenn sein persönlicher Lebensstil nichts von dieser Notlage spürbar werden lasse... Sollte die Notwendigkeit der Einsicht in die wirkliche Wandlung der Unternehmeraufgaben mit der Zeit tatsächlich kommen? Dann allerdings müßte zuerst eine Aufwertung der Arbeitnehmerschaft erfolgen. („Wirtschaft und Wissen“)



Unser Briefkasten

Sagt man richtig „ganz“?

...diktierte mir: „...möchte ich mich ganz herzlich bedanken.“ Ich halte den Gebrauch von „ganz“ in diesem Zusammenhang für falsch.

Das Eigenschaftswort „ganz“ wurde während der letzten Jahrzehnte in den Bedeutungen „sehr“ oder „ziemlich“ mehr und mehr aus der Umgangssprache in die Schriftsprache als Umstandswort übernommen. Am Anfang dieser Entwicklung mag die kaufmännische Umgangssprache gestanden haben („eine ganz große Sache“); späterhin finden sich im umstandswörtlichen Gebrauch von „ganz“ alle Schattierungen von der stärksten

Bekräftigung bis zur Mittelmäßigkeit: ...möchte ich mich ganz (sehr) herzlich bedanken; eine ganz (recht; ziemlich) nette Geschichte; es genügt, es ist ganz (einigermaßen; hinreichend) gut so.

Der Stil-Duden gestattet zwar den schriftsprachlichen Gebrauch von „ganz“ in der Bedeutung „sehr“, doch setzt er „ganz“ = „vollkommen“: Der Boden ist ganz (vollkommen) rein. In der mehr zurückgegangenen Wertung verwendet er die Synonyme „leidlich, ziemlich gut“: Das Essen hat ganz gut (leidlich; ziemlich gut) geschmeckt.

Im Sprach-Brockhaus finden wir: „Das ist ganz schlecht“ = das ist sehr schlecht; und im Deutschen Wörterbuch von Mackensen: „ein ganz großer Künstler“ = ein sehr großer Künstler.

Die von Ihnen als falsch bezeichnete Formulierung im Diktat ist demnach kaum anfechtbar. In gepflegtem Deutsch sollte man „ganz“ in dieser Bedeutung allerdings vermeiden.

Biete: 3 Zimmer, mit Kochnische, 58 qm, mit nicht einger. Bad, Neubau, I. Etage, werksgeb. Wohnung, Miete 56,— DM.

Suche: 3½ Zimmer, Etagenwohnung, Miete bis 100,— DM. (648)

Biete: 2½ Zimmer, 40 qm, mit Bad und Abstellraum, Neubau, Parterre, werksgeb. Wohnung, Miete 40,— DM.

Suche: 3—3½ Zimmer, mit Bad, Etagenwohnung, Neubau, Miete bis 60,— DM. (649)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, mit Bad und Abstellraum, neu aufgebaute, werksgeb. Wohnung, IV. Etage, Miete 46,— DM.

Suche: 2 Zimmer, abgeschlossen, möglichst Hombruch/Barop, jedoch nicht Bedingung, Miete bis 40,— DM. (650)

Biete: 2 Zimmer, 58 qm, abgeschlossen, Mansarden, III. Etage, Altbau, Privatwohnung, in Hombruch, Miete 36,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (651)

Biete: 2 Zimmer, 50 qm, Altbau, I. Etage, Privatwohnung, Miete 35,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (652)

Biete: 2 Zimmer, 39 qm, mit Bad, II. Etage, Privatwohnung, Miete 38,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, abgeschlossen, möglichst mit Bad, Miete bis 70,— DM. (653)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, II. Etage, Privatwohnung, Miete 38,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Parterre, Miete bis 50,— DM. (654)

Biete: 4 Zimmer, 55 qm, mit Bad, I. Etage, Neubau, Privatwohnung, Miete 53,— DM.

Suche: 5 Zimmer in Hombruch und Umgebung, Miete bis 110,— DM. (655)

Biete: 4 Zimmer, 80 qm, mit Balkon und Toilette, III. Etage, Altbau, Privatwohnung, Miete 60,— DM.

Suche: 4½ Zimmer mit Balkon, Miete bis 100,— DM. (656)

Biete: 3 Zimmer, 52 qm, mit Bad und Balkon, IV. Etage, Neubau, Privatwohnung, Miete 60,— DM.

Suche: 3 Zimmer mit Bad, möglichst am Stadtrand, Miete bis 50,— DM. (657)

Anfragen: Pressestelle, Stahlwerkstr. 119
Werkruf 41 16 (Frl. Ottensmeyer).



Wohnungs-Tausch

Biete: 3 Zimmer, 68 qm, mit Bad und Balkon, Parterre, Neubau, Miete 51,— DM.

Suche: 3½ Zimmer mit Bad, Miete bis 85,— DM. (638)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, mit Bad, Neubau, Parterre, Privatwohnung, Miete 40,— DM.

Suche: 3—3½ Zimmer, Miete bis 70,— DM. (639)

Biete: 3 Zimmer, 55 qm, mit Bad, neu aufgebaut, I. Etage, Privatwohnung, Werksnähe, Miete 63,— DM, oder 3½ Zimmer, 70 qm, Neubau, mit Bad, Miete 100,— DM, in Wickede.

Suche: 3—3½ Zimmer im Hörder Raum, möglichst Neubau, Miete bis 80,— DM. (640)

Biete: 3 Zimmer, 36 qm, Altbau, I. Etage, Privatwohnung, Miete 42,— DM.

Suche: 3 Zimmer, I. Etage, im Raum Hombruch-Barop, Miete bis 50,— DM. (641)

Biete: 3 Zimmer, abgeschlossen, II. Etage, Altbau, Miete 47,— DM.

Suche: 3½ Zimmer, Miete bis 90,— DM. (642)

Biete: 2 Zimmer, Parterre, Altbau Miete 34,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, Miete bis 100,— DM. (643)

Biete: 2½ Zimmer, 45 qm, mit Bad, Miete 44,— DM.

Suche: 3½ Zimmer, mit Bad, im Süden oder Osten, Miete bis 90,— DM. (644)

Biete: 3½ Zimmer, 56 qm, mit Bad, Neubau, I. Etage, Werksnähe, Miete 82,— DM.

Suche: gleichwertige Wohnung, möglichst Stadtrand, auch Mansarden, Miete bis 80,— DM. (645)

Biete: 2 Zimmer, 41 qm, abgeschlossen, mit Toilette und Balkon, Altbau, I. Etage, Privatwohnung, Miete 35,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 80,— DM. (646)

Biete: 3 Zimmer, 58 qm, mit Bad, Neubau, II. Etage, Privatwohnung, Miete 59,— DM.

Suche: 3½—4 Zimmer, Miete bis 90,— DM. (647)



Wer soll das Kind aufklären?

„Wie sag ich's meinem Kinde?“ Schon manchem Vater und mancher Mutter hat sich dieser Stoßseufzer entrunnen, wenn sie ihr Kind über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern aufklären wollten. Weil sie aber nicht wissen, wie sie es dem Kind beibringen sollen, lassen viele Eltern dieses Thema in der Schublade erzieherischer Geheimniskrämerei. „Sie werden es schon irgendwie einmal erfahren“, lautet dann die Entschuldigung für eigene Unzulänglichkeit.

Wie eine Umfrage in verschiedenen deutschen Großstädten ergeben hat, sind tatsächlich nur 17 Prozent der Jungen und 24 Prozent der Mädchen von ihren Eltern aufgeklärt worden. 36 Prozent der Jungen und 27 Prozent der Mädchen beziehen ihre Weisheiten von Freunden oder Freundinnen. 9 bis 10 Prozent informieren sich aus Büchern über dieses interessante Thema, 3 bis 6 Prozent werden durch Bekannte aufgeklärt, 3 bis 5 Prozent durch Verwandte und 1 Prozent durch die Kirche.

Die Schule steht mit 6 bis 8 Prozent erstaunlich weit am Rande der Skala. Dies ist um so verwunderlicher, als gerade dem Lehrer als erfahrenem Pädagogen hier eine besondere Aufgabe und Verantwortung zukommen sollte. Tatsächlich aber gibt es bisher in kaum einem Bundesland Richtlinien, die sexuelle Aufklärung zum Pflichtfach der Schulen erklären. Meist wird die Entscheidung darüber den Eltern, den höheren Schulklassen oder dem Lehrer überlassen. Berlin ist jetzt das erste Land, das die

Behandlung geschlechtlicher Fragen im Rahmen schulischer Erziehung

zur Pflicht macht, ohne daß ein ausdrückliches Einverständnis der Eltern erforderlich wäre.

Berlin ist damit dem Beispiel Schwedens gefolgt, wo die Aufklärung schon im ersten Schuljahr beginnt und sich über die gesamte Schulzeit erstreckt. In der Bundesrepublik ist eine derartige bundeseinheitliche Regelung unmöglich, da Schul- und Erziehungsfragen Sache der einzelnen Länder sind. Angesichts der zahlreichen dunklen Quellen, aus denen die Kinder und die heranwachsenden Jugendlichen ihr Wissen über die Dinge beziehen, möchte man nur hoffen, daß die Berliner Regelung sich in möglichst vielen Bundesländern durchsetzt.

Damit soll keineswegs die Verantwortung für diesen wichtigen Erziehungssektor von den Eltern auf die Schule verlagert werden. Die Eltern sind in erster Linie zuständig, ihr Kind auch auf geschlechtlichem Gebiet vernünftig zu erziehen. Falsche Scham, Vorurteile und oft auch mangelnder Mut stehen, wie die Umfrage beweist, einer solchen Erziehung jedoch häufig im Wege. Manche Eltern mögen auch nicht über genügendes pädagogisches Geschick verfügen, ihr Kind in diese Fragen einzuweißen. Diese erzieherischen Lücken aber kann niemand besser füllen als der Lehrer, der in Sonderkursen mit der besonderen Problematik dieses Themas vertraut gemacht worden ist.

Keine zwei Groschen für die Sauberkeit!

Rauchen Sie? Mögen Sie einen Weinbrand zur Tasse Kaffee? Oder lieber ein Gläschen Likör? Wissen Sie auch, was Sie im Monat dafür ausgeben? Nun, die Statistiker haben es genau errechnet: 36,30 DM wendet heute eine Familie mit vier Köpfen in der Bundesrepublik im Monat für Genußmittel auf. Und das bei einem monatlichen Nettoeinkommen von 554 DM.

Jedem Mitglied dieser statistischen Durchschnittsfamilie sei seine Zigarette, seine Tasse Tee, sein Glas Bier oder sein Stück Schokolade gegönnt. Diese Dinge verschlingen jedoch bereits 6,6 Prozent des Familienetats. Weitere 8,2 Prozent werden für Theater, Zeitungen, Kino, Fernsehen, Bücher und sonstige Einrichtungen ausgegeben, die der Unterhaltung und Belehrung dienen. Für die Sauberkeit von Körper, Wäsche und Wohnung dagegen errechneten die Statistiker nur 23,80 DM, also 4,3 Prozent. Das sind je Familienmitglied je Tag 19,8 Pf, also noch nicht einmal zwei Groschen.

Wenn diese Statistik stimmt (in der noch 38,1 Prozent für Lebensmittel, 22,8 Prozent für Hausrat und Bekleidung, 9,2 Prozent für Miete und 10,8 Prozent für Heizung, Beleuchtung und Sonstiges angegeben werden), dann muß man entweder die Hausfrau bewundern, die für ganze 79 Pf täglich die Kinder badet, abwäscht, für reine Hemden und Bettlaken sorgt und dazu noch die ganze Wohnung sauberhält, oder aber befürchten, daß in punkto Sauberkeit doch noch bei uns bisweilen zugunsten anderer Haushaltspositionen sehr gespart wird.

Wechsellpredigt für 1960

Liebe Frau,

du sollst im neuen Jahre nicht ...
Im Handumdrehen Eide schwören,
auf Rat von alten Tanten hören,
von deinem Jugendfreunde schwärmen,
für O. W. Fischer dich erwärmen,
von rückwärts lesen die Romane,
mich sonntags mästen stets mit Sahne,
hinstehn vor jedes Ladenfenster,
an Hexen glauben und Gespenster,
zum Frühstück kommen halb frisiert,
gekünstelt reden und geziert,
dich in der Trambahn pudern, schminken,
bei jedem Anlaß Mokka trinken,
im Kaffeehause heimlich naschen,
verbünden dich mit Plaudertaschen,
die Freundin alles wissen lassen,
das Haushaltsgeld im Nu verprassen,
in meinem Schreibtisch heimlich wühlen,
mit offenen Augen träumend spülen,
und dabei Teller, Töpfe, Tassen
zu Haushaltsschrott zerschellen lassen.
Kurzum: Sei fleißig, fügsam, still,
tu immer, was ich haben will.
So will's die Bibel, der Koran:
Sei deinem Manne untertan.

Lieber Mann,

du sollst im neuen Jahre nicht ...
Den Ring zu Hause liegenlassen,
Tee trinken aus den Untertassen,
halb unrasiert zur Arbeit gehen,
auf fremde Damenbeine sehen,
die Kleider in die Ecke schmeißen,
die Kochkunst deiner Mutter preisen,
mit tiefgebeugtem Nacken essen,
beim Abendbrote Zeitung lesen,
mit Soße dein Jackett bekleckern,
mein neues Hütchen frech bemeckern,
die Speisekammer nachts bestehlen,
von Jugendsünden laut erzählen,
mit Asche unsre Couch beschmutzen,
beim kleinsten Anlaß toben, trutzen,
im Badezimmer Schlager schmettern,
unhöflich sein zu meinen Vettern,
dich brüsten mit Soldatenspäßen,
stets unsern Hochzeitstag vergessen,
beim Tanzen faul dich führen lassen,
noch dicker werden, schlemmen, prassen.
Kurzum: Sei taktvoll, vornehm, still,
kauf immer, was ich haben will.
Prägst du dir diese Zeilen ein,
will ich dein braves Weibchen sein!

Franz Ulrich Gass

Modische Schirmpalette



Von Jahr zu Jahr wird es deutlicher, daß der Schirm zum wirklichen Bestandteil der Kleidung geworden ist, zu einem unentbehrlichen modischen Zubehör. Man merkt es daran, daß er sich in stetem Wechsel der herrschenden Mode anpaßt und mit den übrigen Accessoires ändert. Oft nur in winzigen Details, die aber immer groß genug sind, um dem Kenner zu verraten, wie weit die Trägerin up to date ist.

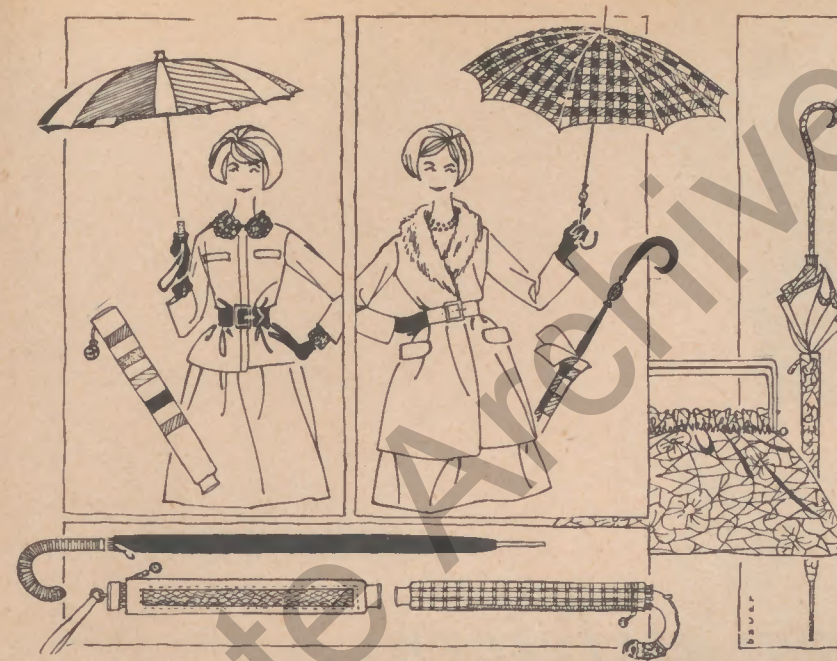
Die Schirme, die zur damenhaften Silhouette der Wintermode getragen werden, sind ladylike. Sie sind schmal und lang, mit ihrer Form die aktuellen Linien der Mode unterstreichend. Ihre Griffe sind von Könnerrhand gestaltet, sportlich, elegant oder raffiniert und originell. Schmale, zierliche Modeschirme verlangen, daß man mit ihnen schreitet, daß man mit ihnen repräsentiert. Sie sind aber trotzdem jederzeit bereit,

Von links nach rechts:

Breitgestreifter Modeschirm für junge Mädchen
Mädchenschirm, bunt bedruckt, mit breiter Baumwollspitze umrandet

Taschenschirm für Teenager, dessen Hülle aus derbem Drell mit den Blue Jeans harmonisiert
Schülertaschenschirm mit Glenbeck-Dessin. Er läßt sich bequem in der Schulmappe unterbringen
Langer Knabenschirm, flott kariert, mit Bambusrundbaken

ZEICHNUNG: BAUER



Links oben: Damentaschenschirm mit bunten Feldern. Auf dem Futteral wiederholen sich die Farben des Schirmdaches

Daneben: Schwarz-weißkariert Damenmodeschirm mit besonders schön gestaltetem Griff

Rechts außen: Cocktailschirm mit halbhohem Brokatfutteral. Auch der Schirmgriff ist mit Brokat überzogen. Dazu paßt die chice Beuteltasche

Unten: Langer, dunkelgrüner Herrenschirm, an dem besonders der aus Rohr geflochtene Griff auffällt. Herrentaschenschirm mit einem Futteral aus Leder und Strick, das gut zu sportlichen Handschuhen paßt. Ein handlicher Golfgriff aus schwedischer Birke mit Doublekappe schmückt den letzten Herrentaschenschirm

ZEICHNUNG: BAUER

die Eleganz ihrer Trägerin vor den Unbillen der Witterung zu schützen, also — ebenso wie die beliebten Taschenschirme — auch praktisch zu sein.

Zuerst fallen uns die aparten Farben der Schirmdächer auf: Lila und nochmals Lila, Grün, von Tanne und Eukalyptus, Blau. Viele Farbkombinationen in Schwarzweiß und der herbstlichen Braunskala. Favoriten sind Streifen, deren ausdrucksvollste hand-

breit das Schirmdach umsäumen und deren feinste sich als kaum sichtbare Nadelstreifen abzeichnen. Allzu modische oder abstrakte Dessins sind wieder ein wenig in den Hintergrund getreten, wohl weil einer Dame zu auffällige Extravaganzen nicht so gut zu Gesicht stehen. Viel Sorgfalt wurde auf die Gestaltung der Griffe verwendet. Kennzeichnend ist eine Abwandlung von dem klassischen Rundhaken zu eleganten, zierlichen Knäufen und Schlaufen. Bevorzugt werden fein ziselierte oder gehämmerte Metallgriffe, solche aus kostbaren Hölzern und andere, die mit Stoff (zum Kleid passend) oder Leder überzogen sind. Für den Nachmittag und Abend gibt es Kleinode mit Pelz, Perlon und Samt verziert. Die herbstlichen Schirme werden mit schlanken Futteralen getragen, der Top ist spitz und zierlich wie die Stilettabsätze der Dame.

Da aber auch eine Lady nicht auf sportliche Eleganz verzichten möchte, nehmen die Taschenschirme in den neuen Kollektionen einen breiten Raum ein. Ihr großer Vorteil ist es immer wieder, daß sie es verstehen, zugleich praktisch und elegant zu sein. In Farben und Dessins unterscheiden sie sich nicht von den Modeschirmen, ja, sie sind noch vielseitiger, weil sich bei den Modellen mit Kunstlederfutteral die Hülle jederzeit farblich genau auf die übrigen Accessoires abstimmen lassen, auf Handschuhe, Handtasche, Schuhe, Gürtel usw. Auch hier gibt es eine Fülle neuer Modelle, die sorgfältig auf die modischen Bedürfnisse der Dame abgestimmt sind, je nachdem, ob der Schirm in der Tasche verschwinden soll bis zum nächsten Regenguß, ob er für die Autofahrerin gedacht ist, oder zur Nachmittagspromenade das elegante Äußere unterstreichen soll.

Ski-Heil mit Chic

Sie wird von Jahr zu Jahr größer — die „Zunft“ der Wintersportler, für die zwei schnelle Bretter, Pulverschnee und Winter-sonne das höchste Urlaubsglück bedeuten. Und mit der Begeisterung für den „weißen Sport“ hat auch die Bedeutung der Skimode stark zugenommen; sie ist heute genauso vielseitig und interessant wie die Mode schlechthin.

In diesen Wochen, wenn wieder die Urlaubspläne geschmiedet werden, begegnet man in den Schaufenstern einer bunten Vielfalt von neuesten Modellen für den Wintersport, die bei aller Zweckmäßigkeit doch modisch originell, kleidsam und chic zugleich sind.

Zur Grundausrüstung gehören nach wie vor eine gutsitzende Keilhose und ein wind- und wetterfester Anorak. Der Schnitt der Skihosen hat sich kaum geändert, ihr „New-Look“ wird vielmehr von der Farbe her bestimmt. Die Farbskala reicht praktisch vom klassischen Schwarz über die beliebten Blautöne bis zu den zartesten Pastelltönen, unter denen man die Modefarben Flieder, Lavendel, Weiß und Parmaveilchen genauso findet wie zartes Gelb, Türkis, Orange und Feuerrot.

Aber auch gemusterte Lastex-Hosen werden gezeigt — bevorzugt in kleinem blaugrünem Karo, in blau-schwarzen Pepita- oder lila-schwarzen Phantasie-Dessins. Es versteht sich, daß diese gemusterten Hosen nur mit einfarbigen Anoraks oder Pull-

overn kombiniert werden können, während bei umgekehrter Zusammenstellung des Skianzugs gerne buntgemusterte Anoraks zu uni Hosen gewählt werden. Hübsch sieht es aus, wenn dann die Farbe der Hose und der Fond des bedruckten oder bestickten Anoraks Ton in Ton übereinstimmen.

Für die zünftigen Skiläufer, die sich am liebsten auf höchsten und schnellsten Pisten tummeln, wurden Anoraks im Blousonstil erdacht, die, weit und bequem geschnitten, mit einem Banddurchzug unter der Hüfte zusammengefaßt werden. Angeschnittene Kapuzen, die sich eng dem Kopf anschmiegen, und gestrickte Wollbündchen an den Ärmeln garantieren Wind- und Witterschutz.

Skihasen, denen es dagegen weniger auf sportliche Höchstleistungen als vielmehr auf dekoratives Aussehen ankommt, werden sicher mit Begeisterung die modischen, oft ein wenig verspielten Pistenhemden und Skikittel für ihre Urlaubsgarderobe wählen. Hier gibt es reizende Modelle, mit Stickereien geschmückt und mit phantasievollen Mustern bedruckt.

Und als neueste Version der Skimode 1960 stellt sich die Skijacke mit Gürtel vor. Auch in diesen chicen Jacken kann man zwischen einfarbig und bunt gemustert wählen. Nicht zu vergessen die abgesteppten, gefütterten Perlon-Skijacken, die von oben bis unten mit einem Reißverschluß geschlossen werden und deren Kapuze ein Fuchsstreifen rahmt.

Beliebt ist ferner der Overall aus Lastex — ein durchgehend gearbeiteter Skianzug, der selbst bei der rasantesten Abfahrt immer in Form bleibt. Das lästige Herausrutschen von Blusen oder Pullovers scheidet hier völlig aus.

Für den Frühlings-Skilauf, der jetzt immer mehr Freunde findet, da die Sonne im März intensiver scheint und die Tage länger werden, haben sich die jungen und chicen Kombinationen aus bunten Hemdblusen und einfarbigen Keilhosen durchgesetzt; sie sehen besonders attraktiv aus, wenn ihre Farben gut aufeinander abgestimmt sind: Zartes Türkis zur königsblauen Skihose, fliederfarbene Hemdblusen mit grünem Dessin bedruckt, das den gleichen Farbton

der Hose noch einmal wiederholt; mehrfarbige Motive und Bordüreindrücke, verarbeitet zu Blusen, die lose über der Hose getragen werden und seitlich kurze Schlitzze haben, sie alle sind dem Skisport unter strahlendblauem Himmel vorbehalten. Aber auch die schlichten Pullover mit angearbeitetem Kopfschlauch, der einmal als Rollkragen drapiert oder auch über den Hinterkopf gezogen werden kann, sind beliebte Ergänzungen, wenn frühlingshaftes Urlaubswetter beim Wintersport den Anorak zu warm werden läßt. In allen Modefarben, in Pastelltönen oder kräftig leuchtenden Nuancen, einfarbig und auch bunt gestreift, sind sie eine besonders hübsche, kleidsame Mode für die Wintersportsaison 1960.



Es gab viel freudige Gesichter

Unsere Weihnachtsfeiern...



So überfüllt war jedesmal der Saal

Gespannte Erwartung...



Zu den letzten Weihnachten nahmen wir — statt in der großen oder kleinen Westfalenhalle riesige Weihnachtsfeiern durchzuführen — den vordem geübten Brauch wieder auf, diese Feiern im Assauer-Theater stattfinden zu lassen. Und diese zehn Feiern, die hier unter Teilnahme von rund 6000 Kindern und 5000 Eltern als Begleiter stattfanden, waren wahrlich familiär.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen überbrachte die Grüße des Direktoriums und Beirates der Hoesch Aktiengesellschaft Westfalenhütte: „In harter Arbeit haben alle Mitarbeiter es uns ermöglicht, unsere Weihnachtsfeiern in diesem Rahmen durchführen zu können. Ich möchte ihnen dafür an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen“. Direktor Berndsen wies auf die unglückliche Spaltung der Welt in die beiden Machtblöcke Ost und West hin:

„Wir Deutschen werden von dieser unglücklichen Situation besonders hart betroffen. Vierzehn Jahre nach Kriegsende haben wir immer noch keinen Friedensvertrag. Deutschland ist in zwei Teile gespalten, und jeder dieser beiden Teile gehört einem mächtigen, aber entgegengesetzten Militärblock an. Das ist in unserer Heimat die harte und leid erfüllte Wirklichkeit.

Wissenschaft und Forschung haben für die Menschheit erstaunliche und sehr ermutigende Ergebnisse erbracht. Die neueren Ergebnisse der Kernspaltung haben Energie-

quellen erschlossen, die ein friedliches und ausreichendes Leben aller Menschen ermöglichen. Wir stehen erst am Anfang dieses neuen Zeitalters und können nur ahnen, welche gesellschaftlichen und technisch-wirtschaftlichen Veränderungen die Folge sein werden.

Wir Menschen haben alle Mittel und Möglichkeiten in der Hand, den alten Traum der Menschheit — Frieden auf Erden! — Wirklichkeit werden zu lassen. Wir müssen den Glauben an das Gute im Menschen wiederfinden.“

Betriebsratsvorsitzender *Albert Pfeiffer* begrüßte die Kinder sehr herzlich und erklärte u. a.: „Ein Jahr mußten eure Väter harte Arbeit verrichten, um die Voraussetzungen für das heutige Zusammensein zu schaffen. Der Vorstand und der Aufsichtsrat haben die notwendigen Gelder bewilligt, und die Belegschaft und die Betriebsvertretung bedanken sich für die Bereitstellung der Mittel.

Weihnachten ist das Fest der Familie. Und wir können uns als eine große Familie betrachten und wollen nun sehen, was der Weihnachtsmann für uns hat, an Darbietungen und an Gaben.

Ich habe aber noch den Auftrag, allen Mitwirkenden recht herzlich zu danken, euch, meine lieben Kinder, recht frohe Weihnachten zu wünschen, allen Erwachsenen im Saal und draußen im Namen des Betriebsrates und der Belegschaft der Westfalenhütte ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und zufriedenes neues Jahr zu sagen. Möge die Zeit der Welt den Frieden geben, den Frieden auf Erden, den wir alle so sehnlichst erwarten. Frieden auf Erden, das sei unser Wunsch.“

Nach dem sehr beifällig aufgenommenen Märchenspiel „König Drosselbart“ — Mitwirkende, die Freude am Spiel hatten, Bühnenbilder, die gut waren, unser Werkorchester, das unter *Georg Saunus* einen guten Rahmen schuf — kam der Nikolaus persönlich und brachte allen Kindern einen bunten Blechkasten (natürlich aus Westfalenhüttenblech), gefüllt mit vielen Leckereien. Und wir Eltern und Älteren freuten uns mit den Kleinen.

Für die Lehrlinge und Jugendlichen fand in der Lehrwerkstatt eine eigene Weihnachtsfeier statt.

Am 24. Dezember um 11 Uhr erfreute ein Konzert — Mitwirkende: die Dortmunder Sängerknaben, der Männergesangverein Westfalen, das Werkorchester — die Angestellten der Hauptverwaltung. Um 13 Uhr lockte ein weihnachtliches Konzert viele Zuhörer zum Eingang III.



... und Vorfreude



Der Nikolaus kam höchstpersönlich



Die von weiteren Bescherungen ausscheidenden Vierzehnjährigen erhielten dazu noch ein Buch

Westfalenhütten-Stahlkästen, bunt bedruckt mit Motiven Dortmunds und gefüllt mit Leckereien, wurden allen Kindern geschenkt





Der König redet der hoffärtigen Prinzessin vergeblich ins Gewissen

...mit

„König Drosselbart“

Die Verstoßene, die einfach nichts kann, tröstet sich im Küchenjungentanz



„Was Diener!“ antwortete der Bettelmann, „du mußt selber tun, was du willst getan haben. Mach nur gleich Feuer an und stell Wasser auf, daß du mir mein Essen kochst.“ Sechstausend Kinder unserer Hüttenbelegschaft werden noch lange den eisigen Schrecken fühlen, der ihre mitleidigen Herzen durchfuhr, als der verkleidete König Drosselbart die hochmütige Königstochter so hart für ihren Stolz bestrafte.

Zehnmal — wie umseitig schon gesagt — war in den Vorweihnachtstagen das Lichtspieltheater am Borsigplatz bis auf den letzten Platz besetzt („wie in alten Zeiten“, lächelten die Mütter), zehnmal kam der Nikolaus („derselbe wie sonst“, schmunzelten die Väter), zehnmal fanden größere Kinder (bis vierzehn), daß es hübscher, traulicher, weihnachtlicher wäre, „in kleinem Kreise“ zu feiern und „so nah beim Werk“. Zehnmal rissen Kleine und Kleinste (ab fünf) weit die Augen auf und hatten während des Spiels keine Zeit, an die mit Stadtbildern buntbemalten Dosen zu denken, die der Nikolaus nach der Vorstellung (statt der Tüten) an brave und weniger brave Kinder verteilen würde.

Manche Mutti aber mag, während unsere Werkskapelle (wie damals) den Schnee „leise rieseln“ ließ, daran gedacht haben, daß sie den „König Drosselbart“ schon einmal als weihnachtliches Hütten-Laienspiel aufgeführt gesehen hat, als sie fast noch ein Kind war, 1946. So nahe nach dem Kriege sehr bescheiden — aber erfüllt von dem Bedürfnis, Freude zu schenken, hat die Leiterin unserer Werkbücherei, Ilse Walter, damals spielfrohe Belegschaftsmitglieder zum Theaterspielen aufgefordert. Die weiblichen Hauptrollen konnten meist aus der Werkbücherei besetzt werden. Königssöhne, Hofmarschälle, Ritter, Händler, Köche und Diener wurden aus anderen Abteilungen entliehen.

„König Drosselbart“ (1946), „Die goldene Gans“ (1947), „Das tapfere Schneiderlein“ (1948), „Kalif Storch“ (1949), „Rumpelstilzchen“ (1950), „Der gestiefelte Kater“ (1951), „Der Schweinehirt“ (1952), „Zwerg Nase“ (1953) — alle diese Märchen, die man gemeinsam erarbeitete, die man dramatisch ausbaute und mit tänzerischen Einlagen schmückte, zu denen man die Texte aus dem Stegreif sprach, haben außer der sich immer steigenden Freude eine wachsende Spielroutine entwickelt, ein beherztes Herangehen an schwierige Situationen, einen sozusagen geschulten Umgang mit den Kulissen- und Requisitenverwaltern der Städtischen Bühnen, die noch jedesmal „kollegial“ hilfreich zur Verfügung standen. Nach mehrjähriger Unterbrechung durch die weihnachtlichen Großveranstaltungen der Industriewerke zeigte es sich nun, daß die Königssöhne, Hofmarschälle, Ritter, Händler, Köche und Diener zum großen

Teil noch verfügbar waren, während eine ganze Generation von Königstöchtern, Prinzessinnen, Hofdamen und Marktfrauen sich aus der Werkbücherei in die Sphäre der Hausfrauen und jungen Mütter zurückgezogen hat. Da sprang aus allen Abteilungen die Hüttenjugend begeistert in die Spielerreihen.

Während im Freibad Stockheide Theatermaler Erich Ludwig rotgiebelige Städte, grüne Märchenwälder und blumenreiche Wiesen (so schön wie nie zuvor!) auf Kulissenhorizonte warf, brütete im Jugendlerseraum die Spielergemeinschaft über Grimms Märchen und machte ein Drama aus der Geschichte. Mit Happy-End, versteht sich, nachdem das dumme Blag von Königstochter wenigstens Kartoffelschalen gelernt hat.

Unsere Nähstube, zum dreizehnten Male als „Theaterschneiderei“ bewährt, trat in Aktion. Altdeutsche Kostüme von bezaubernder Vielfalt und Farbigkeit entstanden. Die Strumpfhosen für Fürsten und Pagen bot — in allen Farben und Größen — der neudeutsche Modemarkt an.

Auf der Bühne unseres Festsaals bedrohte probend der wilde Husar die friedlich Obst und Kappes feilhaltenden Marktfrauen, ehe er, betrunken zwar, aber unberitten, in die Geschirrschale der Königstochter torkelte.

Ein halbes Dutzend winziger Mitspieler bereiteten sich im Kindergarten auf ihren Auftritt mit Ringelreihen und „Der Kuckuck und der Esel“ vor.

Und unsere Werkskapelle studierte über das weihnachtliche Programm hinaus ein Menuett von Boccerini ein.

Die Frage, wie man mit tiefen Verbeugungen, Hofknicksen, Wechselschritten und Handküssen „bei Fürstens“ zu tanzen pflegte, wurde von fachlicher Seite hilfreich beantwortet.

Die große Leinwand des Lichtspieltheaters wurde eingerollt, unsere Hüttenelektriker versahen die Bühne mit allen märchenhaften Lichteffekten.

Das feierliche Menuett



Ihr Mann, vorgeblich ein armer, fahrender Gesell, ist in Wirklichkeit ein König. Das ist aber schön! Und auch ihr Vater nimmt die geldäuterte Tochter in seine Arme

Das Prunkgeschirr für König Drosselbarts Tafel tauchte rechtzeitig aus dem vergoldenden Bad auf, und die Küchenjungen, die jammerten: „Wenn die Vorstellungen morgens stattfinden, können wir doch nicht...“, bekamen ihre Entschuldigungszettel für die Schule.

Wer mit unserer Weihnachtsspieltradition vertraut ist, weiß, warum morgens gespielt werden muß: Nachmittags laufen doch Filmvorstellungen. Und wer sich darüber wundert, daß es täglich zwei Vorstellungen gab, der rechne doch mal nach: Die eigentliche Vorweihnachtszeit ist sehr kurz, und alle Hüttenkinder wollten das Märchen sehen.

Da es hinter der Bühne so schrecklich eng ist, daß die Spieler, die bestimmt keinen Bissen heruntergekriegt hatten, sich zwischen den beiden Veranstaltungen nicht hätten erholen können, kam man auf eine gute Idee: Während vorn der Nikolaus ins Haus kam, schlüpfen durch den Hofausgang alle Spieler in ihren wunderschönen Kostümen hinaus und bestiegen den Werksautobus, der sie zu einem stärkenden Imbiß zum Sportheim fuhr.

Sehr viel Mühe hat reiche Früchte getragen, und künftige Hüttenkinder dürfen für künftige Weihnachten die kühnsten Märchenspielerwartungen hegen.



**Sie lebt
im Haus
ihrer Träume**

**Mitarbeiterinnen-Hobby:
Hausbau und Hausbesitz**



Man stutzt nur im allerersten Augenblick, wenn man hört, daß die eine und die andere von unseren Mitarbeiterinnen dabei ist, sich ein Haus zu bauen. Warum soll — im Zeichen der Gleichberechtigung zumal — die berufstätige Frau nicht Bauherrin werden und, wenn die schöne, aufregende, anregende, aufreibende und an unendlichen Wegen zu Legionen von bisher unerahnten Behörden so reiche Bauzeit vorüber ist, auch Hausbesitzerin, wohlbestallte zwar, aber auch an den äußersten Rand ihrer letzten Reserven gedrängt, weil Bauen ja bekanntlich immer „etwas“ teurer wird, als man gedacht hat? Wenn einer schon für sein Auto aufs Rauchen verzichten oder monatelang von Margarinebrot leben kann, wieviel williger wird sich eine Frau dem Hause zuliebe „krummlegen“, für das sie auf hundert vergeblichen Wegen zunächst einmal den Bauplatz suchen mußte (damit fing sie schon vor Jahren an), den sie dann weit draußen vor der Stadt einem Land- oder Gartenbesitzer abrang, und das sie mit einem ganzen Packen von gebührenpflichtigen Dokumenten sozusagen untermauern mußte, ehe vom Ausheben der Baugrube, von möglichen Bergschäden und dickeren Fundamenten mit guter Isolierung das erste Wort gesprochen werden konnte.

Und dann war es

binnen vier Wochen bis zum Richtkranz hoch

„So schnell, wie das in die Höhe wächst, Sie glauben es nicht!“ Und die Bauherrin, noch ganz befangen in Begriffen aus der Zeit der „Vorplanung“ und der Frage, die der Architekt zu meditieren empfohlen hatte: „Was erwarte ich?“, die Bauherrin fühlte sich von markigen Zimmermannsfäusten aufs Dach gezogen, damit sie dort den letzten Nagel einschläge, mit möglichst vielen Schlägen, denn jeder Schlag kostet eine Flasche Bier. Da sie — wie der Baugemeinschaft rechtzeitig bekanntgeworden — das Bier nicht nach Flaschen, sondern nach Hektolitern fürs Richtfest in der Wirtschaft nebenan bereitstellen hat, hört man alsbald auf zu zählen und läßt den Zimmermann und seinen Kollegen auf die höchste Zinne steigen, bewaffnet mit Kranz und Flasche und einem ellenlangen Richtspruch. Dreierlei will da oben getan werden: Der Kranz muß aufgehängt, der Richtspruch aufgesagt und die Flasche leergetrunken werden. Die beiden Zimmerleute teilen sich redlich in die Aufgaben, und da das Gedicht viele Strophen hat und jede jeweils mit einem Pintchen hinuntergespült werden muß, schaffen sie alles ziemlich zu gleicher Zeit. An halsbrecherische Akrobatik und scharfe Sachen gewöhnt, schaffen sie es sogar, mit heilen Knochen wieder auf den Erdboden zu kommen, nachdem sie das Pintchen mit gewaltigem Schwung heruntergeworfen

haben, damit es in glückbringende Scherben zerschelle.

Hausbau „nach Maß“ — aber auch nach Vorschrift

Das Richtfest, zu dem natürlich auch die Nachbarn eingeladen worden sind, hat als fester Posten im „Finanzierungsplan“ gestanden, der eigentlich die allererste Voraussetzung für den Bau war. Denn „wenn Sie nicht nachweisen können, wo Sie das Geld herhaben oder herkriegten, fängt keiner an“. Natürlich nicht. Haus ist wohl das Hobby, für das man am längsten sparen muß. Wohl der Bauherrin, die nach dem Motto „Wo Tauben sind, da fliegen Tauben“ erlebt, daß ihre für einen so soliden Zweck zurückgelegten „Flöhe“ andere, sozusagen tiefgekühlte „Flöhe“ auftauen und magisch anziehen: Der und jener in der Familie erwägt Beteiligung und freut sich vielleicht, wenn er nah an den Rand des Lebensabends gekommen ist, aufs Mitwohnen im stillen Winkel.

Man muß sich — und gegebenenfalls den Seinen — also das Haus „auf den Leib messen“ lassen. Sache des Architekten ist es dann, diese privaten Maßarbeitwünsche in Einklang zu bringen mit der Bauvorschrift, die, gebietsweise mehr oder minder streng, verlangt, daß der Neubau dem Landschaftsbilde und den Nachbarhäusern angepaßt, vor allem aber freigehalten wird von exzentrischer Extravaganz. Kaum ein Bauherr oder eine Bauherrin bei uns auf der Hütte, der oder die nicht zu allererst **in unserer Werkbücherei nach Bildbänden über modernes Wohnen**

gefragt hat. Das wurde dann heimgeschleppt, gewälzt, gebilligt oder — wenn zu anspruchsvoll, zu verspielt, zu klobig — verworfen. Wurde zurückgebracht, damit sich der Nächste wertvolle Anregung holte, während man selber schon, über die Frage, ob Kochnische oder wieder in Mode kommende Wohnküche mit Ausgang auf Terrasse mit sich ins reine gekommen, gekräftigt durch den Entschluß, elektrisch zu baden (oder einen Gasofen einbauen zu lassen) eine ganze (oder eine dreiviertel) Wanne zu wählen, auf alle Fälle aber aus alter Anhänglichkeit an den heimischen Borsigplatz und Hütte und Schacht Koks zu heizen, der „bei uns“ (oder doch gleich nebendran) gefördert wird, während man also zu feineren innenarchitektonischen Überlegungen vorschritt: Wie machen wir den Boden? Kunststoff oder Parkett mit Nylonlack? Wie halten wir's mit der Treppe? Gardinen nur da, wo man reingucken kann! Vorläufig tun's die Rolläden. Welche Materialien kann man von der Hütte beziehen, und wohin muß man sich da wenden?

Ja, das kommt dabei heraus,

wenn man sich in einen sonnigen Südhang so verliebt, daß man ihn besitzen muß. In

der nächsten Gehaltstüte finden sich dann noch sage und schreibe achtzehn bare Mark für den ganzen Monat. Aber wer — noch — den Löffel in Mutters Suppensüßsel tauchen darf, der kommt auch um diese scharfe Kurve seines Hausbau-Hobbys glimpflich herum und erlebt eines Tages die Freude, vor der eigenen Haustür zu stehen. Zwar ist sie noch nicht verschließbar, aber sie wird verhindern, daß weiterhin brutfreudige Vögel in den Bau geraten, die dann aus trüber Gefangenschaft unterm Dachboden befreit werden müssen. Außer der Rotschwänzchenfamilie, die sofort Einliegerrechte geltend gemacht hat und dem langsam sich vollendenden Heim sicherlich Glück bringen wird.

Die Bauherrin, die wie jeder gewissenhafte Bauherr während der letzten sechs Wochen täglich 'rausfährt oder jemand mit den Baufragen genau Vertrauten schickt, erlebt mit Staunen, daß es nun so lange dauert. Sie sieht die vielen Handwerker nach Möglichkeit Hand in Hand arbeiten, sie versteht auch, warum die Maurer und die Zimmerleute es zuerst so eilig hatten, den Bau „unter Dach und Fach zu bringen“:

Unzeitige Regengüsse

würden in der Folge notwendige Hantierung verzögern und unnötig kostspielig machen. Wenn man schon wohnt, geht es an die Beseitigung der letzten Schönheitsfehler, und eines Tages muß man Putzproben begutachten und eine fast bis in die Ewigkeit des eigenen Lebens gültige Entscheidung treffen: Welche Sorte, welche Farbe, welche Technik? Mit dem Anstrich später ist es nicht ganz so aufregend. Der kann immerhin nach einigen Jahren erneuert oder abgeändert werden. Das hat auch noch Zeit. Erst kommen wieder ein Dutzend Behördengänge, die erledigt und sorgfältig eingeplant werden wollen, in den Tagesablauf, von dem man nun Anfahrt und Rückfahrt (jeweils eine knappe oder gute Stunde) abziehen muß. Für jemanden, der bis nahe an die Jubiläumsreife immer nur ein paar Schritte zum Werk zu laufen brauchte, ist das eine große Umstellung.

Aber schließlich war die lebenslang gehegte Sehnsucht nach frischer Luft, nach der Nähe des Waldes, nach der noch für einige Jahre garantierten absoluten Stille des Heims, in dem man schlafen kann wie noch nie, Hauptmotiv für das Unternehmen Hausbau. Man beschließt also, Überfülle in Bussen und Bahnen möglichst nicht zur Kenntnis zu nehmen. Man tröstet sich damit, daß man sich am langen Wochenende gar nicht wegzurühren braucht von Haus und Heim und daß vom frühesten Frühjahr an das selbsterstellte Haus ein neues Hobby für seine Herrin bereithalten wird: den Garten.

Makrokosmos und Mikrokosmos



Es soll von zwei Feierabendforschern die Rede sein, von zweien unserer Arbeitskameraden, die mittels selbstgebauter Beobachtungsgeräte die Welt buchstäblich unter die Lupe nehmen, der eine die große (den Makrokosmos), nämlich den Sternenhimmel mit seinen Wundern, durchs Fernrohr, der andere die winzige Welt, die das Mikroskop erschließt. Beide haben sich durch eine „einmalige Kapitalanlage“, nämlich ein paar Mark für einen fertig zu beziehenden Satz Linsen nebst Bauanleitung, sozusagen eine Dauereintrittskarte für alle Wunder der Welt erworben, die noch für Kinder und Kindeskind mit gilt. Die beim Zusammenbau aufgewendete „Geschicklichkeit, Leim und Pappendeckel“ kann man ja nicht rechnen.

Wilhelm Hangebrauck, Technische Abteilung Hoesch AG, ist dadurch zu seinem Hobby gekommen, daß er meinte, ein anderer hätte sich geirrt: Vor etwa einem Jahr las er in den „Staatsbürgerlichen Informationen“ einen Artikel über die Planeten, der ihm unvollständig vorkam, weil der Mond nicht genannt war. Er stützte und merkte, daß sein Unterbewußtsein bereits an einer Leserzuschrift zu formen begann: „Sehr geehrter Herr Artikelschreiber, jeder hat Verständnis dafür, daß beim Aufzählen mehrerer gleichartiger oder einander ähnlicher Gegenstände etwas vergessen

oder übersehen werden kann; aber gleich ein ganzer Mond?“

Dann überlegte er sich, daß „der Mann“ sich nicht geirrt haben konnte, und beschloß, die Fehlerquelle zweckmäßig zuerst ganz nahe zu untersuchen, nämlich in seinen eigenen, nur bruchstückweise erhaltenen Erinnerungen an die Schul-Weltraumkunde. Der erste Blick in den „Großen Brockhaus“ bestätigte: Der „Artikelschreiber“ hatte recht. Der Mond zählt nicht zu den 9 Planeten unseres Sonnensystems, sondern ist der „Begleiter der Erde, der diese in einer Ellipsenbahn innerhalb eines Monats umläuft“. Die Planeten hingegen sind „Wandelsterne“, mit zunehmender Entfernung von der Sonne rasch aufgezählt: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, Pluto. Die ersten vier „erdähnlichen“ nennt man die „inneren“, die anderen, „großen“ die „äußeren“, und „die Zeit, die ein Planet zu einem Umlauf um die Sonne braucht, heißt ein ‚Planetenjahr‘.“ Pluto z. B. benötigt für seinen Umlauf etwa 248 Erdjahre.

Solcherart vor die sozusagen nackte Erkenntnis gestellt: „Vom Himmel weiß ich nichts“, beschloß Wilhelm Hangebrauck, ganz von vorne anzufangen, und zwar bei Bruno H. Bürgel: „Aus fernen Welten“, entliehen aus unserer Werkbücherei. Im Bemühen um die Zusammenhänge, die das für

ihn schwerer Faßliche leichtermachen sollten, nahm er Buch für Buch vor, „fraß“ sich von einem zum anderen „durch“, bis er Grundlagen genug zu haben meinte, um sich an Fischers Lexikon und andere astronomische Werke heranzuwagen.

Zur Orientierung am Himmel wurde nun ein drehbarer Sternatlas gebaut. Mit ihm läßt sich nach Einstellung von Monat, Tag, Stunde und Himmelsrichtung leicht jeder sichtbare Fixstern auffinden. Der „Fahrplan der Planeten“, der in diesen Atlas eingezeichnet wird, gibt dann Auskunft über den Ort der Wandelsterne, die durch das Meer der etwa fünftausend mit dem unbewaffneten Auge sichtbaren Fixsterne hindurchziehen.

Bewaffnet mit dem aus dem Kosmos-Baukasten zusammengebastelten Fernrohr, das ihm die Himmelskörper in vierzigfacher Vergrößerung zeigt, bezog unser Amateur-Astronom sein Privat-Planetarium auf dem Trokenboden. Das Glück war ihm günstig in diesem Sommer: Fast Nacht für Nacht gab es Trockenheit, Wärme, Windstille, klare Sicht. Auf die Dauer allerdings muß sich der Reiter eines sozusagen himmlisch-nächtlich bestimmten Steckenpferdes auf das Wochenende beschränken, weil sonst der Schlaf nicht mehr zu seinem Recht kommt.

Am einfachsten schien es, mit dem Mond anzufangen („den verliert man nicht so leicht!“). Allerdings wandert er auch, wie die Sterne, der Erddrehung zufolge, innerhalb von fünfzig Sekunden (eine Einstellung) bei voller Linsenöffnung durch das Blickfeld des Fernrohrs, das man dann „nachführen“ muß. Daß Mond und Sterne „spiegelverkehrt“ durch dieses „alles auf den Kopf stellende“ Fernrohr laufen, daß unten oben und oben unten ist, heißt es auch bedenken.

Ferner soll der self-made-Astronom die Faustregel der Himmelsforscher beherzigen: nicht mit dem Fernrohr (ein Meter Brennweite) die Sterne suchen wollen! Wer sich auf Grund der monatlich erscheinenden kosmisch-astronomischen Vorschau einigermaßen unterrichtet hält über die kosmischen Ereignisse, der weiß, wo der Stern steht, den er beobachten will, und der findet ihn auch wieder, wenn — etwa infolge eines Stoßes mit der Augenwimper (!) — der Stern „verlorengelht“. Es ist hier schon ein sehr stabiles Stativ nötig, um solche Verwicklungen auszuschalten.

Man sucht sich vielleicht den Jupiter heraus, der mit seinen elf um ihn kreisenden Monden (vier davon sind schon mit einem sechsfachen Feldstecher sichtbar) während des letzten Sommers gut zu beobachten war, den ringumzogenen Saturn, der dem Jupiter mit zwei bis drei Stunden Abstand folgt, den „roten“ Mars oder die in Dampf gehüllte Venus, die von der schmalen Sichel bis zur vollen Rundung alle „Phasen“ erkennen läßt. Ehrensache, daß man auch den Einschlag kosmischer Raketen auf dem Mond im Fernrohr miterleben möchte. Vielleicht ist auch das in nicht allzu ferner Zukunft möglich.

Schön, wenn bei einem so weltweit ausgerichteten Hobby die Familie mit von der Partie ist. Für eine Hausfrau will es allerlei heißen, nachweislich jeden Stern, den Vati für sie aufgespürt und sozusagen für sie eingeholt hat, auch gesehen zu haben. Sohn Wilhelm aber, drei Jahre alt, weiß nicht, was er für Verwirrung stiften kann, wenn er, an Vaters Hand durch den sinkenden Tag gehend, den Abendstern im Westen vor Augen, über die Hohe Straße weg kräht: „Papi, guck mal die Venus da!“

Brennendes Interesse am Kleintierleben

hat Otto Köhler aus unserm Walzwerk IV/V dazu bewogen, sich ein Mikroskop zu basteln. Was er aus dem „Großen Brockhaus“ (sein Eigentum) und

allerlei naturkundlichen Werken gelernt hatte, das sollte nun auch in der Struktur erforscht werden. Also bestellte er sich aus einem Bastelbuch „Spiel und Arbeit“ ein auswechselbares Objektiv mit vier Linsen (das später einmal durch „Drauflicht“ ergänzt werden soll). Das Rohr entstand aus einem Stück vom Fahrrad, unterm Sattel weggenommen; unten besteht das Gestell aus Holz, in das Blei eingelassen wurde. Es wuchs „alles aus der Hand“, die Laubsäge trat in Tätigkeit, und jeden Tag wurde nur ein bißchen dran getan. Dafür war es ja freiwillige und der Freizeit vorbehaltene Beschäftigung.

Aber als es halb fertig war, kam die Neugier. „Mal probieren!“, sagten Herr Köhler, Frau Köhler und Bärbel Köhler, drei Jahre alt. Daraufhin riß sich jeder von ihnen ein Haar aus und legte es unter das Mikroskop. Resultat: ganz verschieden! In kürzester Zeit war es vollendet, denn jetzt war man auf den Geschmack gekommen und wollte noch mehr begucken: einen Fliegenkopf, der, weil zu groß, nur „scheibchenweise“ untersucht werden konnte, Kartoffelschalen, Salz, in Wasser gelöst, ein Wassertropfen, „von der Straße aufgesucht“, ein Blutstropfen, frisch vom Finger und ein paar Tage alt.

Dann kam eine geradezu wissenschaftliche Probe aufs Exempel: Ein Verwandter klagte über eine geheimnisvolle Krankheit seiner Zierfische: sie hatten Schaumblasen oder Geschwüre am Maul, schwammen auf der Seite und starben. Eine Probe des Trockenfutters, unters Mikroskop gelegt, zeigte „Tierchen wie Milben, ein Zehntel mal so groß wie ein Wasserfloh“, die nicht ins Trockenfutter ge-



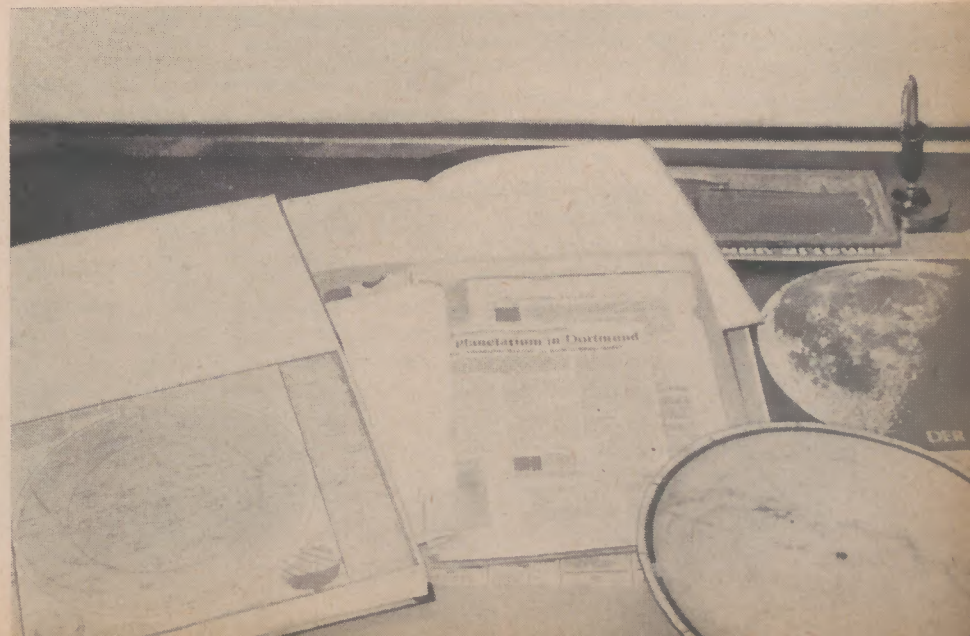
Ausgerüstet mit Skalpell, Pinzette, Gläsern, Nadeln und Objektiven, kann Otto Köhler für sein selbstgebautes Mikroskop Präparate machen

hören. Sie waren die Krankheits-erreger gewesen.

Der dankbare Verwandte, von langer Krankheit genesen, erbat sich zur Unterhaltung während seiner Schonzeit das Mikroskop, um auch mal Rußflocken, Stoff- und Papierfasern und sonstiges Winzige auf seine Beschaffenheit hin zu untersuchen. „Ach“ rief er erschrocken, „jetzt ist mir eine Linse ’runtergefallen!“ Mutti, die den Rekonvaleszenten nicht unnötig anstrengen wollte, rutschte und kniete schon auf der Erde. Umsonst, denn sie suchte nach einer Linse, die eigentlich in ihren Suppentopf gehörte!

Um Präparate zu machen, für die ihm der eigene Garten interessantes Material liefern soll, hat sich Otto Köhler noch einige Objektive drehen lassen. Die sprengen aber ebenso wenig wie Skalpell, Nadel, Pinzette und Gläser seinen Grundsatz: „Ein Hobby ist, was viel Freude macht und wenig kostet.“

Gründlich studieren . . .





*Schenke groß oder klein,
Aber immer gediegen.
Wenn die Bedachten
Die Gaben wiegen,
Sei dein Gewissen rein.*

*Schenke herzlich und frei.
Schenke dabei,
Was in dir wohnt
An Meinung, Geschmack und Humor,
So daß die eigene Freude zuvor
Dich reichlich belohnt.*

*Schenke mit Geist ohne List.
Sei eingedenk,
Daß dein Geschenk
Du selber bist.*

JOACHIM RINGELNATZ

Ein Buch ist immer ein schönes Geschenk!

Chester Wilmot **Der Kampf um Europa**

Buch 285, Ganzleinen mit Schutzumschlag,
Format 14×21 cm, 834 Seiten mit vielen
Karten, 9,45 DM

Die Wende der letzten Phase des zweiten Weltkrieges schildert der englische Historiker Chester Wilmot in seinem berühmten Buch „Der Kampf um Europa“. In spannender Abhandlung deutschen und alliierter Archivmaterials ergibt sich ein militärisches und politisches Gesamtbild der Kriegsentwicklung, die mit dem Zusammenbruch von Hitlers Kriegsmaschine endet und die Sowjetunion wider Erwarten die politischen Früchte des Sieges pflücken läßt. Mit Wilmots Buch werden die verworrenen Ausgangspositionen der heutigen Weltlage deutlich.

Leo Tolstoj **Anna Karenina, Roman**

Buch 500, Ganzleinen, Format 13×21,5 cm,
880 Seiten, 8,10 DM

„Anna Karenina“ wird für viele Gildenfrenunde das Buch des Vierteljahres sein. Und sie bekommen es geschenkt, denn wer wird den Roman kaufen, wenn er ihn umsonst haben kann?! Für die Werbung eines neuen Mitgliedes!

Sie können „Anna Karenina“ leider nur einmal als Werbeprämie bekommen, nämlich für die erste Werbung, die Sie in der Zeit zwischen dem 10. Januar und dem 31. März 1960 einreichen. Für jede weitere Werbung können Sie ein Gildenbuch im Wert von 6,15 DM unter allen lieferbaren Titeln aussuchen.

Neue Bücher der Büchergilde

Annedore Leber **Das Gewissen entscheidet**

Buch 440, Ganzleinen mit Schutzumschlag,
Format 19,5×25,5 cm, 304 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 9,45 DM

Den Märtyrern des deutschen Widerstandes gegen den Hitlerismus ist das von Annedore Leber herausgegebene Bildwerk „Das Gewissen entscheidet“ gewidmet. Die Porträts und Lebensbilder der Widerstandskämpfer, Männer und Frauen, Arbeiter und Generale, Kommunisten und Aristokraten, machen erschütternd deutlich, daß es die mutigsten und besten Köpfe waren, die von den braunen Schändern des deutschen Namens unter das Fallbeil gezwungen wurden. Sie prägten in ihrer Ohnmacht und mit ihrem Opfertod einen neuen Begriff des Heldentums, mit dem sich vor allem unsere Jugend auseinandersetzen sollte.

Wolfgang Leonhard **Die Revolution entläßt ihre Kinder**

Buch 387, Ganzleinen mit Schutzumschlag,
Format 12,5×20,7 cm, 558 Seiten, 7,05 DM

Das Fiasko von Hitlers Größenwahn brachte die bolschewistische Diktatur auf deutschen Boden. Wolfgang Leonhard, Zögling der Moskauer Kominternschule und Dozent der SED-Parteihochschule, beschreibt in seinem Buch „Die Revolution entläßt ihre Kinder“ die Installierung des Ulbricht-Regimes in der Ostzone. Zugleich gibt er ein farbiges Bild seines Lebenslaufes, der in die Spitze des roten Parteiadels hätte führen können — wenn Leonhard mit dem Begriff des Sozialismus nicht die Vorstellung einer gerechteren und menschlicheren Gesellschaft verbunden hätte. Seine Flucht aus dem bolschewistischen Zwangsstaat steht symbolisch für den Weg der sozialistischen Idee in die Freiheit. Dieses Buch kann viel ideologisches Gerümpel aus den Köpfen räumen.

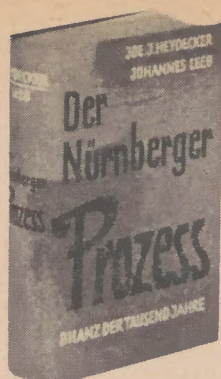
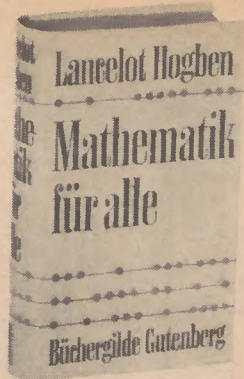
Eugen Kogon **Der SS-Staat**

Buch 459, Ganzleinen mit Schutzumschlag,
Format 13×20,7 cm, 420 Seiten, 6,15 DM

Unentbehrlich zur Erkenntnis unserer jüngsten Vergangenheit ist Eugen Kogons Buch „Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager“. Es beschreibt mit leidenschaftsloser Schärfe die finstere Ordnung des politischen Verbrechens. Kogon ist kein Ankläger, sondern ein Aufklärer mit kämpferischer Vernunft. Deshalb ist der unerbittliche Dokumentarwert seines Buches so beschämend wie auf-rüttelnd.

Louis Bromfield **Mrs. Parkington**

Buch 425, Ganzleinen mit Schutzumschlag,
Format 12,5×20,7 cm, 358 Seiten, 5,35 DM



Norman Hardie
Im höchsten Nepal

Buch 508, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 16,5×24 cm, 160 Seiten Text mit 4 Abbildungen und 3 Karten, 24 Bildtafeln und einem Farbbild, 6,15 DM

E. und O. Danesch
Tiere unter der Tropen Sonne
Tierleben in Brasilien

Buch 510, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 19,5×25 cm, 160 Seiten mit 100 Fotos, davon 9 farbige, 6,15 DM

Francis Brett Young
Jim Redlake, Roman

Buch 502, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 12,5×20,7 cm, 668 Seiten, 8,10 DM
Buchaussstattung von Wiltraud Jasper

Colette
Chéri — Chéris Ende
Zwei Romane in einem Band

Buch 497, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 12,5×20,7 cm, 360 Seiten, 5,35 DM
Buchaussstattung von Ernst-Hermann Holthoff

Irving Stone
Vincent van Gogh
Ein Leben in Leidenschaft
Biographischer Roman

Buch 504, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 12,5×20,7 cm, 425 Seiten, 6,15 DM
Buchaussstattung von Karl Hartmann

Paul Pilotaz
Des Himmels Anteil, Roman

Buch 286, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 16,5×24 cm, 152 Seiten, mit Zeichnungen von Hans Erni, 4,50 DM

Karl Heinrich Waggerl
Mütter, Roman

Buch 498, Ganzleinen, Format 12,5×20,7 cm, 278 Seiten, 4,50 DM
Buchaussstattung von Bruno Skibbe

Lancelot Hogben
Mathematik für alle

Buch 499, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 13×21 cm, 736 Seiten mit vielen Abbildungen, 9,45 DM

Schule des Humors, Erzählungen

Buch 503, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 12,5×20,7 cm, 270 Seiten, 4,50 DM
Illustriert und ausgestattet von Werner Klemke

Salvador de Madariaga
Spanien, Wesen und Wandlung

Buch 507, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 15,5×23,8 cm, 432 Seiten, 7,05 DM
Buchaussstattung von Heinz Richter

Samuel Noah Kramer
Die Geschichte beginnt mit Sumer

Buch 501, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 16,5×24 cm, 192 Seiten Text und 48 Bildtafeln, 7,05 DM
Buchaussstattung von Heinz Richter
Das Buch erhielt in Frankreich den Prix du meilleur livre étranger 1957

Joe J. Heydecker / Johannes Leeb
Der Nürnberger Prozess
Bilanz der tausend Jahre

Buch 505, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 12,5×19,5 cm, 614 Seiten Text und 32 Bildtafeln, 8,10 DM
Einband und Schutzumschlag von Herbert Lorenz

Golo Mann
Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

Buch 360, 361, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 12,5×20,7 cm, Band I: 488 Seiten, Band II: 542 Seiten, je Band 7,05 DM

Raffaello Busoni
Stanley in Afrika

Buch 509, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 12,5×20,7 cm, 272 Seiten, 4,50 DM
Illustriert vom Verfasser

H. Enzensberger / Gisela Andersch
Zupp

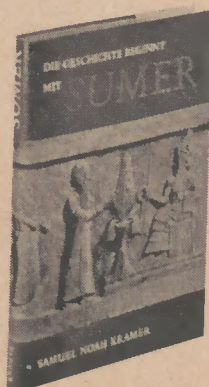
Buch 506, Halbleinen, Format 25,5×25,5 cm, 6-Farben-Offset-Druck, 24 Seiten, mit vielen bunten Bildern, 4,05 DM

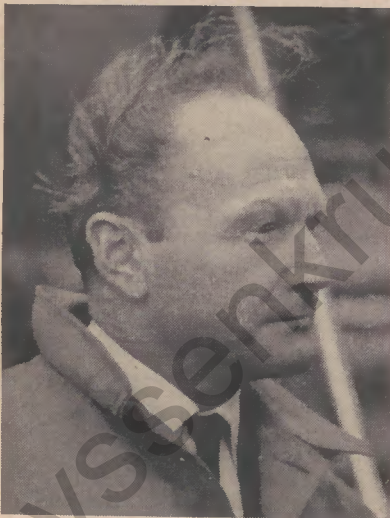
Bis zum 31. Januar noch für 5,20 DM

Louis Bromfield
Der große Regen

Buch 480, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Format 12,5×20,7 cm, 566 Seiten, bis 31. Januar 1960 zusätzlich zum Quartalsbuch 5,20 DM; ab 1. Februar 1960 kostet das Buch 7,05 DM

Die angegebenen Preise der Bücher gelten nur für solche Mitglieder der Büchergilde, die in unserer Kartei (Pressestelle) geführt werden. Der monatliche Mitgliedsbeitrag, der voll auf die Bücher angerechnet wird und für Werksangehörige 1,50 DM beträgt, wird monatlich von der Lohn- bzw. Gehälterkasse einbehalten. Bei Anfragen wende man sich an den Vertrauensmann des Betriebes bzw. der Abteilung oder unmittelbar an die Pressestelle, Stahlwerkstraße Nr. 119, Werkruf 54 77 (Fr. Weu).





Nachstehenden Artikel entnehmen wir „The New York Times Magazine“, der Wochenendbeilage der „New York Times“. Der Verfasser des Artikels, Heinrich Harrer, ist Österreicher, der im zweiten Weltkrieg in Indien interniert war, floh und sich bis nach Lhasa in Tibet durchschlug. Dort wurde er ein Freund des Dalai-Lama und dessen Lehrer. Seine Erlebnisse und Erkenntnisse in Tibet hat er in seinem Buch „Sieben Jahre in Tibet“ aufgezeichnet. 1951 zwangen ihn die Rotchinesen erneut zur Flucht; Harrer lebt seither in den Vereinigten Staaten. („Copyright 1959 by The New York Times Company“)

Und weiter dreht sich das Rad ...

Auch wer unvorbereitet seinen Fuß auf einen der Himalajapässe setzt, die ins Innere des tibetischen Hochlandes führen, spürt, daß hier eine andere Welt beginnt. Knatternd wehen an der Grenze die buddhistischen Gebetsfahnen im Höhenwind.

Fremde hassen oder lieben dieses Land. Und in jedem Falle ist es eine leidenschaftliche Empfindung. Ein Mittelding gibt es nicht. Alle kommen sie mit etwa den gleichen vorgefaßten Meinungen, die fast alle falsch sind. Sie sagen Tibet und verstehen darunter ein großes, vielgestaltiges Land, das sie als „Dach der Welt“ kennen. Sie erwarten ein unwirtliches Land mit unerträglich niedrigen Temperaturen das ganze Jahr über, und sie lernen bald, daß große Teile Tibets klimatisch nicht schlechter dran sind als Österreich oder die Schweiz und daß Südtibet zum Teil sogar mit tropischen Urwäldern bedeckt ist.

Geographie und Klima teilen Tibet in drei deutlich voneinander abgegrenzte Bezirke. Der größte davon umfaßt die nördliche Hälfte des Landes, die Chang Tang oder nördliche Ebene, ein Dürregebiet mit einer jährlichen Niederschlagsmenge von kaum einem Zoll. Große Herden Schafe, wilder Jakrinder und wilder Pferde tummeln sich in diesem Hochland. Obwohl man sich hier rund 5000 m über dem Meere befindet, schneit es nur selten. Die Luft ist rein und köstlich, frei von Staub und Rauch und Ruß und so klar, daß der Fremde das schwarze Nomadenzelt noch auf 16 km Entfernung deutlich erkennen kann, während sein Fuß über gewaltige Boraxfelder und ausgetrocknete Salzseen schreitet.

Weit verstreut liegen die Zelte der Nomaden, zum Schutz gegen Wölfe und Schneeleoparden von riesigen Doggen bewacht. Durch die Chang Tang führt keine Straße. Dort gibt es keine Städte und keine telegraphischen Verbindungen; aber wie durch ein verwaltungstechnisches Wunder dringen Regierungserlasse bis ins letzte Nomadenzelt. Die Vertreter der Behörden kommen in diese Gegend, um Steuern einzutreiben, die bereitwillig bezahlt werden.

Gemessen an den Maßstäben Tibets geht es den Nomaden gut. Sie sind sogar reich zu nennen und verdienen gut an der Wolle, die sie, rund 100000 Ballen jährlich, mit Karawanen nach Indien bringen, wo sie vorwiegend zu Teppichen verarbeitet wird. Die Schafe dienen ihnen außerdem als Lasttiere, bis zu 10 kg Salz können sie leicht tragen. Der Salzhandel reißt das ganze Jahr über nicht ab, und ebenfalls nicht unbeträchtlich ist der Umsatz, der mit Jakschwänzen erzielt wird, die in Europa zu Nikolausbärten verarbeitet werden.

Am dichtesten besiedelt in Tibet sind die langen, 3000—3600 m hochliegenden Gebirgstäler, in denen die Städte Lhasa, Shigatse und Gyantse liegen. In diesen



Zwei festlich gekleidete Bäuerinnen legen vor einer der kleinen, aus Steinen aufgeschichteten Pagoden, die überall in Tibet am Wegesrand stehen, Gerste, Mehl und Butter als Opfergaben nieder



Exerzitien der jüngeren Lamamönche im Tempelhof



Der Dalai-Lama

Marktplatz von Labrang Gompa



Tälern sind die Sommer kurz, aber warm, warm genug jedenfalls, um Kartoffeln, Erbsen, Kohlrüben und Äpfel reifen zu lassen. Durchschnittlich 27 Grad Celsius werden hier an Sommertagen gemessen, während das Quecksilber selbst an den kältesten Wintertagen nicht tiefer als auf minus 16 Grad Celsius absinkt.

Das dritte Antlitz Tibets bietet sich dem Fremden in den tropischen Gebieten des tibetischen Südens und Südostens. Hier erreichen die Niederschläge Weltrekordhöhe. Es gibt dort ausgedehnte Eichen- und Kiefernwälder. Seine Bewohner kultivieren Reis und Tee, und im Dschungel wachsen die verschiedensten Südfrüchte wild. Hier sammeln sich die aus 3000 Meter Höhe herabschießenden Wasser des mächtigen Brahmaputra. Würde man diese Wasserkraft zähmen, entstünde hier das größte Kraftwerk der Welt. Vertreter der tibetischen Behörden wagen sich nicht in diese Gegend, wo giftige Pfeilspitzen an der Tagesordnung sind und kaum einer von ihnen die einheimischen Dialekte der Bewohner versteht.

Der tibetische Lamaismus

Niemals hat es in Tibet so etwas wie eine Volkszählung gegeben, und die Zahl von 4 Millionen Tibetern ist lediglich eine Annahme. Tschou En-lai sprach einmal von 12 Millionen, die die tibetische Sprache sprechen. Trifft seine Behauptung zu, dann bedeutet dies, daß 8 Millionen Tibeter jenseits der Grenzen des Lamastaates leben, die meisten wohl in den angrenzenden chinesischen Provinzen.

Tibet ist, beziehungsweise war, bis die Kommunisten es gewaltsam zu einem Anhängsel Peking's machten, eine Theokratie mit eigenem Feudalsystem. Der Löwenanteil seines guten Ackerbodens war im Besitze der Klöster. Es gibt Tausende Klöster in Tibet, und die größeren, wie beispielsweise Drebung mit seinen 10000 Mönchen, verkörpern eine ungeheure Machtkonzentration.

Einige von ihnen besitzen eigene Waffenarsenale und eine private Miliz, die im Umkreis die Ordnung aufrechterhält, das heißt, die Gesetze der Mönche durchzusetzen hilft. Mehrere hunderttausend junger Männer treten jährlich in die Klöster ein. Vielfach herrscht strenges Zölibat, was den chronischen Frauenüberschuß in Tibet stark begünstigt, andererseits dennoch nicht verhindert, daß bei einer kleinen Minderheit Polyandrie getrieben wird.

Viele der kleineren Klöster hängen wie Adlerhorste irgendwo in Felsspalten. Auf meinen Reisen kam ich einmal zu einem Kloster dieser Art, zu dem kein Pfad aufwärts führte. Nach langem Suchen entdeckte ich einen Korb, der an einem Seil über einem Felsstück hing. Ich stieg ein, Mönche hievten mich hoch. Seltsame Gefühle beschlichen mich. Ich fragte, ob das Seil denn auch ein-

mal ausgewechselt werde. „Ja“, versicherten sie mir unter schallendem Gelächter, „immer, wenn es reißt“.

Außer den Mönchen regieren in Tibet 175 Adelsfamilien, deren Söhne seit Generationen namhafte Positionen in der Staatsverwaltung einnehmen. Sie erhalten dafür keine Gehälter, werden aber mit Schenkungen an Land und Bediensteten bedacht. So ein Bediensteter ist kein unterdrückter Sklave, sondern führt ein relativ glückliches Leben, glücklicher jedenfalls, als der Fremde erwarten würde. Ich war zunächst schockiert, als man mir Diener zum Geschenk machte; ihre Anhänglichkeit aber ist so groß, daß ich schließlich eine Kompromißlösung finden mußte.

Unendlich groß sind in Tibet die Klassenunterschiede, und fast unüberbrückbar ist die Kluft, die den unwissenden Nomaden von den meist in indischen Schulen erzogenen und zum Herrschen bestimmten Söhnen der Edelleute trennt. Schulen, öffentliche Schulen, gab es in Tibet nicht, wenigstens nicht, bevor die chinesischen Kommunisten Tibet zwangsweise annektierten. Die einzige Erziehungsmöglichkeit boten die Klöster. Der Dalai-Lama selbst ist ein gutes Beispiel für dieses System. Nach westlichen Begriffen



Das Lamakloster Gompa ist eine der bedeutendsten Siedlungen Tibets

Markt in Lhasa



ist er ein nur wenig gebildeter Mann, und doch beeindrucken seine natürliche menschliche Würde und seine tiefeschürfende Weisheit auch den kritischsten Journalisten.

Der Lhasa-Aufstand im März 1959, in dessen Verlauf sich der Dalai-Lama zur Flucht nach Indien entschloß, war von außen nach Lhasa getragen worden, hatte seinen Ursprung in den tibetischsprechenden chinesischen Provinzen Tsinghai und Sikang, die ersten, die die ganze Schwere der kommunistischen Unterdrückung zu spüren bekamen. Die Alarmnachricht von der Zwangskollektivierung klösterlichen Grundbesitzes und den strengen Maßnahmen, die den Einfluß der buddhistischen Mönche unterminieren sollten, verbreitete sich rasch in Tibet. Der Aufstand war in gewisser Hinsicht eine Antwort auf allzu strenge Methoden, wie sie die Rotchinesen in Tibet bisher nicht anzuwenden gewagt hatten.

Der tibetische Mensch

Die theokratische Gesellschaftsordnung hat aus den einst kriegerischen Tibetern ein sanftmütiges Volk gemacht. Ihr Aufstand aber bewies, daß Angriffe auf ihre Religion und Lebensart den alten Kampfgeist wieder aufflammen lassen können. Symbol des tibetischen Buddhismus ist das Rad des Lebens, Sinnbild der vielfachen irdischen Wiederkehr der Seele, bis sie, durch Gebet und Meditation geläutert, im Nirwana die völlige Ruhe der Erlösung findet.

Diese Lehre ist im Charakter der Tibeter tief verwurzelt. Sie sind sorglos wie die Kinder, arbeiten nur so viel, daß sie ihr Leben fristen können. So wollte ich beispielsweise einmal vor dem Monsuneinbruch noch einen Deich fertigstellen und forderte von der Regierung zusätzliche Hilfskräfte an. Sie kamen. 800 Bettler, übrigens in der Mehrzahl Frauen. Der Lohn wurde ihnen täglich ausbezahlt. Am Ende des zweiten Tages waren sie alle verschwunden. Der Lohn, den sie empfangen hatten, reichte für die Woche.

Obleich sie unglaublich stark sind im Erdulden von Mühseligkeiten, ist ihre körperliche Kraft doch nicht mit der eines gutgenährten Europäers zu vergleichen. Bei der Arbeit, beispielsweise beim Umgraben, wird einer die Schaufel halten, während zwei andere ihn mit Stricken dabei unterstützen, die Erde auszuheben. Oft aber fällt es ihnen ein, ein Lied zu singen oder auch zu tanzen. Dann ruht die Arbeit. Wenn einer beim Umgraben einen Wurm entdeckt, erhebt sich sofort ein großes Geschrei. Alle helfen zusammen, die Erde vorsichtig wegzuräumen und den Wurm in Sicherheit zu bringen. Er könnte ja die Seele eines lange verstorbenen Verwandten in sich tragen.

Die Wertbegriffe der Tibeter haben mich immer wieder aufs neue tief beeindruckt. Einmal wiederholte ich im Kreise einer

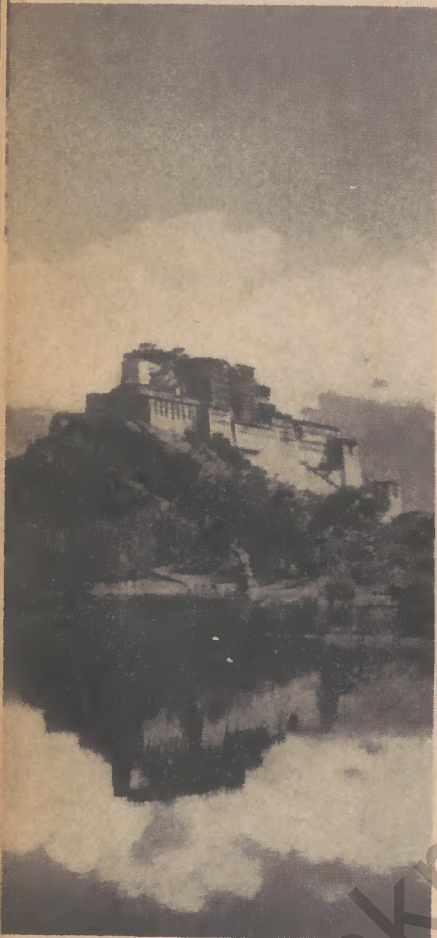
größeren Gesellschaft eine Radionachricht, die von einem neuen Flugrekord in der Atlantiküberquerung berichtete. Niemand teilte meine Begeisterung. Nur einer sagte schließlich: „Warum? Sagen Sie mir doch, warum?“ Bei einer anderen Gelegenheit wollte ein europäischer Freund einem tibetischen Pilger beim Herausfinden der Zuganschlüsse nach Indien behilflich sein. Er lehnte ab. Warum sollte er seine Augen strapazieren. Er bestand darauf, sofort zum Bahnhof zu gehen. „Dort werde ich warten“, meinte er, „einmal muß ja ein Zug kommen.“ In meinen Augen sind die Tibeter das glücklichste Volk der Welt; besetzt von einer natürlichen Heiterkeit, höflich und gastfreundlich. Gastfreundschaft wird überall geübt, in den Klöstern wie in den Familien. Gastfreundschaft heißt: gebutterter Tee und Tsampa.

Tsampa ist das Hauptnahrungsmittel des Tibeters, ein aus gebranntem Gerstenschrot und Jakmilch, Bier oder gebuttertem Tee zubereiteter Brei. Gebutterter Tee, von dem er täglich 50 Tassen und mehr zu sich nimmt, spielt im Leben des Tibeters eine große Rolle. Es handelt sich um einen Teesud, der mehrere Stunden kochen muß und dann mit Jakbutter verrührt wird. Schade, daß die Butter meist ranzig und obendrein voller Jakhaare ist.

Trotz der Behauptung der Rotchinesen, Tibet sei von jeher ein Teil Chinas gewesen, sind seine Religion, seine Sitten, seine Kultur und Sprache Beweis genug für eine jahrhundertalte Eigenständigkeit Tibets. Die Fremdheit, die Tibet um sich verbreitet, die es uns als ein geheimnisvolles Land in den Bergen erscheinen läßt, wird von den Tibetern bewußt begünstigt, die es in vielen Jahrhunderten gelernt haben, daß man mit mächtigen Nachbarn am besten auskommt, wenn man sie sich genügend weit vom Leibe hält.

Ein treffendes Beispiel hierfür ist die Haltung der Tibeter, die sie an den Tag legen, wenn Fragen der Erschließung ihrer Bodenschätze angeschnitten werden. Man will wissen, daß das Land reich an Gold und anderen Edelmetallen ist; doch haben die Mönche jede Schürfarbeit immer wieder dadurch unmöglich gemacht, daß sie vor dem Zorn und der Rache der erzürnten Erdgeister warnten.

Isolation aber bedeutet zwangsläufig Rückstand. In der Mitte des 20. Jahrhunderts wird man in Tibet noch immer einen Fluß lieber durchwaten als Brücken bauen, und man ist zufrieden damit, seine Mahlzeit auf einem Feuer zuzubereiten, das mit einem Funken aus dem Feuerstein entzündet worden ist. Will man Tibetern klarmachen, wie es die Rotchinesen versucht haben, daß sie unnötigerweise unter der Last eines mittelalterlichen Systems stöhnen, lachen sie nur. Dennoch gibt es einsichtige Tibeter, die die



„Potala“, die Winterresidenz des Dalai-Lama

Notwendigkeit gewisser Reformen anerkennen. Aber, so sagen sie, sie müssen von Tibet selbst ausgehen und nur ganz bedächtig sich vollziehen. In einem Lande, wo Entfernung und Zeit am gemächlichen Schritt der Jakrinder gemessen werden (drei Kilometer in der Stunde), darf auch der Fortschritt nur langsam kommen und am wenigsten kraft fremder Gewalt.

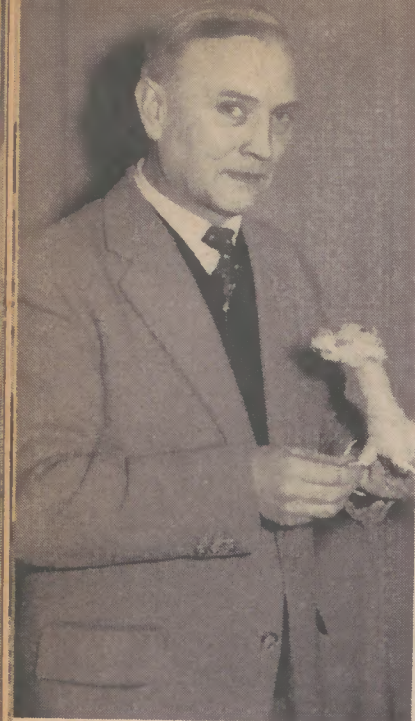
Der Dalai-Lama, heute nicht mehr der Knabe, der er war, als ich noch sein Lehrer gewesen, lehrte mich, da ich manchmal unmutig über den langsamen Fortschritt meiner Arbeit war, dies. Er sagte: „Will

mich einer besuchen, dann kann er die 120 Meter zur Spitze des Potala nicht in einem großen Sprung nehmen, er muß Stufe um Stufe und Stockwerk um Stockwerk langsam nach oben schreiten.“ Die kommunistischen Herren Chinas werden jetzt vielleicht die gleiche Lektion lernen müssen.

Der Potala, der die Hauptstadt Lhasa weit überragt, war seit Jahrhunderten die Residenz des Dalai-Lama. Am 18. März 1959 zwangen ihn erneute kommunistische Übergriffe auf Tibet zur Flucht nach Indien.

Wege, Tausende von Kilometern lang, messen diese Lhasa-Pilger mit ihrer Körperlänge aus. Ihr einziges Gepäck ist der Tsampa-Sack an ihrem Gürtel





bastelt mit Bast

Vater

Einige Rollen Bast würden ja draufgehen, aber es bliebe bei einem Zehntel jenes Ausstellungspreises, dessen war er sicher. Mutti, bis dahin gewöhnt, ihren Rudolf am Feierabend als gemüt- und humorvollen Sonntagsmaler vor seiner Staffelei geborgen zu wissen, aber auch mit dem Gedanken vertraut, daß es mit dem Malen nicht so recht mehr gehen wollte, weil ja bekanntlich in reiferen Jahren die Augen etwas nachlassen, stimmte mit dem werdenden Tierplastiker darin überein, daß nichts so wichtig wäre, als daß der Pudel stünde. Aufrecht, gerade, wackelfrei, auf vier gleich langen und dennoch typisch pudelmäßig durchgedrückten Beinen. Da man über kein lebendes Modell zum Maßnehmen und Vergleichen verfügte, mußte „Brehms Tierleben“ herhalten. Später, als der Pudel längst an einem Ehrenplatze Vaters neue Kunstfertigkeit bezeugte, abonnierte man eine Hundefachzeitung. Wer sich vorgenommen hat, „alle Tiere der Schöpfung“ nachzubilden, kann ohne hieb- und stichfeste Unterlagen,

zum Angriff zu erheben. Dann muß sie — bei Bechtholt — stehenbleiben. Das ist nur zu schaffen mit seinem „Grundgedanken: Draht und Wäscheleine (bastumwunden)“. Dies Material hat nebenbei den Vorteil, nie kaputt zu gehen und geduldig alle Phasen des Schöpfungsprozesses durchzuhalten: den voranstürmenden Eifer, die Entrüstung, wenn es mit der Grundform nicht hinhaben will, die Enttäuschung, wenn dem halb umwickelten, um die Leibesmitte allzu glatten Pinguin das ganze Bastgewirk wieder über die nicht vorhandenen Hüften rutscht, und endlich die Wut darüber, daß — nach Hunden aller Rassen, Katzen, Kaninchen, Molchen, Eisbären — ausgerechnet der Orang-Utan nicht aufrecht bleiben will. Das mag an den langen Armen liegen oder an der nicht stimmenden Gewichtsverlagerung; jedenfalls hat der Kerl Gleichgewichtsstörungen, ehe er überhaupt geboren wurde, und macht dadurch seinem Vater schwer zu schaffen. Da war es noch einfacher mit dem Eichhörnchen, obwohl dessen Schwanzlocken



Oberes Bild: Rudolf Bechtholt mit seinem See-Elfanten

Hier eine kleine Auswahl des Bast-Bastlers

„Was? Dreißig Mark soll ich für so 'n Vieh bezahlen? Alles, was recht ist, und „Kunst“ in allen Ehren, aber so viel Geld ist mir ein Pudel aus Stroh nicht wert!“ — „Ist doch gar kein Stroh, Vater, ist doch Bast.“ — „So? Kostet als Rohmaterial auch soviel wie gar nichts. Weißte was, Mutti? Wenn du durchaus einen Bastpudel haben mußt, mache ich dir einen. Der wird sogar noch schöner als der da, wetten?“

Damit faßte der Hochöfner Rudolf Bechtholt seine Frau am Arm und führte sie sanft, aber energisch dem Ausgang der Kunstausstellung in Düsseldorf zu. Die ersten Konstruktionspläne begannen sich in seinem Denken zu entwickeln (Rohbau aus stabilem Draht). Er dachte über Füll- und Polstermaterial nach und hatte, als sie wieder in Dortmund ankamen, auch den Kostenvoranschlag so gut wie fertig:

ohne jüngere und jüngste wissenschaftliche Forschungsergebnisse nicht auskommen. Wie z. B. soll man ohne Fachliteratur dem Leguan bastelnd zu Leibe rücken, der als vorsintflutliches Überbleibsel der Star einiger naturkundlicher Fernsehsendungen war? Wer ahnt, wo bei einem schnauzbärtigen See-Elfanten das Schwergewicht des Leibes — der Kontrapunkt zu dem, was wir bei uns die vier Buchstaben nennen — sitzen muß, wenn er nicht Abbildungen und Tabellen, Größen- und Lebensverhältnisse genauestens erforscht hat? Dem normalen Bundesbürger begegnet eine Boa constrictor in Schauhäusern hinter Glas und allenfalls in nervenaufpeitschenden Reiseberichten aus den Tropen oder aus den Dschungeln Indiens — Rudolf Bechtholt sieht sich vor die Aufgabe gestellt, aufzuweisen, wie die gefährliche Giftschlange ihre Muskeln strafft, um sich

Stück für Stück mit vierhundertundfünfzig einzelnen Stichen angenäht werden mußten.

Komplikationen machte zu Anfang — lange ehe auf Veranlassung des Herrn Pastors der bastelnde Hochöfner in die Schulklassen seiner Nachbarschaft ging, um den für Weihnachten bemühten Kindern zu zeigen, wie man Hunde und Katzen macht — die Beschaffung des Füllmaterials für die Tiere seines Privatzoos: „Meine Frau hatte bald keine Strümpfe mehr! Mal sollte ich einen wegbringen zum Maschenaufnehmen. Aber weil ich gerade an ein neues Tier dachte und was zum Füllen brauchte, hab ich ihn genommen. Natürlich war's der heile . . .“

Jetzt sorgen die Kollegen vom Hochofen, die alle auch ein Basttier haben möchten, schon dafür, daß es an Innereien für die Bastgeschöpfe ihres Kumpels nicht fehlt.

Feierabend im Petticoat

Jeden Nachmittag um die fünfte Stunde geht ein Aufatmen durch die Stadt. Stühle werden gerutscht, Scheitel gezogen, Schuhe gewechselt. Der Feierabend bricht an und aus. Denn der Arbeitstag hat seine Schuldigkeit getan, er kann gehen. Und in den Straßen der Stadt beginnt es zu sprudeln und zu brausen, wie wenn ein Schuß Selterswasser in ein abgestandenes Getränk gegossen wird. Denn die Teenager sind unterwegs.

Die ersten sind die aus den Banken und Versicherungen, die auf flinken Zinsfüßlein nahen. Mit prächtig eingeschenkten Blüschchen und Pirouettenröcklein, die manchmal nicht viel länger sind als die weißen Krausen an den appetitlichen Hühnerschenkeln im nahen Delikatessengeschäft. Rotkäppchenkörbe tragen sie in der Ellenbeuge, und die Schnütchen sind seltsam weiß geschminkt, als hätte nicht der böse Wolf die Kreide gefressen, sondern sie selber. Manche der Röcke sind so steif und absteifend wie die hölzernen Brunnenverkleidungen im Winter. Oder sie sehen aus wie tief gesunkene Regenschirme. Das machen die kessen Schaumgummiunterröcke.

Mohair und zärtliche Streicheljacken sind heißgeliebt. Als letzter Schrei gilt es, die Spenserchen und Strickwesten einfach umzudrehen und rückwärts zu knöpfen: „Ich zähl' dir's an den Knöpfen ab, ja - nein - ja - nein - ja.“ Und Tücher tragen die Schönen, neuerdings um den Kopf gewickelt. Wie die Lieblingsfrauen der Tuaregs. Lauter Madonnen sehen dich an. Aber der Bürostift Adalbert kommentiert hart: „Damit die Läuse keinen Katarrh bekommen.“

Aha, jetzt kommt der zweite Schub. Die von den Privatbüros. Da startet gleich gar eine ein Moped an. Heiße, wie das anspringt. Kunststück, bei dem frechen Fuß. Beine hat die Kleine wie die Viererkonferenz so lang. Und diese Frisuren. Immer noch kurz, wirr und verschlafen. Die trauerweidenhaarigen Bardots werden seltener. Aber Brühildnblond trägt man noch immer zum hehren Nibelungenhelm geschlungen. Dazu schräge Augen. Sündig wie die Knopflöcher am Morgenmantel der Tiller. Und natürlich einen Goldreifen, um den ver-

kümmerten Bratwurstäquator geschlungen.

Eine Gruppe frischgedrillter Lehrlinge steht vor der Hauptverwaltung. Jeder wartet auf welche. Weiter vorn wartet ein dünner Kavalier ohne Hosenaufschläge und Hoffnung ergeben auf die Geliebte. Seine Füße enden in zwei schwarzpolierte Geigenkästen. Aus der Toreinfahrt spritzt jetzt die Freundin Klara um die Ecke und meldet zurück ins Dunkel: „Karin, der Unheil steht schon wieder vorn.“ Und die zwei flitzen rasch durch den Fahrradausgang. „Mutti, bitte tu mir das nicht an und hol' mich noch einmal ab, da lacht mich ja die ganze Firma aus“, zirpt ein zartes sechzehnjähriges Fräulein Scheinheilig. Ihr Beinkleid ist so eng, als seien die Kupfernieten auf die blaue Haut tätowiert. Dann kommt die Chefsekretärin, etwas später und mit gesenktem Kopf.

Die Zeitungs- und Verlagshäschen tauchen erst etwas später auf. Aber auch sie im feschen Steinpilzrock. Und meist zu dritt eingehakt. Links und rechts ein duftiger Champignon, aber in der Mitte meist ein mieser Knollenblätterpilz. So ist das wohl immer. Und die Ungenießbare hat auch noch eine PAA-Tasche umgehängt, obwohl sie noch nie geflogen ist, bis auf ein einziges Mal, als das Treppenhauslicht nicht brannte. Und wieder diese Taillenreifen. Wie die Schutzstreifen an jenen Fichten, die vom Borkenkäfer bedroht sind. Nur daß an diesen glitzernden Reifen die Blicke der Männer hoffnungslos klebenbleiben und nicht mehr loskommen.

Die Behördenmädchen sind gewöhnlich die letzten. Sie nahen auf treudeutschen Kreppsohlen. Manche kommen so steif daher wie eine entlaufene Malerstaffelei ohne Maler. Sie haben auch meistens keinen Unsinn im Sinn, sondern Wirsing und Speereien. Doch das ist im Leben gar nicht so häßlich eingerichtet. Die Natur gibt nämlich jedem das Seine: Dem lächelnden, liederlichen, lieben Twen ein bißchen Chirocco unter den Pulli. Der strebsamen, weitblickenden Maid die soliden Pensionsansprüche. Und dem Kavalier mit dem musikalischen Vorderfuß, der immer noch vor der Verwaltung steht, eine entsprechend große Schuhnummer, damit er beim Warten nicht umfällt.

Siegfried Sommer



Das Rätsel

Lösungen aus dem Dezemberheft

Auflösung „Weihnachts-Kreuzworträtsel“:

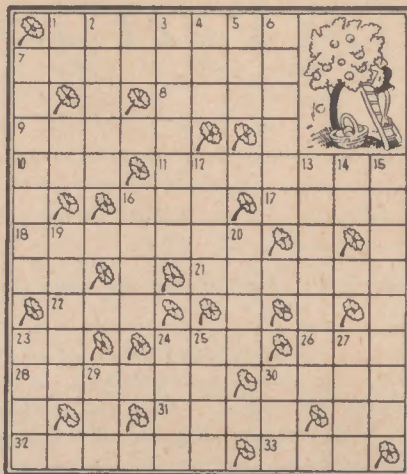
Liedanfang: „Komm, Trost der Welt, du Stille Nacht.“

Waagerecht: 1. Makrone, 2. Alk, 9. Obi, 10. Sagan, 14. Meer, 15. res, 16. Atem, 18. feil, 19. Esel, 22. the, 26. Oel, 27. Aire, 28. Tripus, 30. Nerv, 32. Apo, 35. Dauer, 37. Rama, 40. Main, 41. nos, 42. Ornament.

Senkrecht: 1. Mokka, 2. Abo, 3. Kimme, 4. Oste, 5. Narr, 6. ego, 7. Antritt, 8. Kies, 11. As, 12. Memel, 13. Delhi, 17. Tower, 18. Flur, 20. Staube, 21. Edison, 23. Eleve, B. Rot, 24. Eli, 25. Seneca, 29. Palermo, 31. Rute, 33. Adana, 34. Huene, 36. Rost, 38. Aar, 39. Min.

Kreuzworträtsel

Drei Apfelsorten

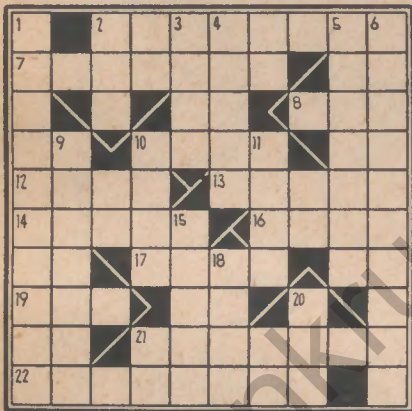


Waagerecht: 1. Apfelsorte; 7. Früchte eines Steinobstbaumes; 8. das Innerste, auch beim Salat; 9. Wurfscnhlinge zum Tierfang; 10. französisch: Leben; 11. Verbindung zweier gleicher Töne; 16. französisch: Wort; 17. die „unverstandene Frau“ bei Ibsen; 18. norwegische Inselgruppe; 21. Storch mit Kehlsack; 22. altes Gewicht; 24. Segelkommando; 26. metallhaltige Mineralien; 28. Apfelsorte; 30. Gelenk; 31. salzhaltiges Wasser; 32. der ungläubige Apostel; 33. Zwangslage.

Senkrecht: 1. Abkürzung für den USA-Staat Rhode Island; 2. Hülsenfrucht; 3. Gerät zur Tiefenmessung; 4. der englische Artikel; 5. spanischer Küstenfluß; 6. Gebirgspflanze; 7. edler Apfel; 12. lateinisch: ebenso; 13. vitaminreiche Früchte eines Nachtschattengewächses; 14. Vorläufer unseres Rindes; 15. Feldsalat; 16. Obstwein; 19. Nebenfluß des Po; 20. Gesichtsteil; 23. eßbare Früchte; 24. Farbton; 25. Versroman; 27. Fußbrücken; 29. portugiesisch: heilig; 30. japanischer Verwaltungsbezirk.

Kreuzworträtsel

Gegen Schnupfen: Tee mit Acht



Waagerecht: 2. Selbstmordart der Japaner; 7. Dickhäuter; 8. Zuckerrohrbranntwein; 10. dicker Strick; 12. genähte Linie; 13. Frauenname; 14. Vorstellungen im Schlaf (Einzahl); 16. Astrolog Wallensteins; 17. Überzug auf Eisen, der sich an feuchter Luft bildet; 19. Teil des Wagens; 21. Teilstaat der Sowjetunion; 22. Würzpflanze.

Senkrecht: 1. kleinliche Genauigkeit; 2. nordische Totengöttin; 3. großer schwarzer Vogel; 4. alt, altertümlich; 5. Geschicklichkeit, Fertigkeit; 6. Unempfänglichkeit für Ansteckungen; 9. Gebirgstock in Griechenland; 10. verbissen, eigensinnig; 11. Bürde; 15. starker Kaffee; 18. Totenschrein; 20. Wacholderbranntwein; 21. Auerochs.

Unser Preisrätsel

Nummer 5

Die Lösung dieses Rätsels ist bis zum 15. März 1960 auf einer Postkarte an die Redaktion unserer Werkzeitschrift einzusenden. Selbstverständlich können die Lösungskarten auch in die bekannten gelben Briefkästen in den Betrieben eingeworfen werden. Die Karten dürfen nichts anderes enthalten als die Nummer des Preisrätsels, die Lösung und die vollständige Adresse des Einsenders.

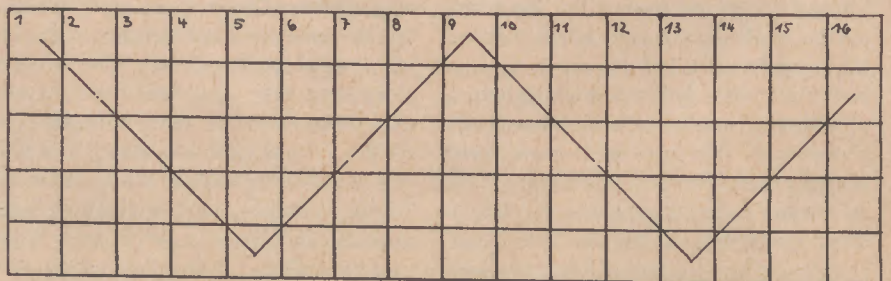
Gehen mehr als zehn richtige Lösungen ein, werden die Gewinner durch Los ermittelt. Die Verlosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.

Zu gewinnen sind: Zehn Gutscheine im Werte von je 5,— DM (einlösbar in unseren Verkaufsstellen).

Zick-Zack-Rätsel

In die Figur sind fünfbuchstabile Wörter nachfolgender Bedeutung einzutragen. Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben auf der Zickzacklinie eine wichtige Forderung.

1. glänzendes Gewebe, 2. Zentrum, 3. Vergeltung, 4. kastenförmiger Behälter, 5. große Gewichtseinheit, 6. körperliche Ertüchtigung, 7. Fußbekleidung, 8. heimischer Singvogel, 9. von Wasser umgebenes Land, 10. Teil des Baumes, 11. Bekleidung des Mannes, 12. Erlebnis im Schlaf, 13. Verwandte, 14. Beginn des Rennens, 15. Gesichtslarve, 16. Kartenwerk.



KALTE PLATTE

SERVIERT H. BUNDFUSS



„Was haben Sie kalte Hände!“



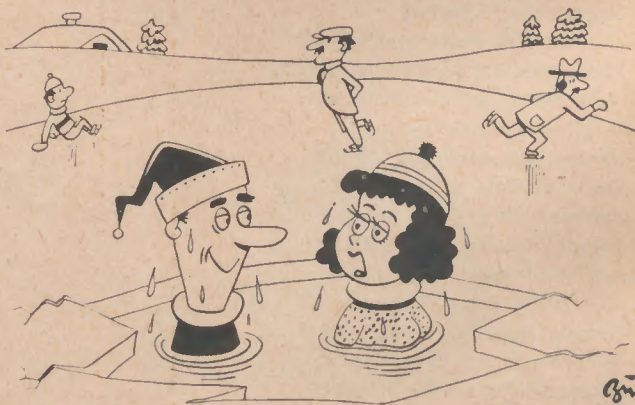
Erst strengt man sich an, eine Parklücke zu finden,
und jetzt strengt man sich an, den Wagen wiederzufinden



Die Vertretung



Ohne Worte



„Ist das nicht herrlich, Fraulein Hilde?“



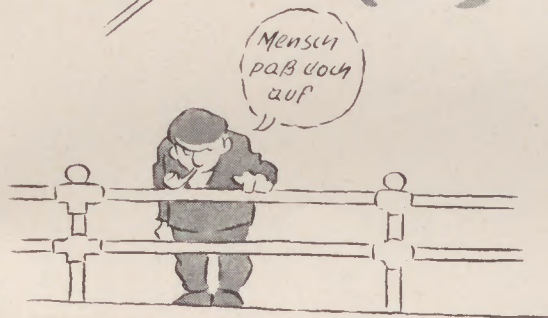
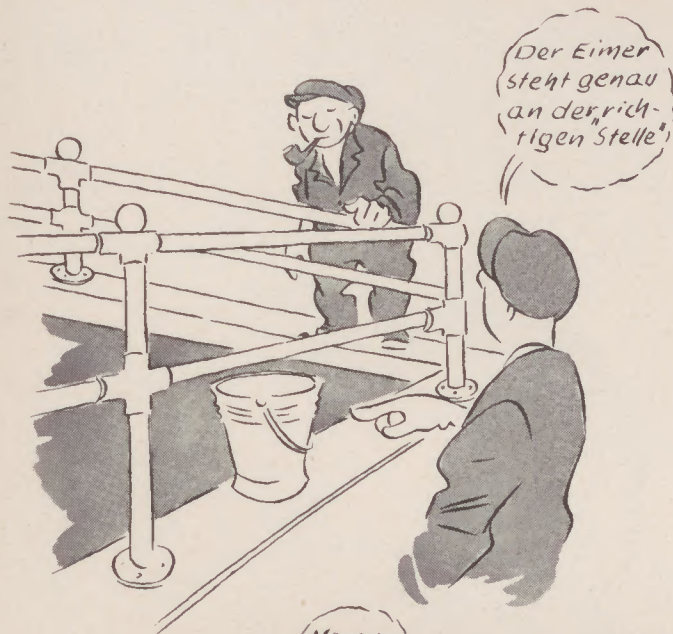
Der Hüttenkieker

Jedes neue Jahr — für alle
hat's so mancherlei im Sack.
Vielen spielt's auch gleich zu Anfang
einen bösen Schabernack:
Was ward alles aufgeschoben
(als noch weit entfernt es war):
„Jetzt hab ich zuviel zu schaffen.
Später dann, im neuen Jahr . . .“
Nun das neue Jahr gekommen,
fühlt statt stark man sich geschwächt,
denn man hat — es einzuweihen —
vielleicht reichlich scharf gezecht.
Und die siegessichere Stimmung,
als man allseits enthemmt:
„Machen wir, klar, kleine Fische!“,
die erscheint wie weggeschwemmt.
Traulich war der Kerzenschimmer;
Neujahrs-Alltag ist so kühl.
Unter Tannen fortzuräumen
leistet sich ein Kind im Spiel.
Erwachst du auch an Feiertagen
— ohne Wecker — viel zu bald?
Schön ist's, dann allein zu wachen,
wenn die Bude auch noch kalt.
Denn in grauer Herrgottsfrühe,
feiertags, da bleibt es still,
und da kommt man mal zum Denken,
Meditieren, wie man will.
Schlafarm, sagt man, sei das Alter,
und vielleicht ist das nicht schlecht.
Alt, erfahren, nachzudenken,
gründlich, das wär' manchem recht.
Durch die große Morgenstille
funkelt klares Sternenlicht,
und es schweigen die Sirenen.
Einmal kommt die letzte Schicht.
Jeder macht für sich im stillen
für das Drüben die Bilanz.
„Ausgeglichen“ anzutreten,
wäre prima, doch wer kann's?
Im Zeichen guter Konjunkturen
hält jeder ja mit jedem Schritt,
zu erwerben, zu besitzen,
und was nimmt man schließlich mit?
Petrus fragt nicht nach dem Lohnbuch,
nicht „Hat deine Frau 'nen Nerz?“
Da gilt nur die eine Frage:
„Bringst du wohl ein gutes Herz?“
Das in Armut zu „entwickeln“,
fällt uns meistens gar nicht schwer.
Seit wir Wirtschaftswunderkinder,
wird der Herzraum kalt und leer.
Meist macht, wer zu Eigentume
kam, das Herz, die Haustür dicht.
Ihm sind nur noch „arme Teufel“,
die bescheiden, einfach, schlicht.
Ein armer Teufel aber ist auch,
wen vom Arbeitsplatz man „wirbt“,
dem man bessern Lohn vorgaukelt
und noch die Moral verdirbt.
Doch ein ärmerer Teufel ist der,
welcher dafür „Kopfgeld“ nimmt,

weil in seiner Weltanschauung
ganz grundlegend was nicht stimmt.
Und der allerärmste Teufel
ist der, der das „Kopfgeld“ zahlt.
„Menschenhandel“ wird ihm droben
mit dicken Zinsen heimgezahlt!
Ein armer Teufel ist der Junge,
wenn er an einer Lorelei,
die ihm rät, nicht auszulernen,
gut gelenkt nicht schiff't vorbei.
Unsre Welt so voller Wunder,
der begreift sie nur, der lernt
und sich nicht als Hilfsarbeiter
bequem vom Aufstieg hält entfernt.
Daß er „Herr der Technik“ würde,
träumte Vater für den Sohn,
(dem das Einmaleins zu lernen
im Grunde viel zu mühsam schon).

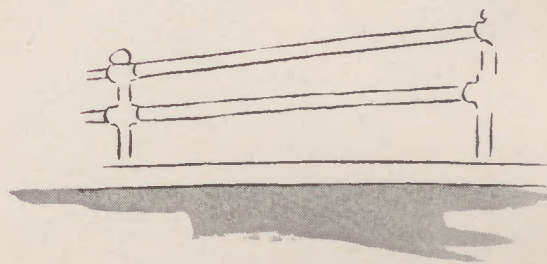
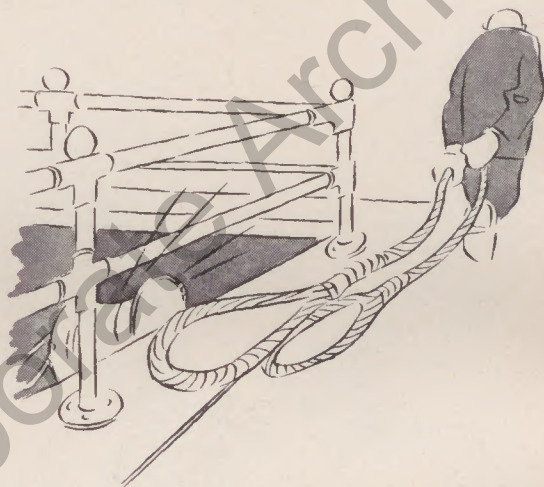
Und das Einmaleins des Lebens,
wer hat's denn begriffen schon
von denen, die dem Glück nachjagen
mit ihrer Wünsche Inflation?
Fortuna ist ein leichtes Mädchen,
jung und eitel, hübsch, doch leicht.
Nichts weiß sie vom tiefsten Glücke,
das durch Leistung man erreicht.
Als Maskottchen nicht geeignet
ist sie zum Beispiel für den Mann,
der mit angewandtem Fleiße
Industriemeister werden kann.
Für den ist Fortuna Mutti,
die voll Hoffnung an ihn glaubt,
wenn ihm auch das Lernen manchmal
was von seiner Freizeit raubt.
Wie bei jedem Rennen starten
dort der Wettbewerber viel,
aber nur die guttrainierten,
eisernen erreichen 's Ziel.
Immer wieder spornt die Hütte
Können zu mehr Können an,
weil die Industrie die jungen
Meister so gut brauchen kann.
Denn es fehlt an Führungskräften,
die was wagen voller Kraft,
denen raffinierte Technik
absolut nicht Kopfweh schafft.
Kann nicht jeder Meister werden,
der Möglichkeiten gibt es viel.
Jung bleibt man, vital, elastisch,
steckt man immer sich ein Ziel.
Dieses Ziel weht wie ein Banner
über unsern Alltag hin.
Was wir tun und was wir treiben:
allem gibt es einen Sinn.
Wenn wir, müden Schwimmern ähnlich,
am Strom des Lebens lustlos stehn:
Augen zu, hinein kopfüber,
Luft geschnappt, dann wird's schon gehn!

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr. Adschüß, ihr Leut'.



LAPPE

AUSM MARTINWERK



ALLES, WAS VON OBEN KOMMT,
DIR UND MIR NICHT IMMER FROMMT.
WENN DU GLÜCK HAST, GEHT'S DANEBEN,
SONST GEHT ES AUF TOD UND LEBEN.

WER JEDOCH GANZ UNBESCHWERT
SO ETWAS HERAUFBESCHWÖRT,
DER HANDELT NICHT ZU ALLER NUTZ,
HAT NIE GEHÖRT VON UNFALLSCHUTZ

H. Kari'sch



Einer kann vom anderen lernen!